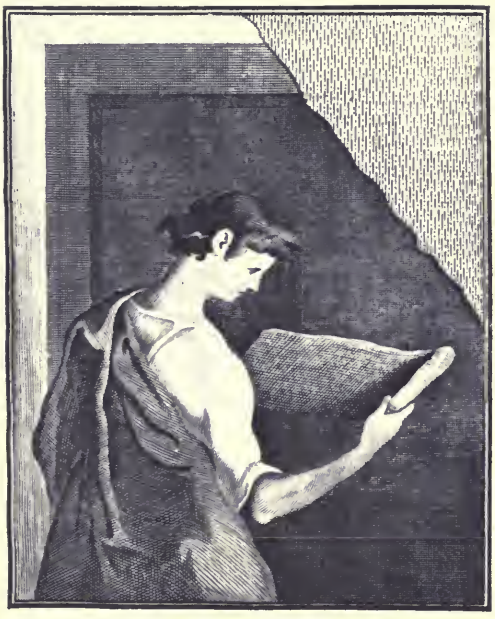


THE J. PAUL GETTY MUSEUM LIBRARY

MITTEILUNGEN

AUS DEM

GERMANISCHEN NATIONALMUSEUM

HERAUSGEGEBEN

VOM DIRECTORIUM.

JAHRGANG 1898.

MIT ABBILDUNGEN.

N
2350
n68
1898.

NÜRNBERG, 1898.

VERLAGSEIGENTUM DES GERMANISCHEN MUSEUMS.

U. E. Sebald, Nürnberg.

THE J. PAUL GETTY CENTER
LIBRARY

Ein Epitaph aus buntglasiertem Thon vom Jahre 1554.

(Mit einer Tafel.)

In jüngster Zeit bot sich dem germanischen Museum Gelegenheit, ein hervorragendes Werk aus der Blütezeit künstlerischen und kunstgewerblichen deutschen Schaffens, der Mitte des 16. Jahrhunderts, welches vor Jahren schon über Deutschlands Grenzen gegangen war, wieder in die Heimat zurückzuführen. Dasselbe, eine grofse Gedenktafel in buntglasiertem Thon, war Bestandteil einer französischen Sammlung und wurde durch gütige Vermittlung eines Freundes unserer Anstalt in der Schweiz erworben. Bekannt ist die Blüte einer monumentalen Thonplastik, welche aufs Engste mit dem Namen der Familie della Robbia verknüpft, von Florenz ausgehend, im 15. und 16. Jahrhundert in Mittel- und Oberitalien einen breiten Raum einnahm; im Norden dagegen hat die Thonplastik verhältnismäfsig in allen Epochen nur eine geringe Zahl hervorragender Werke gezeitigt, der Schwerpunkt keramischer Thätigkeit lag hier überall auf der Gefäfs- und Ofenbildnerei, von welch' letzterer das germanische Museum wohl die hervorragendste Sammlung ihr Eigen nennen kann. In den allerwenigsten Fällen aber haben figürliche deutsche Werke dieser Art farbige Glasur aufzuweisen. Die vorliegende Arbeit stammt, wie eine unter dem Ganzen angebrachte viereckige Platte angibt, aus dem Jahre 1554. Die Form des wohl als Gedenktafel gedachten Werkes klingt wenigstens mittelbar an die gebräuchliche Form des italienischen Tabernakels an.

Buntglasierte figürliche Terrakottaarbeiten sind in ganz Oberdeutschland sehr selten, häufiger finden sich unglasierte, von denen wieder manche bemalt sind. Angesichts der Farben, welche in Schmelzglasuren bestehen und genau dieselben Farbentöne enthalten wie die italienischen des 15. Jahrhunderts, drängt sich unwillkürlich ein Vergleich mit den berühmten Werken der Familie della Robbia in Toscana auf. Nicht so sehr die künstlerische Vollendung des figürlichen Reliefs, das an Dürers gleichartige Darstellungen in der Komposition angelehnt ungefähr in der Mitte zwischen der Dreifaltigkeitsdarstellung auf dem Wiener Allerheiligenbild und dem grofsen Holzschnitt von 1511 steht, möglicherweise auch auf ein weiteres ähnliches nicht weiter bekanntes Vorbild der oberdeutschen Schule zurückgeht, bietet den Hauptreiz — die Figuren sind derb in den Gesichtszügen und stark knochig sogar in den um Gottvater gruppierten Engeln mit den Leidenswerkzeugen — als in der frischen naiven Auffassung, die an den Charakter der Bevölkerung der kräftigen Oberbayern gemahnt, in deren Mitte das Denkmal entstand. Die Vorliebe für bunte lebendige Färbung, die ja auch der altbayerischen Holzplastik in hohem Mafse eigen war, macht sich auch in der vorliegenden Gedenktafel geltend. Weifs, Blau, Gelb, Grün, Manganviolett und Schwarz geben eine überaus kräftige Wirkung, die Umrahmung bewegt sich in den beiden

Tönen bräunliches Gelb und Blau. Die Pilasterfüllungen wie die Inschriftstafel, die ohne eigentlichen Zusammenhang mit diesem unter dem Epitaph angebracht gewesen sein mufs, zeigen auf weifsem Grund leicht hingeworfenes, aber recht geschickt und elegant gezeichnetes Rankenwerk.

Der Aufbau des farbenprächtigen Werkes besteht aus einer Art Aedicula. Zwischen zwei glatten Pilastern mit korinthischen Kapitälen, deren Sockel durch ein Gesims verbunden sind, findet sich die Relieftafel mit der Darstellung der Dreieinigkeit. Oben schliefst über dem Gebälk ein Giebel das Ganze ab. Der-

Buntglasiertes Terracotta-Relief in Amerang in Oberbayern.

selbe wird aus zwei flachen Doppelvoluten gebildet, durch die sich ein breites Band schlingt. Zwischen den Voluten befindet sich ein schüsselartiges Medaillon mit zwei Wappen und der Inschrift Rueprech(t) Heller. Das linksseitige Wappen und der Name geben Auskunft über die Herkunft. Die Familie Heller war im 16. Jahrhundert in der Gegend von Wasserburg ansäfsig, wo verschiedene Mitglieder in der dortigen Rent- und Gerichtsverwaltung Stellen bekleideten.

Nach den kärglichen Nachrichten, welche Hundt im dritten Teile seines Stammenbuches (Freyberg, Sammlung historischer Urkunden und Schriften III

Buntglasiertes Epitaph aus gebranntem Thon vom Jahre 1554.

407 f.) gibt, stammt die Familie aus Tyrol. 1580 wird von ihm ein Rueprecht Heller als »Stat- und Landrichter zu Wasserburg« erwähnt. Von einem 1593 vorkommenden Jakob Heller zu Klugheim und Ronersberg wird gesagt, dafs die, wie es scheint seit der Mitte des 16. Jahrhunderts im Besitz der Familie befindliche Hofmark Zellerreit (bis dahin im Besitz der Zeller von Zellerreit) von ihm an Sigmund Leublfing verkauft worden sei; sein Vater sei Bürger und Handelsmann in Wasserburg gewesen. Ob dieser vielleicht oder der oben erwähnte Stadt- und Landrichter mit dem Stifter des vorliegenden Werkes identisch ist, mufs einstweilen offen bleiben. Das rechtseitige Wappen dürfte, da es Siebmacher nicht anführt, ein bürgerliches Wappen, der Frau des Rueprecht Heller gehörig, sein, was um so näher liegt, als nach dem eben gesagten die Heller wohl ebenfalls erst im 16. Jahrhundert den Adel erworben haben mögen.

Eine kurz nach der Erwerbung durch die Presse gegangene Notiz über dieselbe, führte glücklicher Weise zur Ermittelung des früheren Standortes des Denkmals und zur Bestätigung der Annahme bezüglich der Stifterfamilie und des Entstehungsortes. Dasselbe war bis zum Jahre 1879 an der Nordseite des Chores der Pfarrkirche zu Wasserburg und wurde gelegentlich der Restauration dieser Kirche von seinem Standorte entfernt. Angestellte Nachforschungen, ob, wie zu vermuten war, noch ein Abschlufs nach unten, ein Sockelglied mit einer Inschrift dort vorhanden war, ergaben kein Resultat.

Im Chiemgau findet sich in Amerang wenigstens ein Beispiel ähnlicher Arbeit, in dem Rupertuskirchlein des Dorfes Amerang, allerdings von geringer Erhaltung und stark erneuert, von welchem die Abbildung im Text eine Vorstellung gibt. An der Südseite des Chors aufsen befindet sich das in seinem Aufbau ähnliche nur etwas einfacher ausgestattete Denkmal. In dem viereckigen Mittelfeld kniet die bäuerliche Stifterfamilie vor dem jetzt erneuten Kruzifixe. Die Figuren sind in Flachrelief gehalten, der glasierte Hintergrund bemalt. Als Bekrönung dient ein halbrunder Giebel, in dessen Lünette die Halbfigur Gottvaters mit der Taube des heil. Geistes ebenfalls in Relief angebracht ist. Im Rahmen befindet sich die Schrift: Peter Linner und Elspet sein Hausfrau 1553 machen dize Figur Got zu lob. In dem Rand der Lünette steht: Das ist mein allerliebster Sun j(es)u. Das Denkmal ist 89 cm. hoch, 58 cm. breit.

Wenn sich auch die Herkunft vom gleichen Verfertiger nicht mit apodiktischer Sicherheit behaupten läfst, so liegt doch bei der grofsen Seltenheit gleichartiger Werke der Schlufs sehr nahe, dafs derselbe Meister sie gearbeitet habe. Merkwürdiger Weise scheint derselbe in dieser wirksamen und dabei doch verhältnismäfsig wenig kostspieligen Dekorationsweise keine Nachfolger gefunden zu haben. Überhaupt hat die Thonplastik in jenen Gegenden aus späterer Zeit fast keine Bethätigung gefunden. Ein in mehreren Exemplaren, z. B. in Jakobsberg bei Kloster Beyharting, B.-A. Rosenheim, vorkommendes kleines figurenreiches Relief der Kreuzigung aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, in unglasiertem Thon ist die einzige bekannte Arbeit dieser Art.

Nürnberg. Dr. Hans Stegmann.

Wissenschaftliche Instrumente im germanischen Museum.

(Fortsetzung.)

VI. Spiegelinstrumente.

Von den zur Winkelmessung bestimmten Instrumenten seien noch die Spiegelinstrumente erwähnt. Das verbreitetste, der Spiegelsextant ist zwar in erster Linie ein nautisches Instrument, kann aber auch zur Messung von Winkeln aller Art benutzt werden.

Fällt ein Lichtstrahl auf eine vollkommen glatte, ebene Fläche, so wird er unter dem gleichen Winkel zurückgeworfen, unter dem er die Fläche trifft. Auf dieses Grundgesetz der Katoptrik gründet sich ein Verfahren zur Höhenmessung, welches in den geometrischen Schriften des 16. Jahrhunderts z. B. in H. Jakob Köbel, von Feldmessen, geometrischen Messen und Absehen, — Frankfurt Chr. Egenolff 1531 und in Apians Instrumentenbuch, Ingolstadt 1523 angegeben ist.

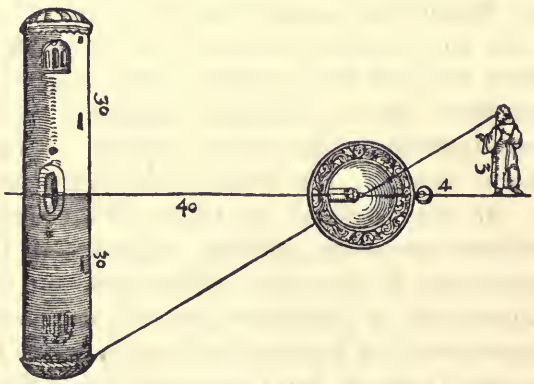


Fig. 31 Höhenmefsung mittels des Spiegels. Nach Apian.

Ist die Höhe eines Turmes zu messen, so kann dies in der Weise geschehen, dafs man in der Höhe seines Fufses einen Spiegel horizontal auf die Erde legt. Tritt der Beschauer in einem solchen Abstand hinter den Spiegel, dafs der von der Oberkante der Mauer ausgehende, vom Spiegel reflektierte Strahl das Auge trifft (Fig. 31), so entstehen zwei ähnliche Dreiecke. Beträgt der Abstand des Spiegels vom Turm 40 Fufs, der des Beschauers vom Spiegel 4 Fufs und ist das Auge des Letzteren in 3 Fufs Höhe, so ergibt sich die Höhe des Turmes aus der Proportion $4:3 = 40:x$ zu 30 Fufs.

Ist der Fufs des Turmes unzugänglich, so kann die Messung aus zwei Ständen vorgenommen werden (Fig. 32). Der Beschauer sieht das Bild der Oberkante des Turmes bei einer Augenhöhe von 7 Fufs in 18 Fufs Abstand vom Spiegel. Er rückt alsdann den Spiegel um 155 Fufs zurück und sieht das Bild, wenn er 28 Fufs hinter dem Spiegel steht. Nun ist die Augenhöhe 7 Fufs nicht nur die Höhe der beiden Beobachtungsdreiecke, sondern auch

die eines Dreieckes, das sich ergibt, wenn man beide Dreiecke mit ihrem rechten Winkel aufeinanderlegt und dessen Grundlinie 28—18 = 10 Fufs ist. Dieses ist aber ähnlich dem Dreieck, das von der zwischen beiden Ständen gelegenen Grundlinie von 155 Fufs und den von der Turmoberkante ausgehenden Strahlen eingeschlossen ist, und die Höhe des Turmes ergibt sich aus der Proportion $10 : 7 = 155 : x$ zu $108\frac{1}{2}$ Fufs.

Bei diesen Messungen ist immer vorausgesetzt, dafs der Fufs des Turmes, der Spiegel und der Fufs des Beobachters in einer horizontalen Ebene liegen. Das Verfahren konnte also nur eine beschränkte Anwendung finden und liefs an Genauigkeit sehr zu wünschen übrig.

Bei dem Spiegelsextanten wird mit zwei Spiegeln operiert, seine Theorie ist die folgende (Fig. 33).

Stehen zwei Spiegel, B und D, welche unter sich einen beliebigen Winkel γ einschliefsen normal auf einer Ebene und fällt in dieser Ebene, oder parallel zu ihr ein Lichtstrahl unter dem Winkel β auf dem Spiegel B, so

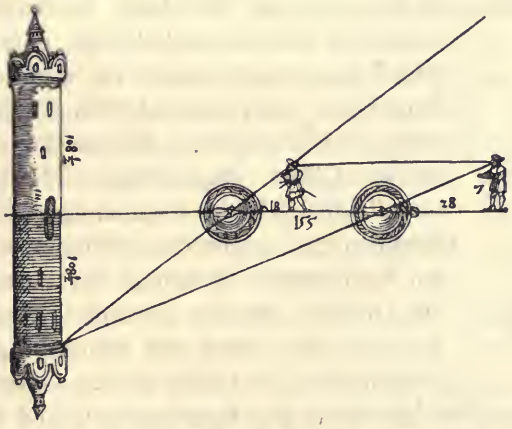


Fig. 32. Höhenmefsung aus zwei Ständen mittels des Spiegels. Nach Apian.

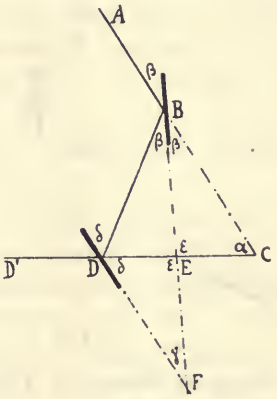


Fig. 33.

wird er unter dem gleichen Winkel β zurückgeworfen. Er trifft und verläfst alsdann den zweiten Spiegel D unter dem Winkel δ d. i. in der Richtung DC. Dieser zweimal reflektierte Strahl DC bildet mit der ursprünglichen Richtung des Strahles AB bzw. deren Verlängerung bis C einen Winkel α, der doppelt so grofs ist, als der Winkel γ der beiden Spiegel. Es ist nämlich, da in jedem Dreieck die Summe der drei Winkel = 2 R und hier in den beiden Dreiecken BCE und DEF die Winkel ε gleich sind

$$\alpha + \beta = \gamma + \delta \text{ oder}$$
$$\alpha = \gamma + \delta - \beta \text{ aber}$$
$$\gamma = \delta - \beta \text{ weshalb}$$
$$\alpha = 2\,\gamma.$$

Ist es nun möglich, ein Instrument zu konstruieren, welches gestattet, über den zweiten Spiegel hinweg einen Gegenstand so anzuvisieren, dafs sein Bild mit dem des doppelt reflektierten Strahles in eine Ebene fällt, welche senkrecht auf der Grundebene steht, so kann die Gröfse des Winkels α = ACD,

welche der von letzterem Gegenstand ausgehende Strahl D′C mit der Anfangsrichtung des Lichtstrahles ABC bildet, gemessen werden, wenn der Winkel BFD $= \gamma$ der beiden Spiegel bekannt ist.

Die Idee, ein solches Instrument zu konstruieren, soll von Dr. Hooke herrühren, der sie Newton mitteilte, von diesem weiter verfolgt, wurde sie um 1700 von Hadley ausgeführt; vgl. G. Adams, geometrische und graphische Versuche, übersetzt von J. G. Geifsler, Leipzig 1795. S. 274. Das Instrument führte Anfangs den Namen der Hadley'sche Quadrant, jetzt bezeichnen wir es als Spiegeloktant oder Spiegelsextant.

Es hat die Gestalt eines Kreissektors von 45° (Oktant Fig. 35) oder 60° (Sextant). Auf dem die Radien verbindenden Kreisbogen ist der Limbus aufgetragen. Im Mittelpunkt des Kreises ist die drehbare Alhidate (Zeiger) angebracht; auf ihr steht senkrecht und in der Richtung auf den Nullpunkt der Limbusteilung ein Spiegel (Zeigerspiegel), der die Drehungen des Zeigers mitmacht. Etwas seitwärts von dem hinteren Schenkel des Sectors ist ein zweiter Spiegel (Kimmspiegel) angebracht. Er steht wie der erste auf der Ebene des Sectors senkrecht und ist so befestigt, dafs er dem Zeigerspiegel parallel ist, wenn der Zeiger auf dem Nullpunkt der Teilung steht. Zwischen beide Spiegel können farbige Gläser eingeschlagen werden, um allzuhelles Licht abzublenden. Dem Kimmspiegel gegenüber befindet sich auf dem rechten Schenkel des Sectors ein Diopter oder ein Fernrohr, dessen Axe auf die Mitte des Kimmspiegels gerichtet ist. Es bilden also die Öffnung des Diopters bezw. die Fernrohraxe die Mittellinie des Kimmspiegels und die des Zeigerspiegels einen konstanten Winkel, dessen einer Schenkel horizontal liegt wenn das Instrument senkrecht gehalten wird.

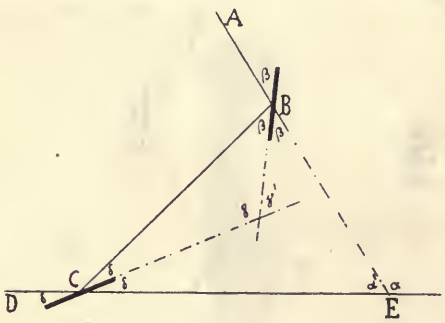


Fig. 34.

Der Kimmspiegel ist nur in seinem unteren Teil belegt, die obere Hälfte ist durchsichtig, während also der doppelt reflektierte Strahl nach dem Auge des Beschauers gesendet wird kann dieser zugleich durch die obere Hälfte des Spiegels einen anderen Gegenstand anvisieren und durch Drehung des Zeigers, beziehungsweise des Zeigerspiegels beide Bilder zur Deckung bringen. Die Drehung des Zeigerspiegels entspricht stets der halben Gröfse des zu messenden Winkels und es ist in Folge dessen der Bogen von 45° oder 60° in 90 oder 120 Teile geteilt, deren jeder einem Grad des zu messenden Winkels entspricht. Es folgt aus dieser Einrichtung, dafs jeder Fehler in der Ablesung in Wahrheit doppelt so grofs ist, als er auf dem Limbus erscheint. Um die möglichste Genauigkeit zu erreichen, ist der Zeiger häufig so eingerichtet, dafs er zuächst mit der Hand soweit bewegt wird, dafs beide Bilder sich annähernd decken. In dieser Stellung wird er durch eine Stellschraube befestigt und alsdann durch eine Mikrometerschraube die feinere Einstellung auf die vollständige Deckung der Bilder bewerkstelligt. Ferner

ist der Zeiger gewöhnlich mit einem Nonius und einer Lupe versehen, so dafs ein hoher Grad von Genauigkeit der Ablesung erreicht werden kann.

Auf die Berichtigung des Instrumentes kann hier nicht eingegangen werden. Das Instrument hat eine Parallaxe, weil der Scheitel des zu messenden Winkels nicht im Drehpunkt des grofsen Spiegels, sondern in C Fig. 33 liegt. Für grofse Entfernungen kann sie unberücksichtigt bleiben, für kleinere läfst sie sich auf einfache Weise berechnen.

Mit dem Instrument wie es eben beschrieben wurde, können Winkel bis 90 ° oder 120 ° gemessen werden. Um den Quadranten auch zur Messung von stumpfen Winkeln verwendbar zu machen wird er zuweilen mit einem zweiten Kimmspiegel versehen, welcher senkrecht auf der 0 Richtung des Zeigerspiegels steht. Es ist dann auch ein zweites Diopter nötig. Da der zweite Kimmspiegel gegen den Zeigerspiegel um 90 ° gedreht ist, reflektiert er Strahlen, welche vom Rücken des Beschauers einfallen und zwar unter 180 ° gegen den Horizont, wenn der Zeiger auf 0 ist, von 90 ° wenn er auf 90 ° steht. Der Weg der Strahlen ist der folgende (Fig. 34). Sie kommen von A, werden von B nach C und von da nach dem Auge des Beschauers D geworfen, der zugleich einen Punkt des Horizontes E anvisiert. Der zu messende Winkel α bewegt sich zwischen 90 ° und 180 °. Er ist gleich dem doppelten Nebenwinkel γ' der beiden Spiegel.

Wir besitzen drei Spiegeloktanten aus dem 18. Jahrhundert und einen Sextanten aus dem Anfang des 19.

Der Oktant W. I. 1230, Fig. 35, welcher 1873 auf der Insel Sylt erworben wurde, ist der einfachste. Er ist fast ganz aus Holz gefertigt, nur die Fassungen der Gläser, die Diopter und einige Schrauben sind von Messing und die Regel zur Ablesung von Bein. Der Zeigerspiegel A ist auf die Scheibe des hölzernen Zeigers aufgeschraubt, seine senkrechte Stellung auf die Ebene des Oktanten konnte durch die Schraube a reguliert werden. Der erste Kimmspiegel B steht seitwärts auf dem linken Schenkel des Oktanten, auch er hat eine Schraube b zur genau senkrechten Einstellung, während der Parallelismus zu dem Zeigerspiegel durch einen drehbaren Schieber auf der Rückseite des Oktanten reguliert wird. Zwischen den beiden Spiegeln stehen um eine horizontale Axe drehbar zwei rote Einschlaggläser C. Sie können herausgenommen und bei E eingesetzt werden, wenn der zweite Kimmspiegel D benützt wird. Dieser steht auf der Nullrichtung des Zeigerspiegels senkrecht und ist im Einzelnen ebenso eingerichtet wie der erste, nur seine Belegung ist eine etwas andere. Während jener in seiner oberen Hälfte durchsichtig, in seiner unteren belegt, ist bei diesem nur ein schmaler Spalt oberhalb der Mitte unbelegt und durchsichtig. Gegenüber dem ersten Kimmspiegel bei F steht ein Diopter zur Beobachtung von Winkeln von 0—90 °, seitwärts vom zweiten bei G ein solches zur Beobachtung von Winkeln von 90—180 Graden. Der Weg der doppelt reflektierten Strahlen ist bei Winkeln unter 90 ° HABF, während der direkt anvisierte Gegenstand in der Fortsetzung der Linie FB liegt; bei Winkeln über 90 ° macht der doppelt reflektierte Strahl den Weg IADG und der direkt beobachtete Gegenstand liegt in

der Verlängerung der Linie GD. Über dem Limbus ist der Zeiger in der Fortsetzung der Fläche des Zeigerspiegels ausgeschnitten, diese Linie liegt in der Ebene des Zeigerspiegels und gibt dessen Stellung an. Der Limbus ist in 90 Teile und jeder von diesen auf dem äufseren Rande in 3 Teile geteilt. Die gleiche Einteilung in 270 Teile trägt dann der innere mit Transversalen versehene Teil des Limbus. Jeder Drittelsgrad wird hier wieder in 10 Teile geteilt, so dafs eine Ablesung von 2 Minuten möglich ist. Auf Fig. 35 sind der Deutlichkeit wegen nur ganze Grade angegeben. — Auf dem die beiden Schenkel verbindenden Steg ist eine Elfenbeinplatte mit der Aufschrift *Cap-Batlimallo 1763* angebracht. Es ist der Name des ehemaligen Besitzers.

Die beiden anderen Octanten W. I. 1213 und W. I. 1214 sind aus der Sammlung Spitzer (Nr. 2776 und 2775). Sie unterscheiden sich nur

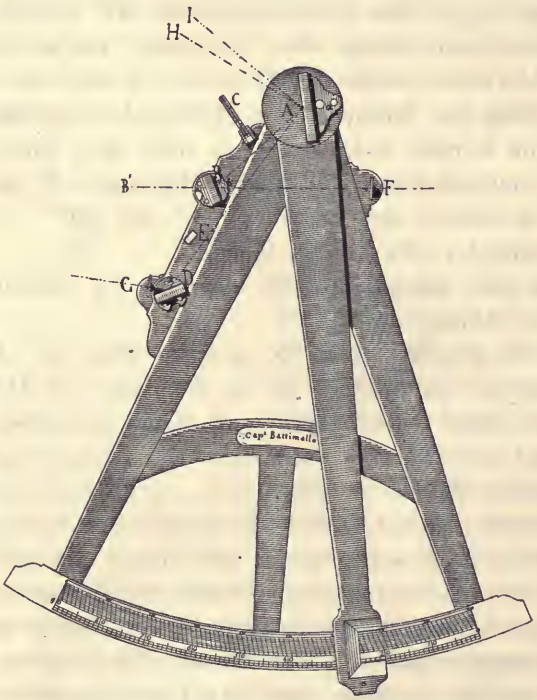


Fig. 35. Spiegeloctant (Hadley'scher Quadrant von 1763.
W. J. 1230.

darin wesentlich von dem beschriebenen, dafs der Zeiger mit einem Nonius versehen ist. W. I. 1213 ist gefertigt von Goater in London. Der Name des Besitzers ist ausgekratzt und nur die Jahreszahl 1777 stehen geblieben.

Der zweite Octant hat nur einen Kimmspiegel. Er ist wie die beiden anderen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, sein Besitzer hiefs Chrighton und war aus London.

Genauer gearbeitet als diese 3 Instrumente ist ein weiteres W. I. 1215 von Gambey in Paris aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (Collection Spitzer 2774). Es umfafst einen Winkel von 70°, beziehungsweise 140°. Es hat nur einen Kimmspiegel und an Stelle des Diopters ein Fernrohr, das leider zu Verlust gegangen ist. Für die Berichtigung der Stellung der Spiegel

ist hier durch verschiedene Mikrometerschrauben ausreichend gesorgt. Zwischen beiden Spiegeln stehen 4, hinter dem Kimmspiegel 3 Einschlaggläser. Der Zeiger ist mit einem Nonius versehen, an seinem vorderen Ende ist ein Schlitten angebracht, der auf dem Rande des Limbus gleitet. Wird er mittels einer Stellschraube festgestellt, so ist noch eine feine Verschiebung durch eine Mikrometerschraube möglich. Ferner trägt der Zeiger eine Lupe zur Ablesung auf dem Nonius.

Der Limbus ist in 140 ° und jeder Grad in 6 Teile zu 10′ geteilt. Der Nonius ist in 60 Teile geteilt, welche gleich 59 kleinsten Teilen des Limbus sind, so daſs eine Bestimmung von Winkelunterschieden von 10″ möglich ist.

Auf der Oberfläche der Speichen und des Zeigers sind einige Verzierungen aus Silber angebracht. An der Rückseite des Instrumentes befindet sich ein Griff, an dem es gehalten werden kann, der aber zugleich gestattet, es auf ein Stativ zu stecken. Die Stative für Sextanten haben 3 aufeinander senkrechte Axen. Sie gestatten, die Sextantenebene in die Ebene des zu messenden Winkels zu bringen, denn das ist notwendig, wenn das Instrument überhaupt gebraucht werden soll. Die Verwendbarkeit der Sextanten in der Feldmeſskunst ist aber dadurch beeinträchtigt, denn in dieser kommt es fast ausnahmslos nicht auf die schief liegenden Naturwinkel, sondern auf deren Horizontalprojectionen, die sogenannten Horizontalwinkel an. Alle topographischen Aufnahmen geben ja das Bild des Terrains auf eine horizontale Ebene projiciert. Wird daher ein schiefliegender Winkel im Gelände mit dem Sextanten oder Octanten aufgenommen, so ist es nötig, noch die Neigung jedes seiner Schenkel zu bestimmen. Auch das ist unter Anwendung eines künstlichen Horizontes mittels des Sextanten möglich, es sind aber alsdann statt einer Winkelmessung deren drei und zudem noch rechnerische oder graphische Operationen nötig. Das Verfahren bei der Winkelmessung ist im Grunde schon oben bei Erläuterung der Idee des Instrumentes angegeben. Man stellt das Intrument im Scheitel des Winkels auf und bringt es in dessen Ebene, so, daſs die Visierlinie Fig. 35 mit dem linken Schenkel des Winkels FB zusammenfällt, dann führt man den Zeiger dahin, daſs der Visierpunkt H des zweiten Winkelschenkels HA im Kimmspiegel neben dem Bilde des direkt anvisierten Punktes B′ erscheint, stellt fest und liest ab.

Handelt es sich nun noch darum, den Höhenwinkel der Winkelschenkel d. h. ihre Neigung gegen den Horizont zu ermitteln, so muſs man einen sogenannten künstlichen Horizont anwenden. Man versteht darunter eine spiegelnde (reflektierende) Fläche. Als solche dienen entweder Flüssigkeiten, welche den Vorzug haben, sich selbst horizontal einzustellen — gewöhnlich Öl oder Quecksilber in Gefäſsen von etwa 8—10 cm. Durchmesser — oder Glasplatten, welche mittels der Libelle und Stellschrauben horizontal gestellt werden.

Die Messung wird in der Weise vorgenommen, daſs man sich so hinter dem Reflexionshorizont aufstellt, daſs sowohl der Fixpunkt des Winkelschenkels, als auch dessen von dem Horizont reflektiertes Bild sichtbar ist. Man visiert dann durch den durchsichtigen Teil des kleinen Spiegels nach letzterem und

dreht den Zeiger so lange, bis das doppelt reflektierte Bild neben dem vom Horizont reflektierten erscheint. Die Ablesung gibt den doppelten Höhenwinkel, ist aber mit einer kleinen Parallaxe behaftet, welche daher rührt, dafs sich das Auge des Beobachters nicht in der Ebene des Reflexionshorizontes befindet von dem der Strahl zurückgeworfen wird, sondern höher steht.

Ihre hauptsächlichste Anwendung finden die Spiegeloctanten und Sextanten in der nautischen Astronomie zur Bestimmung von Breite und Länge der Meeresörter. Zur Längenbestimmung werden vorzugsweise die sogenannten Monddistanzen verwendet, das ist der Abstand des Mittelpunktes des Mondes von dem Mittelpunkte der Sonne oder einem Stern, vom Mittelpunkte der Erde aus gesehen. Hiebei handelt es sich um die Messung schiefliegender Winkel; zu Messungen der Höhe von Gestirnen, welche bei Breitenbestimmungen, Bestimmungen von Zeit und Polhöhe, sowie bei der Reduktion der scheinbaren Monddistanzen erforderlich sind, wird der Meereshorizont benutzt. Die so gewonnenen Beobachtungen bedürfen verschiedener Reduktionen, auf welche hier nicht eingegangen werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Nürnberg. Gustav von Bezold.

Noch einmal der Kölner Zeugdruck mit Mutter Anna, Maria und Seraphim.

In den »Mitteilungen des germanischen Museums «1897 S. 91 u. ff. hat Herr Dr. Th. Hampe den Zeugdruck mit Mutter Anna, der Jungfrau Maria und Seraphim mit Handzeichnungen des dortigen Kupferstichkabinets zusammengestellt und den Nachweis erbracht, dafs wir es bei beiden mit Werken der Kölner Schule bezw. der Kölner Gegend zu thun haben. Ebendort sagt Dr. Hampe S. 97, dafs ein unwiderleglich sicherer Nachweis in Fällen wie dem vorliegenden seine grofsen Schwierigkeiten hat, ja an's Unmögliche grenzt, wenn dem Forscher nicht ein günstiger Zufall, ein glücklicher Fund zu Hilfe kommt. Hieran anschliefsend möchte ich nun hier auf einen Fund zu sprechen kommen, der, wenn Hampe von ihm schon früher Kenntnis gehabt hätte, ihn zweifellos bestimmt haben würde, noch weitere und sicherere Schlüsse zu ziehen.

Auf die von Dr. Hampe konstatierte auffallende Übereinstimmung der Handzeichnung (Fig. 1) mit dem Seraphimdrucke (Fig. 2) werde ich unten zu sprechen kommen. Hier will ich zunächst einer Abweichung gedenken, die, statt das Gegenteil zu thun, Handzeichnung und Zeugdruck um so näher zusammenbringt. Auf der Handzeichnung bemerkt man nämlich bei genauerer Betrachtung rechts vom Schofse der Mutter Anna, zwischen dieser und der jugendlichen Maria ein Weinblatt mit Stiel. Dieses steht aufser Zusammenhang mit der Zeichnung selbst, und fehlt dem Zeugdrucke. Dies ist der einzige greifbare Unterschied zwischen Druck und Zeichnung. Das Weinblatt steht dagegen zweifellos in engstem Zusammenhang mit den im leeren Raum oberhalb der Zeichnung vom

Künstler hinskizzierten Weinblättern in der Mitte und am Rande links des Bildes. Diese Weinblätter nun erregten, als ich die Lichtdrucktafel des Herrn Dr. Hampe sah, meine Aufmerksamkeit, und sofort erinnerte ich mich einer Stickerei mit Vorzeichnung, die ich s. Z. zusammen mit dem Seraphimdrucke erworben und seither in meiner Textilsammlung, später in meiner Zeugdrucksammlung aufbewahrt hatte. Ich eilte, das Stück herbeizuholen und sofort ward mir klar: Zwischen den Kölner Handzeichnungen und meiner Stickerei mit Vorzeichnung besteht ein ganz bestimmter Zusammenhang.

Bevor ich diesen Zusammenhang näher beleuchte, möchte ich nochmals hervorheben, dafs ich jene Stickerei direkt vom Finder zusammen mit jenem Seraphimdruck und andern Stoffen jener Zeit, d. h. des XIV.

Fig. 1. Handzeichnung der Kölner Schule.

und XV. Jahrhunderts, erwarb, und dafs es sich hier um das Fragment einer einst etwas, doch nicht viel gröfseren Stickerei handelt. Ich vermute, dafs dieses, heute 15 cm. breite und 12½ cm. hohe Bruchstück ehedem als Umhüllung eines Reliquienschädels diente; die Form des Stoffrestes, die vorhandenen Nähte und Andeutungen von Seiten des Finders scheinen dies zu bestätigen. Als Grundlage dient ein weifser Leinenstoff, auf welchen weinrote, mehrfach stark verblasste Seide aufgelegt ist. Diese Letztere nun zeigt einen Weinstock, dessen Stamm sich mehrfach verzweigt. An der Mittelstelle sitzt ein nach rückwärts blickender Vogel. An den Zweigen hängen Weinblätter und Weintrauben. Die Stickerei ist so ausgeführt, dafs der Stamm und die Äste, auch einzelne Weintrauben, aus cyprischen Goldbrocatfäden, die Weinblätter aber aus grünen und gelben Seidenfäden, der Vogel mit weifser Seide gebildet sind. An zahlreichen Stellen nun ist die Stickerei

abgerieben und dort sieht man dann deutlich eine Stickerei-Vorzeichnung, die in ihrer gewandten, eleganten und sicheren Linienführung einen Künstler als Autor vermuten läfst. Diese Weinblattskizzen tragen nun eine solch' auffallende Übereinstimmung der Linienführung mit den Weinblattskizzen der Handzeichnung, dafs ich nach reiflicher Überlegung mir sagen mufste, diese Stickereiskizze und die Kölner Handzeichnung seien von ein und demselben Meister gezeichnet! Man wird mir vielleicht entgegnen, dafs ein Weinblatt eben ein Weinblatt ist, aber ich behaupte und will es sofort beweisen, dafs so gut als in einem Gesichte, in einem Faltenwurfe oder in einer Tierdarstellung, ja noch mehr als in einem so grofsen Raume in kleinen

Fig. 2. Kölner Zeugdruck.

Dingen wie in einem Weinblatte jeder Künstler seine eigene individuelle Hand zeigt. Ich habe mir selbst erst jenen Einwurf vorgelegt, bin aber um so überzeugter geworden, als ich all' mein Nachschlagematerial durchgesehen hatte und fand, dafs gerade bei der Darstellung von Weinblättern die verschiedenen Künstler sich ganz verschieden von einander gehen lassen. Zum Beweis gebe ich hier genaue Facsimiles 1) der Weinblätter auf der Kölner Handzeichnung, 2) der Weinblätter auf meiner Stickereivorzeichnung, 3) der Weinblattdarstellungen in Manuscripten und alten Holzschnitten, wie ich sie gerade in Quellenwerken meiner Bibliothek zur Hand hatte (Fig. 3). Wie man sieht sind diese ohne alle Auswahl wiedergegebenen Weinblätter jedes vom

andern verschieden, nur die der Handzeichnung und der Stickerei übereinstimmend! Dazu kommt nun noch die gleiche Provenienz und das gleiche Alter von Zeugdruck und Stickerei, sowie die Übereinstimmung von Zeugdruck und Handzeichnung, weiterhin aber kommt dazu, dafs die Handzeichnung des Nürnberger Kabinets als ein Entwurf derselben Hand anzusehen ist, welche auch den Zeugdruck verfertigt hat. Dr. Hampe läfst S. 103 die Frage offen, ob die Zeichnung »ein Entwurf zu dem betreffenden Zeugdruckmodel gewesen sei« oder ob sie die Skizze sei zu einem jetzt untergegangenen oder verschollenen Tafel- oder Wandgemälde, von dem dann erst der Modelzeichner die Darstellung entlehnt hätte. Auch diese Frage glaube ich beantworten zu können, denn ich bin in der Lage, nachzuweisen, dafs alle Gründe, welche für die letztere Auffassung sprechen könnten, hinfällig sind: Dr. Hampe sagt — und mit Recht — dafs die Handzeichnungen augenscheinlich einer ansehnlichen, namentlich mit der Herstellung von Altären, Heiligenfiguren, bemalten Reliquien-

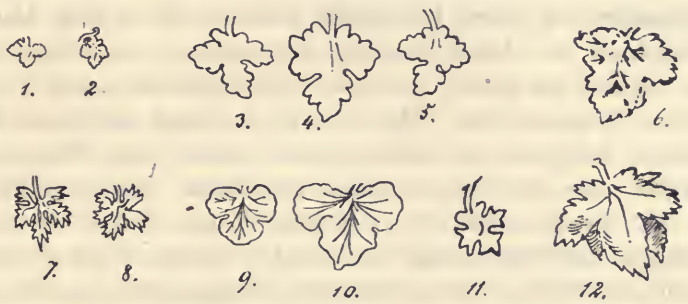


Fig. 3. **Weinblätter:** 1 und 2 auf der kölnischen Handzeichnung im Germanischen Museum. — 3—5 auf der Stickerei-Vorzeichnung der Sammlung Forrer. — 6 auf einem Lesepultbehang (Zeugdruck) aus Innichen (Tirol). Um 1400. Vgl. Forrer, Die Kunst des Zeugdrucks. Strafsburg. 1898. Taf. XX. — 7 u. 8 aus dem Spiegel menschlicher Behaltnus Basel 1476. Vgl. Muther, Bücherillustration S. 64. — 9 u. 10 aus einem Pergament-Initiale vom Anfang des 14. Jahrhunderts in der Forrerschen Initialensammlung. — 11 aus dem Defensorium inviolatae virginitatis beatae Mariae virginis. Würzburg 1470. — 12 aus Sebastian Münsters Cosmographie von 1598 S. 864.

schreinen u. s. w. beschäftigten Maler- und Bildschnitzerwerkstatt entstammen, bemerkt dann aber dazu, »dafs es nicht sehr wahrscheinlich sei, dafs man bei einem solchen Betriebe nebenher auch Zeit gefunden habe, Vorzeichnungen für Zeugdruck zu fertigen, und dafs das vermutlich Sache der Zeugdrucker und Modelstecher selbst, oder auch der Formschneider, Wappen- und Briefmaler etc. war.« Dem mufs ich aber entgegnen, dafs für die Zeit, welche hier in Betracht kommt, also die Wende des XIV. und die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts, eine Trennung von »Zeichnern, Malern, Bildschnitzern etc. einerseits und Zeugdruckern, Formschneidern etc. andrerseits noch nicht stattgefunden hatte. Alle diese Arbeiten waren damals, wie Cenninis Trattato della pittura, ferner Wiener Urkunden des XV. Jahrhunderts und zahlreiche andere Belege unwiderleglich beweisen (man vgl. darüber mein Buch über »Die Kunst des Zeugdrucks« und speziell meine Broschüre »Les imprimeurs de tissus dans leurs relations artistiques et historiques avec les

corporations, 1898) eine Arbeit der Künstler, Maler und Bildschnitzer selbst, die ſa z. B. noch weit unkünstlerischere Arbeiten, wie z. B. das Bemalen von Stechsätteln, Baldachinen etc. zu versehen hatten[1]). Ferner führt Dr: Hampe den plastischen, mehr statuarischen Charakter der zur Handzeichnung mit den Cherubim gehörigen andern Handzeichnungen ins Feld, anulliert aber das Argument selbst wieder durch die Bemerkung, daſs allerdings die Seraphim-Handzeichnung erheblich hievon abweiche und eher auf eine malerische Wiedergabe berechnet war. In der That machen die andern von Dr. Hampe erwähnten und abgebildeten Handzeichnungen ganz den Eindruck, als wären es Entwürfe für plastische Kunstwerke, dagegen ist gerade die Cherubimzeichnung mehr flach gehalten, — wie dies Dr. Hampe bestätigt — und zeigt dadurch, daſs sie einem andern Zwecke, mehr für ein Flachbild bestimmt war. Da bleiben also Fresko, Gemälde oder Zeugdruck annehmbar. Es sprechen demnach keine äuſsern Gründe dagegen, alle äuſsern Gründe, wie aber auch die Wahrscheinlichkeit und endlich das Bild selbst dafür, daſs in der Seraphimhandzeichnung ein Entwurf zum Zeugdruck vorliege. Würde man ein Gemälde oder einen Holzschnitt kennen, die in dem Maſse wie der Seraphimzeugdruck der Handzeichnung entsprächen, so würde man keinen Augenblick zögern, die Skizze als den Original-Entwurf zum Gemälde oder Holzschnitte zu beanspruchen. Weil wir es nun aber mit einem Zeugdrucke zu thun haben, und weil diese Kunst heute mehr eine »Fabrikarbeit« ist, können manche nur schwer sich daran gewöhnen, das dem Zeugdruck zu gewähren, was sie unbedenklich dem Papierdruck zusprechen würden! In Wirklichkeit war und blieb gerade die künstlerische Seite der Arbeit ganz dieselbe, man brauchte ja blos an Stelle des Pergamentes oder Papieres Leinwand zu unterlegen. Es kann übrigens heute als feststehende Thatsache gelten, daſs der Bilddruck auf Papier sich aus dem Zeugdruck entwickelt hat, also die Formschneider resp. Zeichner zuerst blos für den Zeugdruck arbeiteten. Zum Überfluſs bleibt uns noch ein sehr gewichtiges und untrügliches Vergleichsmaterial um zu zeigen, daſs der Zeichner der Skizze mit dem des Zeugdrucks identisch ist. Daſs die Zeichnung, abgesehen vom Weinblatte, dem in der Zeichnung noch weggelassenen fünften Cherubim und der den Hintergrund bildenden Architektur, in allen Einzelheiten mit dem Zeugdrucke übereinstimmt, hat Herr Dr. Hampe bereits überzeugend nachgewiesen[2]). Es bliebe aber noch die Möglichkeit, daſs irgend ein Zeugdrucker das Bild nach einem Gemälde oder eine Freske kopiert hätte. Nun ist es aber allen bekannt, daſs ein Kopist in der Kopie um so weniger das Original trifft, je mehr die Technik von der des Originals abweicht und natürlich auch je nach seinen

---

1) Daſs aber auch in jener Zeit eben der Befähigtere sich nach Möglichkeit ausschlieſslich mit höheren Kunstarbeiten beschäftigte, dem minder Begabten dagegen die gewöhnlicheren Arbeiten reserviert blieben, ergaben die Verhältnisse natürlich schon durch sich selbst.

2) Nach brieflicher Mitteilung liest übrigens Herr Prof. Dr. Lippmann die Schrift auf der Bandrolle des Zeugdrucks nicht »gloria laus deo«, sondern »i . . gr(ati)a laus ch(rist)o.«

Fähigkeiten. Will man ein Gemälde in eine Linienzeichnung umkopieren, so gehen selbst dem geschicktesten Zeichner zahlreiche Charakteristiken des Autors verloren, ja der Zeichner bringt seine eigene Hand darin unwillkürlich zum Ausdruck. Man sehe nur, wie verschieden ein und dasselbe Gemälde, ja selbst Handzeichnungen und alte Holzschnitte in Lithographiereproduktionen reproduziert sind, ja wie selbst direkte Pausen alter Linienzeichnungen je nach der Hand des Kopisten variieren. Man vergleiche übrigens auch das oben bezüglich der Weinblätter gesagte. Würde nun unser Zeugdruck von einem Gemälde mit fraglicher Darstellung kopiert sein, so könnte ja zweifellos die ganze Darstellung bis in alle Einzelheiten übereinstimmen, aber ebenso zweifellos würden jene des Künstlers Hand charakterisierenden Merkmale fehlen, welche sowohl in den Handzeichnungen, wie in dem Zeugdrucke sich wiederfinden. Dahin gehört vor allem die durchaus eigenartige Bildung der hochgezogenen Nasenflügel aller Figuren, die allen Gestalten unseres Kölner Meisters ein gewissermafsen schnippisches Gesicht geben. Der Mund aller Figuren ist ebenso charakteristisch, auch zahlreiche andere intime Details, wie z. B. die schöne Haarbildung, die gleiche Behandlung der Hände u. s. w. Dann aber ist es vor Allem ein Vergleich der einzelnen Gesichter miteinander, der ausschlaggebend ist. Die Cherubimköpfe des Zeugdrucks entsprechen in ihrem Ausdruck absolut denen der Handzeichnung und zwar bis in alle Einzelheiten. Gerade hier würde ein Kopist zu andern Linien haben kommen müssen, selbst wenn er ein Gemälde genau in der Gröfse des Zeugdruckes blos hätte durchpausen können; noch viel weniger aber würde er diese Charakterübereinstimmung getroffen haben, wenn er ein gröfseres Gemälde oder gar ein Wandgemälde hätte kopieren und auf eigene Hand verkleinern müssen! Wir kommen also gezwungen durch kunstkritische Bedenken zur Überzeugung, dafs in der Handzeichnung mit St. Anna, Maria und Cherubim die Originalskizze zum Zeugdrucke mit demselben Bilde vorliegt, sei es, dafs diese Skizze den ersten Entwurf direkt für den Zeugdruck bestimmt bedeutete, sei es, dafs der Künstler diesen Entwurf erst für andere Zwecke skizziert hatte und später durch Umzeichnen und Vergröfsern für den Holzschnitt resp. Zeugdruck verwandte. Wollte man in dem Zeugdrucke eine gröfsere Reife der Ausführung erblicken und daraus auf ein etwas jüngeres Alter schliefsen, so darf dem entgegengehalten werden, dafs die Handzeichnung, wie ja schon aus ihrer Unvollständigkeit hervorgeht, eben blos als eine Skizze, ein vorläufiger Entwurf angesehen werden mufs. Feinheiten, wie sie die Zeichnung bietet, mufsten bei dem damaligen Stande der Holzschnitttechnik im Zeugdruck verloren gehen. Höchste Wahrscheinlichkeit beansprucht ferner die Annahme, dafs die oben erwähnte Stickereivorzeichnung in Folge Übereinstimmung von Stickereizeichnung und Cherubimzeichnung, anderseits in Folge ihrer mit dem Zeugdrucke gleichen Provenienz was den Autor angeht zusammengehört mit Cherubimzeichnung und Cherubimdruck. Sofort mit dieser Annahme erklärt sich die auffallende Übereinstimmung zwischen der Stoff- und der Papierzeichnung, und jene zwischen dieser und dem Zeugdrucke. Damit gewinnen Dr. Hampe's Entdeckung der Überein-

stimmung und seine Datierung und Zuweisung der beiden Cherubimbilder eine ungeahnte Bestätigung, der Zeugdruck erhält seine Datierung in die Zeit der Skizze (um 1400) und der Kenntnis jenes Kölner Meisters selbst sind wir einen wesentlichen Schritt näher gerückt, gleichzeitig aber haben wir neues Material zur Geschichte der Beziehungen zwischen der »hohen Kunst« und der Kunst des Zeugdrucks im Mittelalter gewonnen.

Strafsburg. R. Forrer.

Autographen Bugenhagens, Crucigers und Melanchthons in einem Gebetbuch der Kirchenbibliothek zu St. Lorenz.

In der sog. Fenitzer-Dilherrschen Bibliothek zu St. Lorenz in Nürnberg fand ich u. a. ein Exemplar des »Betbüchlins, mit dem Calender vnd Passional, auffs new corrigiert vnd gemehret« von Doctor Martin Luther aus dem Jahre 1542. Schon der freilich um 41 Jahre spätere, reizvolle Einband des Büchleins fällt auf: die Holzdeckel, sowie der pergamentene Rücken und die aus starkem Bindfaden gobelinartig gewirkten Bünde sind oder waren einst — denn die Zeit hat hier manchen Schaden angerichtet — mit schwarzem Leinen überzogen; Eck- und Mittelbeschlag und ebenso die Heften für die Schliefsen sind aus vergoldetem Silber und mit Gravierungen, Eck- und Mittelbeschlag auch durch hübsch gearbeitete erhabene Rosetten sehr geschmackvoll verziert. Die runden Mittelschilder weisen jederseits die Jahreszahl 1583 und nach oben wie nach unten gerichtet je ein Schildchen mit der Hausmarke des späteren Besitzers, die sich vozugsweise aus N und F zusammensetzt, auf. Von den Schliefsen ist nur noch eine vorhanden, und auch diese macht mit ihrer besser erhaltenen Vergoldung und der weniger ansprechenden Gravierung den Eindruck, als ob sie später ergänzt worden sei, etwa erst dem 18. Jahrhundert entstamme. Dagegen stimmt wiederum der Goldschnitt mit seiner einfachen aber hübschen, durch Stempel oder Punzen bewirkten Musterung mit Bogenlinien, kleinen Rosetten, Punkten u. s. w. sehr gefällig zum Ganzen.

Aber mehr noch als das anziehende Äufsere des Buches überrascht uns sein Inhalt, und zwar nicht sowohl derjenige des bekannten Lutherschen »Betbüchlins« oder des Passionals mit seinen teilweise aus Albrecht Dürers kleiner Holzschnitt-Passion entlehnten Holzschnitten, als der Inhalt der beiden Schutzblätter unmittelbar vor und unmittelbar hinter dem gedruckten Büchlein. Das erste dieser vier Blätter hat nämlich Johann Bugenhagen, das zweite Caspar Cruciger, das dritte und vierte Philipp Melanchthon eigenhändig mit einem Bibelspruch und einer kurzen Auslegung desselben beschrieben. Diese drei Autographen, unter denen sich namentlich Melanchthons erklärende Worte durch Kraft und Prägnanz auszeichnen, lauten buchstabengetreu:

1) »Christus dicit Jo. XIIII [v. 6]

Nemo venit ad Patrem NISI per ME: —

Christus dicit omnes homines esse damnatos, Nemo inquit, venit ad Patrem, et neminem saluari per aliud Nisi, tantum, solum, per Christum Christus autem Sola fide apprehenditur, Ergo Sola fide iůstificamur et saluamur.

Joh. Bugenhagius Pomeranus d^r mdxliiij«

2) »1 Thimoth 1 [v. 15]

Das ist ie gewiſslich war vnd ein tewer werdes wort das Christus Jhesus kome[n] ist in die wellt, die Sünd[er] selig zu machen, vnter welchen ich der furnemest bin, etc.

Es ist nie keine lere noch weisheit auff erden komen die da komm arme betrubte gewissen, der gnaden Gottes und vergebung der sunden versichern vnd rechten ewigen trost geben vnd schaffen, denn diese lere des Euangelii, so die propheten [2. Seite] vnd Aposteln, vnd furnemlich Gottes son selbs der wellt verkundigt, dar umb es billich allein den rhum vnd titel füret, das es heisst ein gewisses tewr vnd werdes wort, das mit allen ehren an zu nemen vnd Gott zum hochsten dafur zu dancken ist.

Caspar Creutziger.«

3) »Esaiae 59 [v. 20 und 21]

veniet Sion redemptor ijs qui redeunt ab iniquitate in Jacob dicit dominus. Hoc foedus meum cum eis, dicit dominus, Spiritus meus qui est in te, & verba mea quae posui in [2. Seite:] ore tuo, non recedent de ore tuo, et de ore seminis tui, dicit dominus, deinceps & in sempiternum.

Hac consolatione confirmemus nos aduersus Turcica [3. Seite:] arma, aduersus tyrannorum et vulgi furores qui minantur se Ecclesiam dei deleturos esse. Nos uero ex hac promissione sciamus aeternam fore, et Euangelium hac spe constanter [4. Seite:] discamus amemus & propagemus, ac sciamus ibi vere esse dei Ecclesiam, vbi vere sonat vox Euangelij

Philippus Melanthon.«

Für wen schrieben nun die drei Reformatoren, die treuen Berater Luthers insbesondere bei der neuen Ausgabe seiner Bibelübersetzung, diese Worte? Der Name des Betreffenden ist uns ohne Zweifel auf dem Titelblatt des »Betbüchlins« erhalten geblieben, auf dem dicht unter der oberen Leiste der Holzschnittumrahmung in gleichzeitiger Schrift zu lesen steht: »Jorgen V. perckhaimer geherig«. Über die Persönlichkeit und die näheren Lebensumstände dieses Perckheimer habe ich indessen bisher nichts ermitteln können, und ebensowenig läſst sich über den späteren Besitzer unseres Buches, eben jenen N F, der dasselbe 1583 in erfreulicher Pietät so splendide binden lieſs, irgend etwas Sicheres sagen. Möglich, daſs er ein Verwandter des Stifters des weitaus gröſsten Teils der Bibliothek bei St. Lorenz, des Nürnberger Messerschmieds Johann Fenitzer (1568—1629), war, von dem dieser das Buch

erbte oder geschenkt erhielt, — möglich, aber kaum wahrscheinlich, denn da das feine Büchlein nicht wie die übrigen Bände aus Fenitzers Bibliothek das in Kupfer gestochene Porträt des Stifters vorn eingeklebt aufweist und auch in den alten Katalogen jener Büchersammlung nicht figuriert, so ist fast mit Sicherheit anzunehmen, dafs es auf anderem Wege etwa mit den Beständen der Dilherrschen Sammlung oder, wie es mehrfach vorgekommen ist, durch besondere Stiftung in die Bibliothek bei St. Lorenz gelangt ist. Irgend eine sei es alte oder neue Signatur, die vielleicht über die Provenienz Aufschlufs geben könnte, trägt das Büchlein nicht.

Nürnberg. Th. Hampe.

Eine Prangertafel im germanischen Museum.

Im Jahre 1897 erhielt die Abteilung für Rechtsaltertümer geschenkweise eine aus dem gräfl. Gleichen'schen Archiv zu Blankenhain in Thüringen stammende Prangertafel auf die bereits im Anzeiger des Museums kurz hingewiesen wurde. Sie ist in etwa 3 cm hohen Buchstaben geschrieben und war entweder am Pranger selbst befestigt oder dem, dem Namen nach unbekannten Deliquenten um den Hals gehängt. Wir lassen hier den charakteristischen Wortlaut der jedenfalls aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammenden Tafel folgen.

Dieser hat seiner Obrigkeit befelch ver/acht vnd nit allein die lenge uber die zeit gesoffen/sondern auch ander leuten noch Molest gewesen mit einschlagen der ofen vnd fenster/die leute in ihren heusern überfallen: da ihn sein Obrigkeit alss Rath citirt/hat er kein gehorsam leisten wollen/über das seine Obrigkeit belogen vnd ihn vil nachgeredet: Da Sie nicht an gedacht/sondern er es erticht/seine vorgesetzte beamten im namen der Herrschaft nicht geacht sondern Sie in ihren ehren geschmächet/auch sonsten auserhalb der Stad so vil seines muth willen gewesen/dass nichts drüber/dahero ist er so vil tage mit dem thurm gestraft worden vnd mit dem Pranger einem andern zum Exempel/dass er hinführo andere Ehrliche leuth unbelogen vnd an ihrer Reputation unangegrifen lasse/. Als ist er seiner straff selbers ein uhrsach vnd sich ferner zu hütten dafs es geendet wird/damit der staub bessen nicht endlich vor sich gehet/Also hat auch ein jeder zu Spiegeln vnd sonderlich die Eltern dass Sie ihre kinder von solcher leckerey vnd lügen abmanen vnd zu Gottes furcht zichen.

Nürnberg. Hans Stegmann.

Einige Kaiserurkunden des germanischen Museums.

(Mit einer Lichtdrucktafel.)

In dem Jahrgang 1890 der »Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum« sind die Kaiserurkunden des Museums, im ganzen 257 Nummern, behandelt. Seitdem sind aus der Zeit des früheren Mittelalters bis zu Maximilian I. zwölf weitere Stücke hinzugekommen, von Ludwig dem Kinde, Otto III., Heinrich II, Heinrich IV., Heinrich VI., Karl IV., Sigmund, Friedrich III. und Maximilian I., darunter als wertvollste hervorzuheben die nachfolgend abgedruckte Urkunde Ludwigs d. K. und diejenige Heinrichs II. für das Kloster Niederaltaich vom Jahre 1011. Es war die Absicht, diese zwölf Urkunden, obschon sie eine zusammenhängende Reihe nicht bilden, hier zusammen zu veröffentlichen. Doch gestattet der Umfang dieses Heftes die ganze Ausführung nicht, und wir begnügen uns deshalb zunächst mit der nachstehenden teilweisen Publikation, indem wir die Veröffentlichung der fehlenden Stücke in baldige Aussicht stellen.

I.

Ludwig IV. schenkt auf Bitten und Rat des Erzbischofs Hatho (Mainz) an das zum Bistum Worms gehörige Kloster des h. Cyriakus (Neuhausen) extra muros den zu Deidesheim im Speiergau in der Grafschaft des Werenhar gelegenen ehemaligen Besitz des Mahtfried, welcher diesem nach gesetzlichem Urteil der Völker, weil er sich gegen die königliche Gewalt auflehnte, genommen war.

Nordhausen, 906 Nov. 4.

Originaldiplom im Archiv des germanischen Museums zu Nürnberg, Pergament-Urkunden Nr. 9466. Abschrift aus dem XII. Jahrhundert in einem Chartularium der königl. Bibliothek zu Hannover. Gedruckt bei Schannat, Episcopatus Wormatiensis, tom. II, Nr. XVI aus dem chart. Neuhaus. Regest bei J. F. Böhmer, Regesta imperii I (Mühlbacher RK), Nr. 1985. Gut ist die Abschrift des Chart. Hannover (unten als H bezeichnet), aus der Mühlbacher das Regest entnommen hat; mangelhafter der Abdruck bei Schannat.

C. ☩ In nomine sanctae [1]) et indiuiduae [1]) trinitatis Hludouuicus [2]) diuina fauente clementia rex. Si loca diuino cultui dicata nostro iuuamine augere studuerimus, Deum ob hoc propitium habere liquido credimus. Quapropter ☩ nouerint omnes fideles nostri presentes scilicet et futuri, quia nos rogatu atque consultu Hatthonis [3]) uenerabilis archiepiscopi quasdam res iuris nostri

1) H. scē und indiuidue.
2) H. hat ludowicus.
3) hathonis. H.

in pago Spirahgovvue [4]) in comitatu Uuerenharii [5]) in loco | Titinesheim dicto sitas ad monasterium sancti Cyriaci [6]) martyris Christi extra muros illius urbis constructum pertinens ad episcopium Vuormacense [7]), ubi Thiotoloh [8]) uir uenerabilis presenti tempore episcopus esse dinoscitur, | pro remedio anime nostrae [9]) et illius pontificis amore [10]) in proprium donauimus, hoc est, quicquid Mahtfrid [11]) in supradicta uilla proprii tenuit et ipsi illic legali po-

4) H. hat spirahgovve; Schannat: Spirahgouve.

5) Werenharii, H.

6) cyriaci. H. — Das Kloster des h. Cyriacus zu Neuhausen bei Worms.

7) Wormatiense. H.

8) thiotoloh H. — Dümmler, Geschichte des ostfränkischen Reiches, nennt Thiotoloh (Thietelah) unter denjenigen Bischöfen, welche die Leitung des Königs und des Reiches hatten, bezw. dieselbe mit einer Anzahl der hervorragendsten weltlichen Grofsen teilten (a. a. O. Band III, S. 500). Schon unter Arnolf trat Thiotoloh hervor. Er nahm Ende Mai 897 an der Versammlung teil, die der Kaiser in Worms abhielt. In demselben Jahre machte der Kaiser ihm auf Fürbitte Hattos von Mainz und Adalberts von Augsburg mehrere königliche Güter und Einkünfte, sowie eine Anzahl von Hörigen, teils für seine Kathedrale, teils für die Cyriakkirche in Neuhausen zum Geschenke. Am 18. März 904 bestätigte König Ludwig ihm in Ulm die Schenkungen seines Vaters. Am 2. Sept. 906 schenkte Ludwig zu Steegaurach bei Bamberg auf Verwendung Hattos ihm 5 Hufen zu Eich im Wormsfelde, die bisher Graf Gebhard besessen hatte. S. Dümmler, a. a. O. Bd. III, S. 454, 457, 534, 541.

9) H. anime nostre.

10) Mühlbacher a. a. O. bezieht diese Stelle auf Thiotoloh, indem er ihn neben Hatho als Intervenienten nennt: »auf Bitte und Rat des Erzbischofs Hatho und aus Liebe zu dem Bischof Thiotoloh«; die Worte können doch aber ebensogut auf Hatho gehen.

11) Der lothringische Graf Matfrid, im Bliesgau und Moselland begütert, war vom König Arnolf über den Metzer Gau gesetzt. Schon Zwentibald entzog ihm seine Lehen und Aemter wegen Landfriedensbruch und Gewaltthätigkeiten, die sich dieser nebst anderen Grofsen hatte zu Schulden kommen lassen, gab sie ihm aber auf Fürbitte seines Vaters, des Kaisers Arnolf, zurück. Trotzdem stiftete Matfrid bald wieder Unruhe, indem im Jahre 899 er und sein Bruder Gerard den Abt Regino von Prüm zur Niederlegung seiner Würde nötigten, um ihren Bruder Richar gewaltsam an seine Stelle zu setzen. Er gehörte zu den lothringischen Grofsen, welche nach Arnolfs Tode Ludwig aufforderten, von Lothringen Besitz zu ergreifen und den unfähigen, der allgemeinen Verachtung preisgegebenen Halbbruder zu verdrängen. Mit den Grafen Stephan und Gerard, seinem Bruder, kämpfte er dann, im Auftrag des neuen Herrschers handelnd, gegen Zwentibald, der in einem Treffen an der unteren Maas am 13. Aug. 900 Reich und Leben verlor. Zu dem Anteil der Beute, die Matfrid davontrug, gehörten auch wohl die Güter zu Deidesheim, von denen unsere Urkunde handelt (Dümmler, S. 504). Als die Konradiner anfingen (im Jahre 906), in Lothringen sich auszubreiten, waren es namentlich die Brüder Gerard und Matfrid, welche ihnen entgegentraten. Doch sahen sie sich, in eine feste Burg zurückgedrängt, wegen der Verwüstung ihrer Güter und Lehen mit Feuer und Schwert genötigt, um Frieden zu bitten, welcher ihnen unter gegenseitigen Eiden bis zum Ablaufe der Osterwoche (d. h. bis zum 20. April) bewilligt wurde. (Dümmler, S. 539 u. 540.) Nachdem aber die Konradiner den völligen Sieg über die Babenberger erfochten hatten, ereilte das Geschick auch Gerard und Matfrid. Ludwig, selbst willenlos in den Händen der Konradiner und des zu ihnen stehenden Hatto, verhängte auf einer Reichsversammlung in Metz, wohin er sich im Oktober 906 begeben hatte, die Reichsacht über sie als Hochverräter, zog alle ihre Güter ein, und so kamen diese Besitzungen in Deidesheim, von denen unsere Urkunde handelt, an die Cyriakkirche zu Neuhausen bei Worms. (Dümmler, S. 544, der aber die Urkunde nur nach Schannat citiert.) Diese

pulorum iudicio [12]), quia regiae [13]) | potestati repugnauit, ablatum est, cum curtilibus, aedificiis, mancipiis, uineis, siluis, terris cultis [14]) et incultis, pratis, pascuis, uiis et inuiis et omnibus rebus magnis et paruis ad ipsum | proprium rite pertinentibus. Iussimus quoque hoc praeceptum [15]) inde conscribi, per quod uolumus firmiterque iubemus, quatenus [16]) supradicta proprietas cum omnibus appendiciis suis ad supra memoratum coenobium perpetualiter possidendi [17]) consistat. Manu nostra illud firmauimus et sigillo nostro consignari iussimus.

Signum domni Hludouuici ( ) serenissimi regis [18]).

Ernustus cancellarius ad uicem Theotmari archicappellani recognouit et sr. (L. S.)

Data II. Non. Novemb. anno incarnationis domini MCCCC. VI. Indict. [19]) VIIII. Anno autem regni domni Hludouuici VII. Actum Nordhusa, in Dei nomine, amen.

Das Siegel ist abgefallen, doch ist die Spur desselben, welches einen Teil der tironischen Noten bedeckte, deutlich zu erkennen.

Auf der Rückseite alte Notiz:

Traditio ludouuici regis de proprietate mahtfridi in didenesh̄.

Die Urkunde ist ihrer ganzen Fassung und ihren äufseren und inneren Merkmalen nach ein Beleg der guten Kanzleiverhältnisse, die unter Arnolf mit der Reform der Kanzlei im Jahre 888 begannen und über die Zeit Ludwigs d. K. und Konrads hinausreichten: Korrektheit und Knappheit in Stil und Formeln, sachgemäfser Ausdruck des Thatbestandes, Klarheit und Gleichmäfsigkeit der Schrift, Einfachheit, Formenschönheit und Deutlichkeit der

---

Uebertragung geschah also am 4. Nov. 906, dem Datum unserer Urkunde. Seitdem treten beide Brüder in der Geschichte zurück. Im Jahre 915 tritt noch einmal ein Matfrid als Graf von Metz auf, aber nicht mehr als Nebenbuhler um die herzogliche Gewalt, in welcher Reginar so befestigt war, dafs er dieselbe bei seinem Tode, eben im Jahre 915, ohne Anstand auf seinen jugendlichen Sohn Giselbert vererbte. Dümmler, S. 588, hält diesen Matfrid für identisch mit dem Mahtfried unserer Urkunde.

12) Sowohl Dümmler, S. 544, wie Mühlbacher in dem Regest 1985 heben diesen auffälligen Ausdruck hervor, ohne weiter eine Erklärung hinzuzufügen. Unter den populi können doch nur die deutschen Stämme, die hier vertreten waren, einerseits und die lothringischen Grofsen andererseits verstanden werden. Es soll der Ausdruck populi somit wohl andeuten, dafs die Lothringer als gesonderte, den ostfränkischen Stämmen gegenüber stehende Nationalität (trotz ihrer augenblicklichen Zugehörigkeit zum ostfränkischen Reich) aufgefafst werden.

13) H. hat regie.

14) Die Worte cultis bis magnis et parvis sind bei Schannat durch etc. ersetzt.

15) Schannot: scriptum! S.: p̄ceptum.

16) quatinus, H.

17) Schannat: possidenda. H.: possidendi.

18) Die Worte Signum domni Hludouuici serenissimi regis mit der Bezeichnung des Handmals fehlen in H.

19) H. hat ausgeschrieben Indictione. Simon hätte, ebenso wie sein Lehrer Ernustus, ausgeschrieben: indictionum (s. Sickel, KUiA, Text, S. 12 zu Lief. I, Taf. 17.)

Zeichen, des Chrismon, des königlichen Handmals, des Rekognitionszeichens nebst den in letzterem enthaltenen Noten, Alles findet sich vereint; ein Zweifel an der Echtheit der Urkunde ist ausgeschlossen.

Zur Vergleichung standen aufser der im Jahrgang 1890 der »Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum« abgedruckten und besprochenen Urkunde Ludwigs IV. vom 29. April 905 die »Kaiserurkunden in Abbildungen« zur Verfügung. Die Fülle des Vergleichsmaterials war somit eine beschränkte, und die nachfolgenden Bemerkungen wollen darnach beurteilt sein.

Die Urkunde zeigt die kurze und schmucklose Fassung (Fehlen der inscriptio, Einfachheit der arenga, Klarheit und Schlichtheit der weiteren einzelnen Teile des Kontextes, promulgatio verbunden mit der narratio, präzise Fassung der dispositio, Fehlen der sanctio), wie sie nach Sickl, K U i A, Text S. 190, der hervorragendste Schüler des Ernustus, Simon, mit Vorliebe anwendete. Das Chrismon hat unter dem mir zu Gebote stehenden Vergleichsmaterial die meiste Ähnlichkeit mit demjenigen der 21. Tafel der VII. Lieferung der K U i A. Dieses Stück ist nach Sickl (Text S. 196) in allen seinen Teilen von Engilpero geschrieben. Auch das Abkürzungszeichen ist in diesem Stück dasselbe, wie in unserer Urkunde, und kehrt in letzterer ebenso stereotyp wieder, wie in dem genannten Stück. Doch wird kein allzugrofses Gewicht auf diese Ähnlichkeit zu legen sein.

Beachtenswert erscheinen folgende Punkte: Die Korroboration in unserer Urkunde ist zunächst nur zum Teil geschrieben und, wie der Punkt und Abstand hinter firmauimus zeigt, erst in zweiter Linie die Ankündigung des Siegels hinzugefügt [1]). Und zwar hat der ursprüngliche Ingrossist die Korroborationsformel vervollständigt. Ob derselbe auch die Schlufsformeln hinzugefügt hat, ist zweifelhaft, aber die ganze Schlufsformel ist von ein und derselben Hand geschrieben, und das Eschatokoll jedenfalls von demselben Schreiber, wie das Protokoll. Somit ist der Context durchgehends derselben Hand zuzuschreiben; ebenso ist das Eschatokoll jedenfalls von demselben, dem die erste mit verlängerter Schrift geschriebene Zeile angehört.

Das Handmal des Königs zeichnet sich durch Feinheit der Ausführung aus; in dem vollziehenden Verbindungsstrich ist das Überlaufen der Tinte erkennbar.

In der Subskription ist hinter recognouit kein Punkt, aber ein Abstand; eine Pause an dieser Stelle in dem Geschäfte der Kanzleiarbeit ist anzunehmen. Es wäre in diesem Falle an zwei Stellen eine Unterbrechung der Schreibarbeit zu konstatieren, und hiernach würde die Frage, wo das scribere aufhört und das firmare anfängt, zu beleuchten sein. (K U i A, Text, S. 191—196.) Diese Frage, welche Sickel eingehend erörtert (Text S. 191 ff.), kommt darauf hinaus, dafs entweder unter scribere die Herstellung des Kontextes in der Reinschrift und unter firmare die Hinzufügung des Schlufsprotokolls n e b s t der Besiegelung zu verstehen ist, oder dafs das scribere bis zu dem Wort recognovi reicht (falls nämlich die Arbeit mit recognovi abgebrochen ist —

1) Vgl. hierüber K U i A, Text S. 191.

in diesem Falle Punkt oder Abstand nach recognovi! —, um erst mit et (SR) wieder aufgenommen zu werden), und das firmare einzig und allein darin besteht, dafs in dem Augenblicke der Besiegelung das Recognitionszeichen ergänzt wird. Das Letztere wäre nach meiner Annahme für unsere Urkunde der Fall, da an den zwei markanten Stellen eine Unterbrechung der Arbeit eingetreten ist: 1) nach firmavimus und 2) nach recognovi. Der Vorgang wäre dann der, dafs die erste Pause eintrat, um den Vollziehungsbefehl einzuholen. War dieser erfolgt, so fand die Fortsetzung der Schreibarbeit bis recognovi statt, und hier trat die Pause ein, indem der Kanzler (oder vollziehende Notar) dem sigillator die Siegelung an seiner Stelle übertrug, der mit der Besiegelung die Subscription vollendete. (S. Text zu den K U i A, S. 194 unten.)

Was die tironischen Noten betrifft, so mufs ich bei der Lückenhaftigkeit des mir zu Gebote stehenden Vergleichungsmaterials auf eine eingehende Untersuchung verzichten. Dennoch gewährt eines der in den K U i A wiedergegebenen Stücke einen Anhaltspunkt, der auf eine gute Spur führt. Sickel sagt in dem Text zu den K U i A S. 194, nachdem er die Ernustus-Noten im Verhältnis zu den Engilpero-Noten als minder gleichmäfsig bezeichnet hat: »Sie stammen auch gleich den Subskriptionszeichen nicht immer von derselben Hand. So halte ich die in Lief. I. Taf. 15 um so mehr für das Werk des Simon, weil hier und in den später von Simon für Salomon notierten Diplomen die letzten Noten für notarius scripsi et subscripsi sich vollständig gleichen. Also hat auch hier Stellvertretung Platz gegriffen: der sigillator kann seinen Namen selbst notieren oder kann es durch einen anderen Schreiber thun lassen.« Diese Noten der Taf. 15 haben nun eine auffällige Ähnlichkeit mit den Noten unserer Urkunde, nicht in jedem einzelnen Zeichen, wohl aber in dem aufserordentlich charakteristischen Schlufszeichen, einer S-Form, welches durch Abfallen des Siegels bei unserer Urkunde wieder sehr deutlich zum Vorschein gekommen ist. Als signum principale gilt für die Ernustus-Noten nach Sickel das nach links geöffnete E (zur Unterscheidung von dem nach rechts geöffneten E des Engilpero). Dies signum principale findet sich in den Noten der Taf. 15 an erster Stelle, bei unserer Urkunde an der zweiten Stelle: haben wir etwa zu lesen: pro Ernusto etc.? Wenn nun auch die anderen signa auxiliaria nicht übereinstimmen (wie ja Sickel selbst die mindere Gleichmäfsigkeit der Ernustus-Noten betont), so ist mir das einzige Schlufszeichen doch so überaus charakteristisch, dafs ich nicht anstehe, diese Noten dem Simon zuzuschreiben, und es bliebe die Frage offen, ob er in den Noten sich selber als den stellvertretenden Namens-Notierer, nämlich des Namens des Sigillators, bezeichnet hat.

Ferner nehmen wir an, dafs das Subscriptionszeichen (mit dem zugehörigen et) von derselben Hand, wie das Recognitionszeichen ist. Denn es hält sich das et, wie auch der ganze Duktus der Zierrate im Subskriptionszeichen in demselben Charakter, wie die Schrift der Rekognition, deren Hand ihrerseits wieder identisch ist mit der des königlichen Handmals und derjenigen der ersten mit verlängerten Buchstaben geschriebenen ersten Zeile

der Urkunde. Übereinstimmend hiermit ist das Ergebnis Sickels für die Diplome Arnolfs, welches wir hier auch auf unsere Ludwigs-Urkunde anwenden: »Auch da, wo in unverkennbarer Weise das Rekognitionszeichen mit seinen Zierraten nachgetragen ist, stammt es in der Regel von derselben Hand, welche die vorausgehende Subskription geliefert hat, wie denn überhaupt unter Arnolf Wechsel der Hände innerhalb eines Präceptes die Ausnahme bildet.«

Auch für unsere Urkunde sind wir geneigt, einen Wechsel der Hände nicht anzunehmen, und das Resultat, zu welchem wir auf Grund der voranstehenden Bemerkungen, wie nach der von uns gemachten Schriftvergleichung[2]) kommen, ist das: die ganze Urkunde nach Fassung, Mundierung und Firmierung dem Simon zuzuschreiben. Dennoch kann dieses Resultat von mir nicht als ein absolut sicheres hingestellt werden, da mein Vergleichsmaterial ein keineswegs erschöpfendes war, und ich mufs mich darauf beschränken, als Ergebnis der Untersuchung an der Hand des mir zur Verfügung stehenden Vergleichsmaterials folgende Alternative zu stellen: Entweder gehört die ganze Urkunde dem Simon oder es hat eine Teilung der Arbeit stattgefunden derart: der Text ist von Ernustus, die Anfangszeile und das Schlufsprotokoll mit SR und Noten von Simon. Den Vorzug gebe ich der ersteren Eventualität.

Sehen wir ab von dem besonderen Interesse, welches die behandelte Urkunde für den Diplomatiker hat, so ist der materielle Gehalt ein derartiger, dafs auch von dem Standpunkt der allgemein historischen Forschung aus der Wert des Dokumentes als ein nicht geringer zu bezeichnen sein wird.

II.

Kaiser Otto III. bestätigt auf die Intervention seiner Mutter, der Kaiserin Theophania dem Bischof Sigefridus von Parma den vom Kaiser Otto I. der bischöflichen Kirche von Parma übertragenen Besitz von Borgo S. Donnino, der Abtei Berceto, der Stadt Parma mit dem Weichbilde samt Zoll und allen öffentlichen Leistungen, sowie die Rechte eines Königsboten in ihren Besitzungen.

Quitiliniborg 989 April 5.

Notarielle Kopie des 12. Jahrh. im Germanischen Museum, Perg. Urk. Nr. 9540. — Abgedruckt nach Ughelli Italia sacra ed. I, 2, 203 ex cod. tabularii Vaticani (U) = ed. II, 2, 160 und Affò Storia di Parma 1, 367 Nr. 77

---

2) In den sehr zutreffenden Ausführungen, welche Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre, S. 916 ff., über Schriftvergleichung macht, scheint besonders eine Bemerkung (auf S. 917) beachtenswert, die auch gerade für unsere Urkunde Anwendung finden müfste: »Während ein Schreiber wohl für gewisse Buchstaben immer dasselbe Zeichen wählt, stehen ihm oft für andere Buchstaben mehrere Zeichen zur Verfügung, die er beliebig verwendet. Nichts ist in Folge dessen gefährlicher, als allein wegen der verschiedenen Gestalten eines oder mehrerer Buchstaben ohne genügende Berücksichtigung anderer Umstände mehrere Schreiber anznnehmen.«

aus damals im bischöflichen Archiv zu Parma befindlicher Abschrift des 12. Jahrh. (A) in den MGH,. DO II, II., Nr. 54, und hier als Fälschung gekennzeichnet, dort sind auch die vermutlichen Interpolationen angegeben. — Böhmer, Reg. 663. — Stumpf, Reg. 924.

In nomine sancte et individue trinitatis. Otto diuina fauente gratia rex. Nouerit omnium sancte dei ecclesie fidelium nostrorumque praesentium scilicet ac futurorum industria qualiter interuentu ac peticione nostre | genitricis Theophanie imperatricis auguste Sigefredus sancte Parmensis ecclesie episcopus nostram adiens clementiam peciit ut more praedecessorum nostrorum omnes res[1]) episcopio Parmensi attinentes uidelicet burgum sancti Donnini | cum sua pertinentia, abbaciam de Berceto cum sua pertinencia nec non districtum Parmae ciuitatis cum muro et theloneo insuper et tria miliaria in circuitu ipsius ciuitatis quae diuae memoriae auus noster Otto imperator augu | stus praelibate Parmensi ecclesie per praeceptum[2]) contulit . nostre con firmationis praecepto confirmaremus sibi et ecclesie sue atque corroboraremus. Cuius precibus annuentes et mala omnia que acciderunt sepe inter comites ipsius comitatus | et episcopos ipsius ecclesie considerantes ut penitus praeterita lis et scisma euelleretur et ut ipse pontifex cum clero sibi commisso pacifice uiueret res et familias tam cuncti cleri eiusdem episcopii in quocumque comitatu inuente fue | rint quamque et cunctorum hominum infra eandem ciuitatem habitantium de iure publico in eiusdem ecclesiae ius et dominium et districtum et murum ipsius ciuitatis et theloneum et omnem publicam fonctionem tam infra ciuitatem | quam extra ex omni parte ciuitatis infra tria miliaria destinata scilicet atque determinata per fines et terminos sicuti sunt loca uillarum cum nominibus defixa castrorum. In oriente scilicet Benecite, Caselle, Colorite. In | meridie Purpuriano, Albari, Uicoeffuli. In occidente Uicoferdulfi, Fabrorio, Elli. In septentrione Banganciola, Casale, Pallangatini, Terabiano cum omnibus pertinenciis praefatorum locorum integre remota occasione ullius reprehensi(on)is[3]) ut habeat pontifex eiusdem ecclesie uel missus ipsius potestatem deliberandi et diiudicandi seu distringendi ueluti si praesens esset noster comes palatii nec non et regias uias aquarumque[4]) decursus seu ripam Padi fluminis | duodecim pedum juxta aquae alueum a capite Tari usque ad Bouem curtum sive arenam carnarium azadrum publica pascua uias ingressus publicos incircuitu ipsius (civitat)is[5]) uidelicet in locis . . aciano Monaster(iolo) | Albareto Frascerium quod dicitur Pecorile cum aliquantis terris apertis iacentibus inter fines designatos a mane vallis quaedam Bosedana. A meridie uia quae pergit ad ipsa pascua et terra canonicorum ipsius eccleside.

1) In der Urkunde stand ursprünglich »rex«, dann korrigiert in »res«.

2) Ursprünglich verschrieben »praeteptum«; durch Radieren aus dem t ein c gemacht.

3) Das Pergament ist an dieser Stelle durchlöchert, so dafs das o nicht mehr vorhanden , das n nur stückweise.

4) Durch den Falz ein Loch entstanden, wodurch der gröfsere Teil des Wortes zerstört.

5) Lautete ursprünglich »Uico ferdulfi«, dann ist ein r darübergesetzt und das andere r durch einen Punkt als ausgestrichen bezeichnet.

In sera uia publica | quae dicitur Laualtulo a septentrione pertinentia uille Marturiano aliquantula terra gerbida cum frascario in Macritule Somardico Uicofredulfi Bucitulo Colliclo iacente in oriente juxta aque ductum qui pergit ad uicum | Fredulfi terram de carrucis in nauticis uie alicubi jacentem infra ipsum comitatum seu etiam ripas omnium fluminum, infra ipsum comitatum manentium uillam de Albazano cum famulis, terram Dudonis terram Andree Tallamasi juxta | Suspirium, palludem integram juxta pratum regium, seu burgum sancti Donnini atque abbaciam de Berceto cum omnibus pertinenciis et abiacentiis suis et omne territorium cultum et incultum ibidem adiacens et omne quicquid rei publi | ce pertinet insuper et omnes homines infra eandem ciuitatem uel praelibatos fines habitantes ubicumque fuerit eorum hereditas siue adquestus seu familia tam infra comitatum Parmensem quamque in uicinis comitatibus nullam ex | inde functionem alicui nostri regni persone persoluant siue alicuius placitum custodiant nisi Parmensis ecclesie episcopi qui pro tempore fuerit, sed habeat ipsius ecclesie episcopus licenciam distringendi distribuendi uel deliberandi tamquam | noster comes palatii omnes res et familias tam omnium clericorum eiusdem episcopii quamque et omnium habitantium infra praedictam ciuitatem nec non et omnium hominum residentium sub praefatae ecclesiae terra siue libellariorum siue precariorum | seu castellanorum omnia supradicta nostre confirmationis praecepto confirmamus atque corroboramus sepe dicto Sigefredo Parmensi episcopo sueque ecclesie, eo uidelicet ordine ut nullus marchio, comes, uicecomes, dux aut alique regni nostri ma | (gna)[6]) remissaque persona exinde de praedictis rebus et familiis et omnibus que superius leguntur se intromittat aut aliquam functionem inde recipere aut disuestire ullo modo temptet et ut liceat episcopo quiete uiuere si acciderit de praedictis | rebus et familiis sine pugna legaliter non posse diffiniri huius nostre confirmationis pagina concedimus eiusdem episcopi misso siue uicedomino ut sit noster missus et habeat potestatem deliberandi et diffiniendi atque diiudicandi tamquam noster | (c)omes[7]) palatii. Insuper etiam concedimus ut si aliqua nauis alicuius castelli episcopii Parmensis per Pa(d)um[8]) aut per aliquam aque ductum Ferrariam transierit nullus exinde tributum exigat aut requirere temptet. Si quis | (i)gitur[9]) quod minime credimus huius nostre confirmationis praeceptum infringere temptauerit sciat se (compo)siturum[10]) auri optimi libras. C, medietatem camere nostre et (me)dietatem[11]) Parmensi episcopo, qui pro tempore fuerit. (Q)[12]) uod ut uerius credatur firmiusque ab omnibus obseruetur manu propria roborantes nostro sigillo iuss(im)us[13]) inferius insigniri.

Signum domni Ottonis inuictissimi regis.

Udelbertus cancellarius ad uicem petri episcopi et archicancellarii recognoui et subscripsi.

6) Die Urkunde ist hier ausgeschnitten, wodurch die Buchstaben »gna« zerstört.
7) Das c zerstört; siehe 6.
8) Urkunde durchlöchert, das »d« zerstört.
9) Das »i« am Anfange zerstört, siehe 6 und 7.
10) Durch Falz ein Loch entstanden, daher der Anfang zerstört.
11) Siehe 10. 12) Siehe 10. 13) Siehe 10.

Data nonas aprilis anno dominice incarnationis DCCCC LXXXVIIII, indict. prime, anno uero tercii ottonis regni regnantis sesto actum quitiliniborg, feliciter amen.

Ego Puteolisius sacri palacii notarius autenticum huius exempli uidi et legi et sic ibi continebatur ut in hoc legitur exemplo praeter litteras uel sillabas plures uel pauciores.

Unsere Copie schwankt, namentlich was die Schreibung der Namen anbetrifft, zwischen U und A, ohne dafs ein Vorwiegen einer der beiden Grundlagen zu erkennen wäre.

III.

Kaiser Heinrich II. schenkt auf Intervention seiner Gemahlin Cunigunde und des Abtes Godehard von Altaich dem Kloster Nieder-Altaich (in Niederbayern) zehn in der Mark und Grafschaft des Markgrafen Heinrich belegene Königshufen.

Regenesburc 1011 Juni 25.

Originaldiplom im Archiv des Germanischen Museums, Perg. Urk. Nr. 9054. — Gedruckt in Ludewig, SS. rerum episcop. Bambergensis I, S. 334 und Mon. Boica, Band 11, S. 140. Beide Drucke sind, abgesehen von Kleinigkeiten in der Orthographie, nicht ganz genau, namentlich was die Orts- und Personennamen anbetrifft. — Böhmer, Reg. 1073. — Stumpf, Nr. 1548.

C. ⁝ In nomine sanctae[1]) et indiuiduae[1]) trinitatis. Heinricus diuina fauente clementia rex. Siquid nos aecclesias[2]) Dei uel in eisdem seruientes de nostris ⁝ ditare studuerimus, procul dubio inmarcescibile[3]) premium[4]) in futuro capessere credimus. Qua de re cunctis fidelibus nostris presentibus scilicet atque futuris | notum esse uolumus, qualiter nos aeternę[5]) uitę desiderio inflammati tam pro remedio animę nostrae quam parentum nostrorum nec non et interuentu dilectę contectalis | nostrę Cunigundę[6]) et pro dilecti Aldahensis[7]) abbatis[8]), Godehardi nomine[9]), gratissimo[10]) obsequio eidem aecclesię[11]), cui ipse praeesse uidetur, in usum monachorum inibi Deo famulancium[12]) | in marca[13]) et comitatu Heinrici[14]) marchionis x regales mansos inter hos terminos sitos, id

1) MB.: sancte, individue, und so öfter e statt ae.
2) MB.: Ecclesias.
3) Ludewig und MB.: immarcessibile.
4) L. (= Ludewig): praemium.
5) MB.: eterne.
6) L.: Chunegundae. MB.: Chunigunde.
7) L.: Altahensis.
8) L.: abbatis fehlt.
9) L. und MB.: nomine fehlt.
10) MB.: gratiosissimo.
11) MB.: Ecclesie.
12) L. und MB.: famulantium.
13) L.: marcha. MB.: marha.
14) MB.: Henrici.

est [15]), in orientali plaga de illo uallo et duabus arboribus uulgo feleuun [16]) dictis | subtus uillam Abbatesdorf [17]) dictam usque in fluuium Danuuii [18]) et inde sursum [19]) in latitudine usque in occidentalem plagam ad terminum ministerii Sigimares uueride [20]), | in longitudine uero de Danuuio [21]) usque ad uuagreini [22]) ad aquilonem terminantur, per hanc nostri praecepti paginam concedimus atque largimur cum omnibus appendiciis [23]) ad eosdem pertinentibus [24]), | areis, aedificiis [25]), terris cultis et incultis et [26]) pratis, pascuis, aquis [27]) aquarumue decursibus, molendinis, piscationibus, uenacionibus [28]), siluis exstirpatis [29]) uel adhuc stirpandis [30]), seu cum | omnibus, quae dici uel [31]) nominari possunt, vtensilibus et de nostro iure ac dominio in eius ius ac dominium omnino tranfundimus [32]), ea quippe racione, ut predictus abbas suique successores | exinde liberam habeant potestatem tenendi, commutandi vel quicquid eis in usum praedictorum fratrum agere libuerit. Et ut hęc nostre donationis auctoritas omnium hominum | contradictione remota stabilis et firma constet, hanc cartam [33]) ex nostra iussione conscriptam ac signatam propria manu subtus firmauimus. |

Signum [34]) domni Heinrici regis ( ) inuictissimi. S.

Guntherius cancellarius uice Erkanbaldi [35]) archicappellani recognoui.

15) Deutlich ausgeschrieben. L.: item. MB.: idem.

16) felwa = salix, Weide.

17) L.: Abbatorf. MB.: Abbadorf. — Absdorf, Bez.-Amt Vilshofen, Landgericht Osterhofen, Forstamt Passau. Topograph. statist. Handbuch des Königr. Bayern, Sp. 597, (Bavaria, Bd. V).

18) L. und MB.: Danubii.

19) L.: rursum.

20) Förstemann, Ortsnamen, Sp. 1203: Sigemaresweret. Verweist auf MB. XXVIII, a, 450 (a. 1014); pg. Ostarriki.

21) L. und MB.: Danubio.

22) L. und MB.: Wagreim. Doch ist uuagreini zu lesen; in unserer Urkunde sind die einzelnen Striche des m immer verbunden, nie getrennt, während hier ein scharfer Abstand zwischen den beiden ersten und dem letzten Strich ist; vor allem aber ist die charakteristische Form des i unverkennbar, welche mit dem dritten Striche eines m nie verwechselt werden kann. Förstemann, Ortsnamen, Sp. 1456: Wagreini, doch kann keiner der bei ihm genannten Orte identisch mit der Örtlichkeit unserer Urk. sein.

23) MB.: appenditiis.

24) Bei dem Worte pertinentibus ist zwischen den verbunden geschriebenen Silben pertinenti und der davon getrennten letzten Silbe bus eine Rasur, doch derart, dafs keiner der Buchstaben des genannten Wortes auf der Rasur steht.

25) MB.: edificiis.

26) Dieses et vor pratis fehlt sowohl bei L., wie in MB.; es scheint in der That ein Schreibfehler vorzuliegen.

27) L.: aquis fehlt.

28) MB.: venationibus.

29) L. und MB.: extirpatis.

30) L.: exstirpandis.

31) MB.: aut.

32) L.: transfundimus. MB.: transfudimus.

33) L. und MB.: chartam.

34) Das ganze Signum regis und die Kanzlerrekognition fehlen bei L.

35) MB.: Erkabaldi. — Stumpf Nr. 1548 schreibt Erkawaldi und fügt in Klammern bei: sic.

Data VII kal. Ivlii Indictione[36]) VIIII. Anno dominicae incarnationis Millesimo XI. Anno uero domini Heinrici[37]) secundi regnantis X. Actum Regenesburc[38]).

Das grofse Siegel ist von braunem Wachs, eingefafst in Metall mit Zacken, und gut erhalten. Es zeigt die ganze Figur des Königs, auf dem Throne sitzend mit Szepter und Reichsapfel. Umschrift: HEINRICHVS DEI GRATIA REX.

Auf der Rückseite von einer Hand des 12. saec.: Prima donatio Heinrici regis super Abbatesdorf.

IV.

Karl IV., römischer König, beurkundet, dafs er in den Streitsachen zwischen ihm von dem einen Teil und dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, seinem Oheim, und dessen Brüdern Ludwig und Otto von dem andern Teil auf Ruprecht, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Bayern, seinen Schwager kompromittiert habe, nach dessen Ausspruch der genannte Markgraf Ludwig die Reichskleinodien zu einem ihm gesetzten Tag, nemlich acht Tage nach Ostern, nach Nürnberg bringen und dieselben dem König binnen drei Tagen überantworten soll, wogegen der König auf denselben Tag den angeblichen Markgrafen Waldemar nach Nürnberg will laden lassen, wo durch Ausspruch der Fürsten über denselben entschieden werden soll.

Budessin, 1350 Febr. 16.

Das bisher ungedruckte Original im Archiv des germanischen Museums, Perg.-Urkunde Nr. 9595. Die Urkunde fehlt bei Böhmer, Reg. imp. VIII (Huber, Reg. Kaiser Karls IV); sie stellt sich ihrem Inhalte nach dort zu den Nummern 1223—1227 (S. 98) und R. 121 (S, 541).

Die Urkunde ist gut erhalten, nur an der in unserem Druck gekennzeichneten Stelle gegen Ende ein Loch (durch Mottenfrafs) im Pergament. Das Siegel ist nicht erhalten, nur noch ein Stück des Pergamentstreifens vorhanden.

Wir Karel[1]) von Gots gnaden Römischer küng, ze allen ziten merer des richs vnd künig ze Beheim, vergehen offenlichen mit disem brief allen, die in sehen, hören oder lesen, daz wir aller der sache, die zwischen vns sin an einem teyl vnd dem hohgeboren Ludwig, marggrafen ze Brandenburg vnd zu Lusitz, des heiligen Römischen richs obersten kamrer, phalentzgrafen by Ryn, hertzogen in Beygeren vnd in Kernden, graf zv Tyrol vnd zv Görtz vnd vogt der gotshüser Agley, Trient vnd Brihsen, vnserm lieben fürsten vnd öheime, Ludwigen vnd Otten, sinen brüderen, an dem andern teyl, vf den hohgeboren Rúprehten, phalentzgrafen by Ryn vnd hertzogen in Beygeren,

---

36) Das Wort ist in unserer Urkunde vollständig ausgeschrieben: Indictione. L. hat: indict. MB: Indict.

37) MB.: Henrici.

38) L. und MB: Regenspurg. — In unserem Original keine apprecatio. MB. fügen zu Regenspurg hinzu: in Dei nomine feliciter, Amen.

vnserem lieben Fürsten vnd swager, gentzlichen gegangen sin vnd er vns daz funden hat vnd gesprochen, daz der vorgenant vnser lieber öheme vnd fürste dy kleynot vnd daz heiligtum des riches, die er inne hat von sinem vatter, mit im bringen sol vf einen nemlichen tag, dem wir im gemachet vnd bescheiden haben, daz ist aht tag nach osteren, die nu schierst künftig sint, in die stat ze Nürenberg vnd die selben cleinot vnd heyligtum vns da selbest inwendig drien tagen nach der vorgenanten frist gentzlichen ane geuerd vnd vnuerzogenlichen inantwurten schol, vnd haben wir durch gebot vnsers vorgenanten swagers hertzogen Ruprehtes, der vns daz funden vnd gesprochen hat, dem vorgenanten vnserm öheim, marggrafen Lud., gelobt vnd geloben im auch mit trewen ane geuerd vnd mit gesworem eyde, den wir dar vber zv den heiligen getan haben, daz wir vf den vorgenanten tag, daz ist aht tag nach ostern, als vorgeschriben ist, vnd in die selben stat ze Nvrenberg marggrafen Woldmaren für vns mit vnserm künglichen brif vnd gewalt laden wellen vnd svllen, vnd da selbest die fürsten vnd herren des Römischen richs, die billich dar vber sprechen süllen, erkennen lauzzen, ob er es, der marggraf Woldmar, sey, der marggrafen Chünrades zv Brandenburg seligen sun waz vnd des man sich lang tot versehen hat, vf die rede, waz dem vorgenantem marggrafen Lvd. zu Brandenburg, vnserm lieben fürsten vnd öheim, do selbest von den vorgenanten fürsten vnd herren des richs funden vnd erteylt wirt vmb die mark ze Brandenburg, daz wir in da by lauzzen vnd auch behalten wellen vnd süllen, als wir vnsern vnd des richs kurfürsten billich ze tün phlihtig ze sin. Wer aber, daz die vorgenanten fürsten vnd herren des richs, dy billich dar vber sprechen süllen, da hin nicht kömen vnd die selben, die geladen weren, auch niht kömen vf den vorgenanten tag vnd stat, so sol der vorgenant marggraf Ludwig ze Brandenburg alle sinev reht eruolget haben, gelicher wise, als ob die vorgenanten fürsten alle da by gewesen weren vnd heten dar vber gesprochen, vnd auch als ob die geladenen ze gegenwertig gewesen weren, vnd süllen vnd wellen wir auch keynerley brief noch botschaft senden, die dem vorgenanten vnserm lieben öheim oder sinen brüdern geschaden möhten in dheiner wise, vnd wa wir daz vber füren vnd daz kuntlich vnd offenbar würde, da Got vor sy, so geloben wir mit gůten triwen ane guerde mit dem gesworen eyde, den wir dar vber zů den heiligen getan haben, daz wir mit zehen ritteren zů vns nach dem vorgenannten tag in die stat ze Dresden in riten wellen vnd do selbest inneligen, als inlegers vnd gyselschefte reht ist, vnd dannen niht komen noch vzrithen in dheine wise, wir haben denn des ersten dem vorgenanten marggrafen Lud. vnserm öheim volzogen vnd volbraht alles, daz do vorgeschriben stat, ane geuerd; vnd zv merer sicherheit erkennen wir vns mit rehten wizzen zů dem inlager, daz der vorgenant vnser öheim dar nach aller gelübde, verbuntnuzze vnd eyde, die er vns gethan hat, von vns gentzlichen ledig sin sol vnd mag, auch der vorgenant vnser öheim vnser vyent werden vnd ob in des lüstet mit sampt hertzogen Lud. vnd Otten sinen brüderen, vnd geloben auch mit gůten triwen

1) Wegen der Litteratur s. Huber a. a. O., S. LVIII, Abschnitt IV.

ane geuerd, daz wir alle vorgenante gelübde dem hohgeboren Ludwigen dem Romer gelich dem vorgenannten marggrafen Lud. vnserm öheim halten vnd volziehen wellen ane geuerde. Vnd die obgenannten gelübde tun wir in allen verbintnüzzen vnd vnd vnder allen den penen, als in briefen des hochgeboren Rüprehten, phalentzgrafen by Rin vnd hertzogen in Beygeren, vnsers lieben swagers vnd fürsten, geschrieben stet, dar inne er vns beden siten beydiu minne vnd reht gesprochen hat, wan wir by den selben entscheidebriefen wellen beliben vnd meinen, daz si by iren kreften besten vnd beliben süllen vnd .... dise gegenwertig brief keynen schaden süllen bringen. Mit vrkund ditz briefs, versigelt mit vnserm insigel, geben ze Budessin, do man zalt nach Gotes geburt driüzehenhundert jar, dar nach in dem fünfczegisten jar, an dem nehsten dinstag nach dem suntag, so man singet daz ampt Inuocauit, im vierden jar vnserer riche.

Auf dem Buge rechts:
Johannes Nouiforij.[2])

V.

Kaiser Karl IV. bestätigt zwei dem Propste von Wetzlar, Rudolf von Wetzlar, Rudolf von Friedeberg, von dem Wetzlarer Bürger Heinrich Snauhart ausgestellte, den Zehnten an dem Steinbohel zu Wetzlar betreffenden Briefe vom 17. und 21. Nov. 1360.

Nürnberg 1362 Febr. 14.

Das Original im Archiv des Germanischen Museums, Perg.-Urkunden Nr. 9596. Die Urkunde fehlt bei Böhmer, Reg. imp. VIII (Huber, Reg. Kaiser Karl IV), wo sie zu Nr. 3830 gehören würde. In dieser, ebenfalls 14. Febr. 1362 datierten Urkunde bestätigt Karl auf Bitte desselben Rudolf v. Frideberg die Gewohnheiten der Schneider zu Wetzlar gegenüber der dortigen Propstei. Ulmenstein, Geschichte von Wetzlar, war mir nicht zur Hand, doch nehme ich an, dafs auch er unsere Urkunde nicht kennt, da sonst bei Huber, der ihn zitiert, das Regest nicht fehlen würde. Als vermutliches Ineditum wird sie hier abgedruckt.

Das braune Wachssiegel mit rotem Gegensiegel am Pergamentstreifen ist am Rande ziemlich beschädigt. Es zeigt den von Heffner, die deutschen Kaiser- und Königssiegel S. 22 unter Nr. 105 besprochenen und Tafel XI

---

2) Johannes von Neumarkt (in Schlesien), Johannes de Novoforo, plebanus Noviforensis wird in Urkunden Karls von 1347 Okt. 16 bis 1353 März 30 erwähnt, und 1351 Juni 14 vom Könige als Johannes de Novoforo Wratislaviensis et Olomucensis ecclesiarum canonocus, notarius, secretarius et familiaris noster dilectus bezeichnet. 1352 Mai 26 heifst er Newenburgensis (Naumburg) electus, 1352 Sept. 19 oberster Schreiber. S. Huber, a. a. O. S. XLII. Später Bischof von Leitomischl, war er von 1352 Sept. 19 — 1354 Jan. 2 Prothonotar (»oberster Schreiber«), und erseheint endlich als Kanzler (jetzt Bischof von Olmütz), zuerst 1365 Okt. 22. »In der zweiten Hälfte des Jahres 1374 scheint er die Würde eines Kanzlers niedergelegt zu haben, und es wurde diese Stelle unter Karl nun nicht mehr besetzt.« Huber, S. XLV u. XLVI.

Nr. 83 und Taf. X Nr. 84 abgebildeten Typus. »Der Kaiser (bärtig) sitzend auf einem nicht sichtbaren Stuhle, auf dessen beiden Seiten je ein Adler, den Kopf sich zugewendet, mit ihren Schnäbeln an Ringen zwei dreieckige Schilde haltend, auf welchen rechts der einfache Adler, links der böhmische Löwe zu sehen sind.« Der Kopf der kaiserlichen Figur ist abgesprungen. Von der Inschrift Karolus Qvartvs Divina Fauente Clemencia Romanor Imperator Semper Augustus Et Boemie Rex sind zu lesen die Silben bezw. Buchstaben: . . . na Fau . . . . . cia Romanor Imperator Semper A . . . . Vollkommen gut erhalten ist das Rücksiegel mit dem einfachen linkssehenden Adler und der Unterschrift in Majuskeln + IVSTE + IVDICAFE + FILII + HOMINVM.

Wir Karl, von Gots gnaden Romischer keiser, zů allen zeiten merer des reiches vnd kunig zů Beheim, bekennen vffenliche mit diesem brieue vnd tun kund allen den, die yn sehent oder horent lesen, wann Heinrich Snauhart, burger zů Wetslar, dem ersamen Rudolphe von Frideberg, prabiste zů Wetslar, vnserm paffen vnd heimelichen diener, vnd auch der egenannten prabistien zwene brieue, die hernach geschriben stent, versigelt gegeben hat, so hat vns der selbe Rudolph demütecliche gebeiten, daz wir yme als eyme prabiste zu Wetslar, sinen nachkomen prabisten vnd der prabistien zů Wetslar die nachgeschribenen brieue bestetigen vnd von vnser keiserlicher macht confirmieren wollen. Die brieue lutent von worte zů worte also: Ich, Heinrich Snauhart, burger zů Wetslar, bekennen vnd tun kunt offenliche mit diesem brieue allen den, die yn sehent oder horent lesen, daz ich daz halbteile des zehenden, gelegen an dem steynbohel zů Wetslar, zů rechtem manlehen entpfangen han von dem ersamen manne meister Rudolphe von Frideberg, prabiste zů Wetslar, mit eyden, hulden vnd diensten, als solichs manlehens recht vnd gewonheit ist, als auch ich vnd nach mir mine eliche libes mannes lehens erben dazselbe halbteile des zehenden an dem steynbohel von eime ietlichem prabiste zů Wetslar, der zü zeiten da ist, zü rechtem manlehen entphahen vnd halden sullen. Auch sal ich vnd nach mir mine vorgenannten erben dem vorgenannten hern Rudolphe vnd nach yme allen sinen nachkomen prabisten zů Wetslar von dem obgenanten halbteile des zehendes an dem steynbohel ewecliche geben vnd antworten alle jar ein malder kornes Wetslar masses vnd sullen yn daz malder kornes alle jar antwurten vnd geben uff sente Mertins abent des heiligen bisschoues ane alle hindernuzze vnd wiederrete, vnd aller dieser egenannten sachen zů vrkunde han ich min ingesigel an diesen brieff gehangen vnd han dar zů gebeiten vnd bieten an diesem brieue den wolgeborn knecht Johannen von Garbenheim, der daz ander halbteile desselben zehenden an dem steynbohel von der prabistien zů Wetslar auch zů manlehen hat vnd mit des rate vnd willen alle diese egenannte sache geschehen sint, daz er sin ingesigel an diesen brieff wolle hencken zů vrkunde vnd zů gezugnuzze aller dieser egenannten sachen, vnd ich Johann von Garbenheim bekennen offenliche an diesem brieue, daz ich zů rechtem gezugnuzze aller dieser egenannten sachen min ingesigel durch beite willen des vorgenannten Heinrichs an diesen brieff han gehangen, der geben ist zů Wetslar nach Gots

geburte dreutzenhundert jar vnd dar nach in dem sechzigisten jare des nehsten dinstages nach sente Mertins tage des heiligen bisschoues. Der ander brieff sprichet also von worte zů worte: Ich Heinrich Snauhart, burger zů Wetslar, bekennen vnd tůn kunt offenliche mit diesem brieue allen den, die yn sehent oder horent lesen, daz der ersame man her Rudolph von Frideberg, prabest zů Wetslar, mir soliche gnade getan hat, wer iz sache, daz der wolgeborn kneht, Johann von Garbenheim, vorfur vnd ane libes mannes lehens eliche erben sturbe, daz dann daz halbteil des zehenden an dem steynbohel bei Wetslar gelegen, daz derselbe Johann von dem egenannten hern Rudolph vnd von der prabistien zů Wetslar zů rechtem manlehen hat, an mich vnd nach mir an mine libes mannes lehens eliche erben ledecliche sal veruallen, also daz dann ich vnd mine egenannten erben den vorgenannten zehenden an dem steynbohel allen von dem egenannten herren Rudolphe vnd nach yme von sinen nachkomen prabisten zů Wetzlar zů rechtem manlehen entphahen vnd halden sullen mit eyden, halden vnd diensten, als soliches manlehens recht vnd gewonheit ist. Auch sal ich vnd min egenannte erben alle jar uff sente Mertins abent des heiligen bisschoues dem egenannten hern Rudolphe vnd nach yme sinen nachkomen prabisten zů Wetslar vnd derselben prabestien ane alle hindernuzze antworten vnd geben ein malder kornes Wetslar masses, vnd sal daz malder korngeldes uff die egenannte zeit alle jar yn geben von dem halbteile des zehenden an dem steynbohel, daz ich itzunt zů manlehen halden von dem egenannten hern Rudolphe vnd der prabstien zů Wetslar. Wann auch ich oder nach mir mine vorgenannten erben vorfuren vnd ane libes mannes lehens eliche erben sturben, so sal der egenannte zehende an dem steynbohel ledecliche ane ydermans hindernůzze vnd wiederrete voruallen an die prabistien zů Wetslar vnd an einen ieclichen prabest, der zů zeiten da ist, wann alleine sone vnd nit dochtere recht haben an dem egenannten zehenden. Und aller dieser egenannten sachen zů vrkunde vnd ewiger warheit han ich min ingesigel an diesen brieff gehangen, der geben ist zů Wetslar nach Gots geburte dreutzenhundert jar vnd darnach in dem sechzigisten jare, des nehsten samztages nach sente Elsebechten tage. Des haben wir angesehen gantze truwe, die der vorgenannte Rudolph alle zeit gen vns vnd dem heiligen Romischen reiche bewiset hat, vnd auch nutze stete dienste, die derselbe Rudolph vns vnd dem egenannten riche offt vnuerdrossenliche vnd mit flizze hat getan, stetecliche tůt vnd noch tůn sal vnd mag in kunftigen zeiten, vnd haben darumb dem vorgenannten Rudolphe als eime prabiste zů Wetslar, sinen nachkomen prabisten vnd der prabistien daselbes mit wolbedachtem můte vnd mit rechtem wissen vnd von vnser keiserlicher macht die vorgeschribene brieue in allen yren artikeln, puncten vnd meinungen, so wie sie begriffen sint, bestetiget vnd confirmieret, bestetigen vnd confirmieren die gnedecliche mit craft ditz brieues. Dauone gebieten wir allen vnsern vnd des heiligen reichs lieben getruwen vestecliche bei vnsern hulden, daz sie vnd ir ieclicher die vorgen. Rudolphe sine nachkomen vnd die prabistien zů Wetslar an den vorgeschribenen brieuen vnd waz da inne begriffen ist, nit hindern noch irren sullen in dhein wys, vnd wer dar wieder

id [1]) tete, der sal, so offt er dar wieder tut, veruallen sin sechs phunt fines lotiges goldes, die halb vns vnd vnsern nachkomen an dem riche romischen keisern vnd kunigen vnd daz ander halbteil dem egenannten Rudolphe vnd nach yme sinen nachkomen prabisten vnd der prabistien zů Wetslar sullen werden. Mit vrkund ditz brieues versigelt mit vnserm keiserlichem ingesigel. Geben zů Nuremberg nach Cristes geburte dreutzehenhundert jar vnd dar nach in dem zwei vnd sechzigisten jare uff sente Valentines tage des heiligen mertelers, vnser reiche in dem sechzehenden vnd des kaisertums in dem sibenden jare.

per dominum imperatorem
Rudolphus [2]).

Auf der Rückseite:
R. Johannes Tribouiensis [3]).

---

1) Kaum anders zu lesen und gleich iet (etwas) zu setzen; man müfste sonst ein u mit einem Abkürzungszeichen herauslesen und mit tete verbinden: vertete = wer in unrechter Weise dagegen thäte, handelte. Ersteres ist das Wahrscheinlichere.

2) Diese beiden Zeilen stehen auf dem Buge rechts. Es erscheint nicht zweifelhaft, dafs unter Rudolphus eben der Probst Rudolf von Frideberg zu verstehen ist, der auf Befehl des Kaisers zuerst im Jahr 1354 ununterbrochen in einer gröfseren Anzahl von Urkunden ausgefertigt, zuletzt im Jahre 1367, und auch als Intervenient erscheint. Ueber ihn Huber, S. XXXVIII ff. und XLIII, Nr. 13. Nach einigen Urkunden nennt er sich Rndolf, Johann Ruhlen Sohn von Frideberg, probiste zu Wetslaren. »1365 apr. 17 heifst er des Kaisers heimlicher Schreiber« (Huber a. a. O.). Schon in unserer Urkunde spricht von ihm der Kaiser als von »vnserm paffen vnd heimelichen diener.«

3) Huber nennt diesen Registrator Joh. Tribuniensis (S. XLI); doch ist in unserer Urkunde n und u stets sz unterschieden, dafs in unserem Falle nicht Triboniensis, sondern Tribouiensis zu lesen ist. Nach letzterer Lesart kann man seine Herkunft aus böhmisch oder mährisch Tribau (Trübau, Triebau), annehmen, während für die Lesart Hubers ein entsprechender Ortsname meines Wissens sich nicht findet. Dieser Johannes erscheint bei Huber nur zweimal als Registrator.

Nürnberg. R. Schmidt.

Die Grabmäler der Markgrafen von Baden in der Schlosskirche zu Pforzheim.

Am sonnigen Abhang des Schlofsberges über der Stadt Baden liegt die alte Hauptkirche der Stadt, die Markgraf Bernhard I. zu einer Collegialstiftskirche erhob, nachdem er ihren Chor zur Begräbnisstätte seiner Familie erkoren hatte. Zahlreiche Grabdenkmäler der Ahnen des badischen Regentenhauses waren hier schon errichtet, als sich im Jahre 1527 die Spaltung der Markgrafschaft vollzog, infolge deren die eine Linie des Hauses sich in Durlach eine neue Residenz und im Chor der Schlofskirche zu Pforzheim eine eigene Familiengrabstätte gründete.

Zu einer feierlich glänzenden Ahnengalerie hat die Künstlerhand, wie in Baden so auch hier den Kirchenchor gestaltet, von dessen Wänden die Bilder

von Generationen der Markgrafen und ihrer Anverwandten herabsehen. Wie in Baden, wie in der Grabkirche der Grafen von Löwenstein zu Wertheim, wie in S. Arnual, der Begräbnisstätte der Grafen von Nassau-Saarbrücken, in der Reihe der württembergischen Herzogedenkmäler in Stuttgart und in zahlreichen andern Stätten dieser Art im deutschen Süden fällt auch unter den Pforzheimer Denkmälern der Renaissancezeit der künstlerische Löwenanteil zu; und zwar nicht der Frührenaissance, die in Oberitalien mit ihren wundervollen Nischenbauten die unübertreffliche Lösung der Grabmalplastik gefunden hat, sondern in den reichen, mit immer neuer Phantasie sich aufbauenden Formen der letzten vierzig Jahre des Jahrhunderts der Renaissance. Vielleicht weniger für die grofse, aber um so mehr für die dekorative Kunst und das Kunsthandwerk bilden diese Jahrzehnte für Deutschland eine aufserordentlich bewegte, merkwürdige Zeitspanne. Die Schaar der Steinmetzen in den Dombauhütten steht noch im Formenbann der Gotik, und auch im Profanbau denkt noch niemand daran, Rippengewölbe und Mafswerkbrüstung zu verschmähen; anderseits bringt das Schaffen Italiens und der Niederländer täglich neue Anregungen und Ideen auf den Markt, für die sich auch bald Verleger und Käufer finden. Peter Flötner war der Bahnbrecher gewesen; man studierte die antiken Säulenordnungen in Walter Rivius' Architektur und Perspektive und nicht minder die Proportionslehren Serlios. Und so tritt mit einem Male ohne eigentliche Vorgeschichte und ohne dafs sich die Flötner'schen Formen ausgelebt hätten, die Hochrenaissance fertig hervor, mit wohlgebildeten Säulen und Gebälkformen mit Ranken und Masken, Kartuschenwerk und Fruchtschnüren mit ihrer geschickten Verbindnng von starkem Hochrelief, Vollfiguren und leicht aufgelegten flachmodellierten Ranken. Für dekorative Aufgaben, wie die kleinen Architekturen der Grabmäler, waren diese Formen ganz besonders geschaffen.

Die Elemente des Grabdenkmals, das mit architektonischem Rahmen das Bildnis des Verstorbenen umgab, waren schon in der Spätzeit der Gotik vielfach die gleichen wie hier. Wenn man auch die mittelalterliche Symbolik aufgab, nach der ein Löwe zu Füfsen des Mannes die Stärke, ein Hündchen die Treue der Frau ausdrücken sollte, wenn man auch aufhörte, die Schrift als breites Ornamentband um die Grabplatte zu legen, so bleiben doch die persönlichen Wappenschilder mit reicher Helmzier und Decke und daneben die kleiner ausgeführte Reihe der Ahnenwappen aufser Architektur und Bildnis die beliebtesten Beigaben. Während aber einem Riemenschneider in den Bischofsgräbern des Doms zu Würzburg oder einem Veit Stofs in denen zu Krakau die lebensvolle Modellierung der Gestalt stets Hauptsache war, so dafs sie auch aus der ganzen Komposition als künstlerische Hauptsache hervortrat, ist diesen Renaissancemeistern die Zierkunst, die Freude am dekorativ Wirkungsvollen der leitende Gedanke, die Architektur das wichtigste. Dazu fügen sie aus dem Gedankenvorrate ihrer literarisch veranlagten Zeit allerlei allegorisches Figurenwerk, nicht nur Hermen und Karyatiden, Masken und geflügelte Engelsköpfchen, an deren Stelle gelegentlich auch geflügelte Totenschädel treten, sondern auch Siegesgöttinnen, den Genius

mit dem Stundenglas, die Gestalten der Tugenden, all die Motive, die aus den Holzschnitten und Kupferstichfolgen der Kleinmeister damals eben zum Allgemeingut des Kunsthandwerks geworden waren. Der Typenvorrat, die Menge der Motive, die zu neuen künstlerischen Gedanken und Kompositionen anregten, war für dies Geschlecht so unerschöpflich reich und strömte täglich aus Norden und Süden von neuem zu, dafs von einer konsequenten Entwickelung einer Individualität im Künstler kaum noch die Rede sein kann. Dafür war es ihm um so leichter, immer modern zu bleiben, in seinem Schaffen den raschen Wandel des Zeitgeschmacks mitzumachen. Wir werden in Johann von Trarbach ein lehrreiches Schicksal der Art kennen lernen; und von Männern wie Dietterlin können wir ja mit Mufse verfolgen, was sie alles kannten, beherrschten und verarbeiteten. Lokale und gar persönliche künstlerische Züge lassen sich an diesen Werken nur noch schwer erkennen.

Der Gipsabguſs eines der schönsten unter den Grabdenkmälern der Schlofskirche zu Pforzheim, des Prinzen Albrecht von Baden, wurde als wertvolle Ergänzung der langen Reihe von Grabmonumenten in den Kreuzgängen der alten Nürnberger Kartause vor Kurzem aufgestellt. Das gibt mir Veranlassung auf die künstlerische Bedeutung des Originals und seines Meisters hier einzugehen.

Markgraf Karl II., auf dessen Veranlassung vermutlich die frühesten der Pforzheimer Monumente errichtet wurden, war zweimal verheiratet. Aus der ersten Ehe mit Frau Kunigunde, Markgräfin zu Brandenburg, stammten zwei Kinder, Prinzessin Marie, die schon 1561 im neunten Lebensjahre starb und Prinz Albrecht, der im zwanzigsten Lebensjahre stand, als er 1571, wie berichtet wird, in Folge seines zügellosen Lebens, durch das er seinen Eltern viele Sorgen bereitete, verstarb. Auch die aus der Ehe mit der Prinzessin von Pfalz-Veldenz entsprofsene Tochter starb, noch nicht 9 Jahre alt, schon vor dem Tode ihres vom Schicksal schwer getroffenen Vaters. Das stattlichste und künstlerisch vollendetste der Grabmäler dieser Generation ist der reiche dreigeteilte Säulenaufbau, in dem die Standbilder des Markgrafen Karl und seiner beiden Gattinnen sich vereinigen; seine Inschrift besagt, dafs es 1579 von dem Bildhauer Johannes Trarbachius vollendet wurde, also noch zu Lebzeiten der Markgräfin-Witwe, zwei Jahre nach dem Tode Karl II. Das früheste unter diesen Monumenten, das zwischen den allegorischen Gestalten der Treue und Mutterliebe die zarte Gestalt der Prinzessin Marie enthält, trägt in der Kartusche seiner Bekrönung die Jahreszahl seiner Vollendung 1565. Dafs es die trauernden Eltern waren, die auch der beiden andern frühverstorbenen Kinder in liebevoller Pietät in diesen Denkmälern gedenken wollen, dürfen wir ohne weiteres annehmen; und so ergibt sich die Gewifsheit, dafs in der Zeit zwischen 1574 und dem Todesjahr des Markgrafen Karl 1577, auch das Grabmal des Prinzen Albrecht, das wir hier zur Veröffentlichung bringen, entstanden sein mufs. Und die gröfste Wahrscheinlichkeit spricht dafür, dafs dies Monument ein Werk desselben Meisters ist, dem drei Jahre später wohl von der Witwe des Markgrafen das Denkmal für diesen und seine beiden Frauen übertragen wurde, eben jener Johann von Trar-

bach. Wenigstens scheint mir diese Annahme durchaus natürlich und nur dann aufzugeben, wenn gewichtige Gegengründe sich zeigen sollten.

Gröfsenverhältnisse und Komposition der Monumente der drei Kinder des Markgrafen Karl sind von grofser Übereinstimmung: über einem Gesims, dessen Mitte sich über einer Konsole im Kreissegment ausbaucht, um für die Porträtstatue Raum zu schaffen, erhebt sich eine Pilasterarchitektur, die mit einem Rundbogen und darüber abermals mit einem Gesims abschliefst. Unter diesem Hauptteil des Grabmals hängt die rechteckige Schrifttafel, umgeben von schlichtem Kartuschenrahmen; darüber ragt ein niedriger Pilasteraufbau, der durch einen Mittelpfosten in zwei Felder geteilt, die elterlichen Wappen der Verstorbenen enthält, und mit Gesims und Bekrönung nach oben abschliefst. Das bescheidene Verwenden des aufgerolltenKartuschenwerks und der Fruchtschnüre, der flache Charakter der ganzen Architektur und das Fehlen von Säulen, die sich von der Wand loslösen, ist den drei Werken gemein; weil sich in den schweren Gesimsprofilen, deren flachen Rundbogen über den Statuen und in Ringelformen von Rosetten und Delphinen noch unver-

kennbarer als im Epitaph des Prinzen Albrecht die Erinnerung an Frührenaissance-Formen ausspricht, möchte ich die Grabmäler der beiden Prinzessinen für die frühesten Arbeiten halten: erst ein Jahrzehnt nach Vollendung des 1565 datierten ersten Monuments ward das des 1574 verstorbenen Prinzen ausgeführt. — Zeit genug um in so rasch fortschreitendem Zeitgeschmack den Künstler zu etwas reiferen Formen, eleganterer Profilbildung, lebendigerer Durchbildung seines Werkes gelangen zu lassen: Die ruhig gegliederten Formen, die hier an Stelle der Pilaster treten, das prächtig modellierte Medusenhaupt, das über der Schrifttafel die Vorkragung des Gesimses vermittelt, und nicht minder das Standbild des Prinzen, ist jenen beiden ersten Werken an künstlerischer Freiheit entschieden überlegen. Man merkt es diesem Bildnis kaum an, dafs dieser Zeit der Dekorationslust die künstlerische Vertiefung in eine statuarische Aufgabe, das Herausarbeiten eines persönlichen Charakters in fast allen ihren ähnlichen Werken so wenig gelang, ja Nebensache war. Schon bei jenen Bronzestandbildern in der Schlofskirche zu Innsbruck macht sich die unkünstlerisch reiche Behandlung des Staatskleides, des gemusterten Gewandes, der reichverzierten Rüstung störend genug geltend; im Laufe des Jahrhunderts der Kleiderordnungen konnte das nicht besser werden. Die mit Relief und Gravierung gezierte Vollrüstung der schlanken jungen Form läfst uns am Hals eine feingefältete spanische Krause hervorsehen, die zusammen mit der ausgebogenen Haltung der Gestalt eine etwas stutzerhafte Eleganz giebt. Jedenfalls zeigt das bartlose Gesicht in der frischen Modellierung der Augen- und Mundpartieen Leben genug, um über der äufserlichen Erscheinung der Gestalt das Interesse an dem dargestellten Menschen nicht ganz zurückzudrängen. Übrigens erweist sich der Bildhauer auch in seinen späteren Werken manchmal — als ein schlechter Kriegsmann sowohl in den Formen des Helms, der neben den Füfsen des Prinzen am Boden steht, als in dem Bewegungsmotiv, das ihm in jede Hand ein Schwert gibt. Es mag sein, dafs der Künstler die einzige redende Beigabe des Monuments, das Brustbild Mosis, der auf die Gesetztafeln hinweist, nicht ohne Beziehung zu den Leben des Prinzen, des Sorgenkindes seiner Eltern, gewählt hat; jedenfalls ehrte der Markgraf das Andenken seiner frühverstorbenen Gemahlin Kunigunda durch die Anbringung der beiden Wappenschilder ihrer Eltern — Brandenburg und Pfalz-Bayern — die von Genien an den Ecken der Bekrönung gehalten werden.

Obgleich ohne Frage zwischen der reifen Renaissancearchitektur vom Grabmal des Markgrafen Karl und seiner beiden Frauen, den edeln korinthischen Säulen mit reliefgeschmücktem Fufs, dem verkröpften Gebälk und den flachen sparsamen Zierformen am Epitaphium des Prinzen Albrecht unleugbare Stilunterschiede bestehen, habe ich oben aus äufseren Gründen wahrscheinlich gemacht, dafs Johann von Trarbach auch der Schöpfer jener älteren drei Familiendenkmäler sei. Sehen wir nun zu, ob das Wenige, was sich über Leben und Schaffen des ungemein fruchtbaren Künstlers feststellen läfst, diesen Schlufs rechtfertigt.

Das älteste Datum von des Meisters Schaffen gibt uns eine Bestallungsurkunde des Johann von Trarbach, Bildhauerrs zu Simmern, durch Friedrich,

Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern und Graf zu Sponheim vom Jahre 1557 im Copialbuch 499 des gr. General-Landes-Archivs zu Karlsruhe. In Ansehung der getreuen Dienst und fleifsigen Arbeit, so der Meister schon weiland dem hochgebornen Fürsten Herrn Johannsen Pfalzgrafen bei Rhein etc., unserm gnädigen Herrn und Vater, an etlichen Werken gethan hat, und uns auch hinfürder thun kann und soll, werden ihm als Wart- oder Dienstgeld jährlich vier Malter Korn Simmerer Mass und ein Lindisch Sommerhos' durch den Hofschneider, oder wenn der gräfliche Hofhalt nicht in Simmern weilt, durch den Landschreiber gegeben. Dann treffen wir ihn wieder in einem Vertrag vom 7. Oktober 1568, in dem er sich verpflichtet, für den Grafen Ludwig Kasimir von Hohenlohe und dessen Gemahlin Anna von Solms-Laubach, die übrigens noch bis 1594 unter den Lebenden weilte, ein Denkmal aus Andernacher Stein anzufertigen, »desgleichen er zu † Herrn Eberharts, Grafen von Erpach monument gebraucht«. Die letzte Zahlung von den ausbedungenen 800 Gulden Fränkischer Währung, die ausbedungen waren für das in der Stiftskirche zu Oehringen stehende Grabmal, erhielt Johann von Trarbach im November 1570 [1]). Um uns über die ganz erstaunliche Entwickelungsfähigkeit des Künstlers klar zu werden, der schon anno 1557 »etliche Werke« geschaffen hatte, mufs ich hier — so überflüssig das scheinen mag — daran erinnern, dafs naturgemäfs das, was damals entstand, von der reifen Renaissance am Grabmal des Markgrafen Karl soweit entfernt gewesen sein mufs, wie eben der Geschmack der Zeit um 1550 von dem der Zeit um 1580 sich unterschied: Johann von Trarbach mufs seine selbständige Künstlerlaufbahn begonnen haben als Meister der ausgesprochenen Frührenaissance! Was er etwa im Dienste des Pfalzgrafen in den folgenden Jahren ausführte, festzustellen, bin ich zur Zeit aufser Stand. Aus der Zeit, kurz bevor das Monument des Prinzen Albrecht in Angriff genommen wurde, finden wir ihn im Dienste der katholischen Linie der badischen Markgrafen: 1573 errichtet er im Chor der Stiftskirche zu Baden das Denkmal Philiberts und seiner Gemahlin Mechthild, zu dessen Ausführung fünf Jahre zuvor die ersten Verhandlungen angeknüpft worden waren; es wird sich nachher Gelegenheit bieten, ausführlich auf diese zurückzukommen.

Aufserdem stammt von seiner Hand vermutlich in der Stiftskirche zu Baden das etwa in den 60er Jahren errichtete Monument des 1536 verschiedenen Markgrafen Bernhard III. und in der Stadtkirche zu Wertheim hat er den letzten der alten Grafen von Wertheim Michael III., gest. 1556, seiner Gemahlin, gest. 1590, und deren zweitem Gemahl, dem Grafen Philipp von Eberstein, gest. 1590, ein stattliches, dreiteiliges Grabmal mit reicher Säulenarchitektur errichtet. Es liefse sich leicht verfolgen. wie an diesen Werken stets bald dieses, bald jenes Lieblingsmotiv des Meisters in den Einzelformen der Dekoration wiederkehrt. Allen gemeinsam ist eine äufserst frische, lebensvolle Durcharbeitung aller figürlichen und ornamentalen Formen,

[1]) Vgl. Klemm, Württ. Baumeister und Bildhauer S. 166 und Kunstblatt 1833, 19 und 1838, 89. Bei Klemm findet sich ohne Quellenangabe die Nachricht, der Künstler selbst sei anno 1586 gestorben.

die beweist, dafs der Künstler trotz der Menge seiner Aufträge nicht zum leichtfertigen Fabrikant wurde.

Wir sehen also in Johann von Trarbach einen gewandten Meister, der mit den meisten Dynastenhäusern des südwestlichen Deutschland langjährige Beziehungen unterhielt. Wahrscheinlich begründeten seinen Ruf die ersten gröfseren Arbeiten, die er für die Simmerische Linie der Pfälzischen Wittelsbacher ausführte. Diese empfahlen ihn dann an die badischen Markgrafen, nach Wertheim und Hanau zu Arbeiten, die ihn dann vielleicht auch noch weiter von seiner Heimat wegführten.

Die Akten über die Bestellung und Ausführung der Pforzheimer Denkmäler werden vermutlich beim Brande der durlachischen Residenz für immer verloren gegangen sein; jedenfalls findet sich im grofsherzoglichen General-Landes-Archiv zu Karlsruhe nichts davon.

Aber einen Blick in die Lebensverhältnisse und in die Werkstätte unseres Meisters gewinnen wir ebenso gut aus den Verhandlungen über das Denkmal Philiberts und seiner Gemahlin Mechthild in der Stiftskirche zu Baden, die in einem Akt des grofsherzoglichen Hausarchivs noch vorhanden sind[2]).

Vom 23. Januar des Jahres 1568 datiert Vergleich und Übereinkommen des eben verwitweten Markgrafen mit seinem lieben besonderen Johann von Trarbach, Bildhauer zu Simmern, für die verstorbene Fürstin Mechthildis ein Epitaphium und Grabstein zu machen. Es wird bedungen, dafs das Werk namblichen und zum ersten aus schönen Andernacher Steinen gefertigt werden soll, die durch einen markgräflichen Schultheifs und seine Gesellen bis gen Simmern verschafft und geführt werden; alsdann soll das Werk allerdings und was dazu gehört durch den Bildhauer zu seinen Kosten gemacht und nach aller Verfertigung auf des Markgrafen Kosten in die Pfarrkirche zu Baden geliefert und aufgestellt werden; dem Künstler werden dafür durch unsern Landschreiber zu Trarbach 250 fl. und durch unsern Keller daselbst ein Fuder Weins' ausbezahlt werden. Während der Arbeit, die der Künstler in seiner Heimat ausführte, wohl um sein Schultheifsenamt nicht zu vernachlässigen, wird alsdann im Sommer 1549 über das Bildnis der Markgräfin korrespondiert: auf Trarbachs Bitten um eine Abkontrafaktur auch Kleidung der Fürstin, desgleichen die acht Ahnherrn und Juristen, die zu den Epitaph gehörten, wird ihm geantwortet, dafs der Markgraf es bei schlechter Trauerkleidung verbleiben lassen wolle und also das Werk in die Hand zu nehmen sei.

Indessen fiel der kriegerische Witwer in der Schlacht bei Moncontour im Poitou, als er dem Französischen König zum Kampfe gegen die Hugenotten zu Hilfe zog, im gleichen Jahre 1569, bevor anscheinend die Arbeit in der Werkstätte des Bildhauers begonnen war. Denn nun sollten die Gatten in einem Doppelgrabmal dargestellt werden. Ihr Sohn Markgraf Philipp II. ist

---

2) Die Benutzung dieser Archivalien wurde uns durch das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Geheimrat von Weech in dankenswertester Weise ermöglicht. Den Hinweis auf sie und manchen wertvollen Fingerzeig verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Waag, Direktor der Kunstgewerbschule zu Pforzheim.

der Auftraggeber. Dafs der Künstler unterdessen auch mit anderen Aufträgen beschäftigt war, sehen wir aus dem nächsten Blatt der Korrespondenz, wo er um Rückgabe der »Hanauischen Visierung« bittet, die er her gen Baden verschickt und jetzo wieder bedürfe. Höchst wahrscheinlich handelt es sich hier um das Monument der Gräfin Helene von Hanau, einer Tochter jenes Pfalzgrafen Johann von Simmern, für den Trarbach zu Anfang seiner Künstlaufbahn thätig war[3]). Diese köstliche Arbeit des Meisters mit ihrer immer noch flach behandelten Architektur von Pilastern und Säulen zeigt überdies mit dem badischen Epitaph, wie es endlich zu Stande kam, in der palladianischen Vereinigung eines mittleren Rundbogens mit seitlichen Gesimsstücken und in dem runden Kartuschenrahmen des Wappenschilds viel Ähnlichkeit. Die Zeichnung war von Philipp II. unterdessen an seine Ahnfrau, die Mutter der Markgräfin Mechthild, verschickt worden; man teilte daher Trarbach mit, er möge sich zu endlicher Ausmachung der Epitaphia gegen Pfingsten (1571) nach Baden begeben, bis dahin werde die Zeichnung zurückgekommen sein. Dieser Aufforderung leistete der Meister wohl Folge; wenigstens zeigt er sich später über die Raumverhältnisse im Chor der Kirche wohl unterrichtet, in der nit Platz oder Raum, dafs man zwei unterschiedliche Epitaphia hinein könnte setzen. Am 3. Oktober 1572 überschickt er dem markgräflichen Secretarius eine Visierung, danach das Monument zugericht' sei, mit ausführlicher Schilderung des Werkes, in dem die beiden Gatten zu den Seiten eines Crucifixus knien[4]), und bittet dafs der Geschriften — für die Inschrifttafeln am Sockel — nit zu viel seien, denn die spatia klein, wie in der Visierung zu sehen. Auch bittet er, die Zeichnung bald zurückzugeben, da er, fast ebener (?) Gestalt weiland Herzog Wolfgang, Pfahlzgrafen bei Rhein etc. und seiner Gemahlin die Epitaph zu verfertigen habe. Letztlich spricht er die Hoffnung aus, mit der Bezahlung werde man sich genau gegen ihm nit verhalten, denn er bereits mehr als seine verdingte Belohnung antreffe, auf das Werk verwendet habe. Überdies fügt er bei: so geben mir die zweibrückischen Fürsten 500 fl. von ihres Herren Vaters Monument so eben wie das Markgräflich gemacht.

Die gleiche Summe erhielt der Künstler dann auch, als er im August 1573 das vollendete Werk in der Stiftskirche aufstellte. Zuvor hatte ihm Markgraf Philipp, den die Porträtähnlichkeit seines Vaters auf der Visierung nicht genügte, eine in Blei gegossene Abkontrafaktur des Verstorbenen zum Vorbild gesandt und für den Transport der fertigen Werkstücke, die zu Schiff von Mainz oder Bingen aus transportiert wurden, Zollfreiheit erwirkt.

Wann und wie Meister Johanns arbeitsreiches vielbewegtes Leben endete, weifs ich nicht zu sagen. Doch hat es den Anschein, als ob auch das letzte grofse Monument aus der Schlofskirche in Pforzheim, das Doppelgrabmal des Markgrafen Jacob III. und Ernst Friedrich, von denen letzterer anno 1604 verschied, noch von seiner Hand herrühre. So hätte der Meister eine stets fortschreitende rastlose Künstlerthätigkeit von rund 50 Jahren erlebt. Viel-

3) abgebildet ebenda, Baden, Blatt 26, 35—38.

4) abgebildet in Ortweins Renaissance Abt. LVII. Bl. 33.

leicht gestattet mir reichlicheres Quellenmaterial bei späterer Gelegenheit auf das Wirken des Bildhauers und Schultheifsen von Simmern ausführlicher zurückzukommen. Denn wenn seine Kunst wie die seiner ganzen Zeit auch stark zum dekorativen Kunsthandwerk hinneigt, so hat er doch ohne Frage in der Geschichte der führenden deutschen Künstler aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts der Renaissance seinen Platz wohl verdient.

Bremen. Dr. K. Schaefer.

Zwei oberrheinische Glasgemälde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

(Mit 1 Tafel.)

Im November vorigen Jahres wurden von J. M. Heberle (H. Lempertz Söhne) in Köln eine Sammlung alter Glasgemälde versteigert [1]), welche aus dem Besitz des Grafen Douglas von Schloss Langenstein in der Nähe von Konstanz stammten und die den schönsten uns bekannten Werken dieser Kunst beizuzählen sind. Das Germanische Museum, das sich bekanntlich einer höchst instruktiven und wertvollen Sammlung alter Glasgemälde rühmen darf, hat zwei Stück davon erworben und ist somit in den Besitz gelangt von Hauptwerken aus der letzten hohen Blütezeit dieser Kunst, deren Verfall kurz nachher begann und unaufhaltsam war.

Die zwei Fenster zeigen die Bilder der Heiligen Bruno und Hugo und sind bis auf eine Kleinigkeit aufserordentlich gut erhalten. — Der hl. Bruno, der Stifter des Karthäuserordens in dem weifsen Ordenshabit mit weifser Kukull und gleichfarbiger, mit Goldborten verzierter Mitra, steht nach rechts gewandt, er trägt in der Linken den Abtsstab und in der Rechten hält er ein Buch, die Ordensregel. Sieben Sterne vor ihm erinnern an den Traum, der die Stiftung des Ordens veranlafste [2]).

Höhe 146 cm. Breite 52 cm. Im Gewande ist ein kleines Stück eingeflickt.

Das Gegenstück hiezu stellt den nach links gewandten hl. Hugo dar, auch er im Karthäusergewande, mit Stab und roter Mitra (mit schönen Ornamenten verziert), in seiner Hand der Kelch mit dem Christkind und neben ihm der Schwan, das Symbol seiner Liebe zur Einsamkeit.

Höhe 146 cm. Breite 54 cm.

Was die Technik betrifft, so zeigen unsere Fenster den sogenannten zweiten Stil der Glasmalerei auf seiner Höhe. Im ersten Anfange dieser Kunst verfuhr man bekanntlich derart, dafs man kleine Stücke, die in der Mafse gefärbt waren, mosaikartig zusammensetzte und durch Blei verband. Nur eine Farbe besafs man, mit der man auf Glas malen konnte, das sogenannte Schwarzloth. Im 14. Jahrhundert nun traten zwei Erfindungen hinzu,

1) Die Gräfl. W. Douglas'sche Sammlung alter Glasgemälde auf Schloss Langenstein. Köln 1897. Druck von M. Du Mont-Schauberg. — Mit guten Abbildungen.

2) Detzel: Die Glasgemäldesammlung des Grafen Douglas im Schlosse Langenstein bei Stockach. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 26. Heft. Lindau 1897.

Der heilige Bruno.

Der heilige Hugo.

Glasgemälde aus der Douglas'schen Sammlung auf Schloss Langenstein, jetzt im Besitz des Germanischen Museums.

die von gröfster Wichtigkeit waren, umsomehr, als gerade damals die hohe Blüte der gotischen Architektur immer gröfsere Anforderungen an die Künstler stellte. Neben dem Schwarzloth erscheint jetzt das sogenannte Kunstgelb, welches aus Chlorsilber besteht und das wie die erstere Farbe eingebrannt wurde. Je nachdem man dieses Silbergelb auf verschiedenfarbige Gläser auftrug, konnte man eine ganze Reihe von Nuancen erzielen und war fürder nicht mehr gezwungen, für jede einzelne Farbe ein neues Glasstück einzufügen, konnte füglich auch auf sehr viele Bleilinien verzichten. Die zweite Erfindung war die des »Ueberfangglases«. Auf ein weifses Stück Glas wurde ein dünnes Häutchen farbiger Glasmasse aufgeschmolzen; später verwendete man statt weifsen auch farbiges Glas als Untergrund und konnte nun durch Ausschleifen immer neue Variationen hervorbringen. Mit den eben geschilderten Mitteln sind unsere Glasfenster gemalt und man kann wohl sagen, dafs diese Technik hier eine höchste Stufe der Vollendung erreicht hat. »Nur allein durch diese beiden Mittel nämlich brachte der Glasmaler eine solche vollendete Modellierung der Figuren, solche Nuancierungen und scheinbaren Reichtum in der Farbe hervor, wie man sie sonst nur an der späteren Kabinetsglasmalerei, die mit Emailfarben aller Art zu arbeiten imstande war, oder an Gemälden auf Leinwand gewohnt ist. Und doch ist noch keine Schmelzfarbe angewendet, sondern nur das Silbergelb, während alle anderen Farben aus in der Fritte gefärbten Gläsern hergestellt sind. Dazu kommt die weitere Merkwürdigkeit dieser Fenster, dafs, obgleich nur in der Masse gefärbte oder überfangene Hüttengläser angewendet sind, wir doch Scheiben in so grofsen Tafeln finden, wie sie der Glasmaler auch des späteren Mittelalters noch nicht herzustellen vermochte«[3]).

Die Farbenwirkung gerade unserer Glasgemälde ist ganz aufserordentlich fein. Neben dem einfachen weifsen Glas (Gewänder, Fleischpartien etc.) kommt in der Hauptsache nur noch ein sattes Rot (schön gemusterter Hintergrund auf beiden Bildern, sowie Mitra des hl. Hugo) und sparsam angebrachtes Gold vor (d. h. Kunstgelb: die Goldverzierungen an den Mitren, die Nimben, die oberen Teile der Bischofs- bezw. Abtstäbe und dergl. mehr). Und trotz dieser Beschränkung auf wenige Farben ist der Eindruck der Fenster ein erstaunlich warmer und reicher. Aber nicht nur in dieser Hinsicht, auch in stilistischer Beziehung sind dieselben hochbedeutend und es wäre daher wohl interressant, über ihren Autor und ihre Herkunft Bestimmtes zu erfahren. Man hat darüber zwar einiges combiniert, ohne aber einen stichhaltigen Beweis beizubringen [4]). Sicher ist nur, dafs die gesamten zu gleicher Zeit versteigerten Figurenfenster sich von 1690 an auf dem Speicher des Gymnasiums von S. Blasien befanden; der spätere Baron Eichthal, damals noch Seligmann genannt, der das aufgehobene Kloster im Jahre 1808 kaufte, eignete sich damit auch die Glasgemälde an. Von seinem Rechtsnachfolger erwarb sie dann 1820 Grofsherzog Ludwig von Baden, als dessen Privateigentum sie in Schlofs Langenstein aufgestellt waren und so in den Besitz seiner Erben, der jetzigen

3) Detzel a. a. O. 66.

4) Mone. Die gräfl. Douglas'sche Glasgemäldesammlung im Schlofse Langenstein bei Stockach. Diöcesanarchiv von Schwaben. 1897 in den Nummern 4, 5 und 6; ferner Neimargedorff's Aufsatz in »Die Wahrheit«, herausgegeben von Kausen. 1897, Heft 9.

Grafen Douglas übergingen. — Es fragt sich nun, für welchen Ort diese Glasgemälde, die sicher in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts verfertigt sind, gearbeitet worden und wo sie angebracht waren, bevor sie dürftige Unterkunft auf dem Speicher des Klostergymnasiums fanden. Hier fehlt uns aber jegliche Notiz. Man hat behauptet, sie stammten aus der Karthause von Klein-Basel; doch ist das lediglich eine Vermutung, die sich darauf stützt, dafs einige der Bilder (25 wurden versteigert), so besonders die unsrigen, unleugbare Beziehungen zum Karthäuserorden haben; wie auch die Zusammengehörigkeit der ganzen Gruppe kaum abzustreiten ist. Einige der Fenster sind nun mit Jahreszahlen (z. B. 1528) und mit Bildern oder Namen der Stifter versehen, worunter die bekannten Familien Botzheim, von Brunn, Widmann, Spilmann, Schnewlin. Man kann daher als sicher annehmen, dafs diese Werke für eine Kirche oder ein Kloster, das in der Gegend von Konstanz, Basel und Freiburg lag, in dem ersten Drittel des Jahrhunderts gemalt wurden. Am engsten müssen die Beziehungen zu Basel gewesen sein, doch konnte man daselbst, wie es scheint, nichts mehr darüber in Erfahrung bringen. Genaueres über die Entstehungszeit wissen wir nicht und wenn Mone die Zeit von 1512—1529 angiebt, so ist das nur Konjektur, zu welcher er vornehmlich geführt wurde durch seine Annahme, bei dem grofsen Bildersturm von 1529 seien die Fenster von Basel geflüchtet worden.

In dieser Blüteperiode der deutschen Kunst war es allgemein Sitte, dafs die grofsen Künstler der Zeit auch Zeichnungen (die »Visierungen«) für Glasgemälde lieferten und es sind uns solche Visierungen von Dürer und Anderen, ganz besonders aber von Hans Holbein d. J. und von Hans Baldung Grien erhalten. Ja, gerade im Werk der beiden letztgenannten Meister zählen diese Vorzeichnungen zu den schönsten Stücken; die Phantasie der Maler treibt in der Ornamentik der Umrahmungen ihre üppigsten Blüten und mancher Zug frischer Lebensbeobachtung spricht sich in diesen Blättern aus, der in diesen Gemälden nicht zum Ausdruck gelangte. — Die Glasgemälde der Douglas'schen Sammlung nun zeigen eine solche Gröfse des Stiles, solche Kraft der Charakteristik und Sicherheit der Zeichnung, dafs man zu der Annahme gedrängt wird, die Vorlagen dazu müfsten von ersten Meistern der Zeit geliefert sein und so lag es nahe, an die zwei gröfsten Maler zu denken, welche die Gegend damals aufzuweisen hatte, an Hans Holbein und Hans Baldung — Grünewald kam nicht in Frage — und ihnen hat man denn auch, vielleicht mit etwas zu grofser Sicherheit, die Entwürfe zugeschrieben. Ja, man wollte sogar vermuten, die Künstler hätten die Glasgemälde teilweise selbst ausgeführt, was natürlich nicht zu beweisen ist. — Der Holbein'sche Charakter in einer Reihe der Scheiben läfst sich nicht leugnen und man mag daher geneigt sein, ihn als den Cartonzeichner zu betrachten [5]). Nicht so deutlich prägt sich die Eigenart Hans Baldung's in den vierzehn Fenstern aus, welche unsere Gewährsmänner ihm zuschreiben; darunter auch die vom Germanischen Museum erworbenen Stücke.

Hans Baldung genannt Grien (etwa 1480 (?) bis 1545), der eigentliche Maler des Oberrheins in dieser Zeit, war Schüler Dürer's gewesen und hatte

5) Auctionskatalog No. 12—25.

wohl auch den mächtigen Einfluſs Grünewald's erfahren. An Begabung sicherlich hinter diesen, sowie Hans Holbein weit zurückstehend, muſs er doch an der vierten Stelle genannt werden in der Geschichte der deutschen Malerei. Seine Eigenart entwickelte sich vor allen nach der Seite des Kolorits, hierin ist er wesentlich über Dürer hinausgegangen, ohne aber die gewaltigen Wirkungen Grünewald's zu erreichen, vielmehr ganz andern Zielen als dieser zustrebend. Ein ausgeprägter Schönheitssinn war ihm zu eigen, und wenn auch seine Fähigkeiten nicht genügten, immer ein Höchstes zu leisten, so hat er doch in manchen seiner Zeichnungen und Gemälde, vor allem seinen Allegorien einen Adel der Formengebung erreicht, wie wenige seiner Zeitgenossen. Oft allerdings sind die reizvollen Erscheinungen, die schönen Gesichtstypen des Meisters leer und inhaltslos; wird jedoch nicht mehr von ihm verlangt, als Schönheit der Form, wie in seinen rein dekorativen Arbeiten, so leistet er durchaus Befriedigendes. Diese Eigenschaften, verbunden mit dem oben erwähnten aufs Feinste ausgebildeten Farbensinn, muſsten ihn ganz vorzüglich befähigen, den Glasmalern seiner Zeit Entwürfe zu liefern, von denen uns viele erhalten sind und so läſst sich denn auch das Fenster der Alexander-Kapelle im Chorumgange des Münsters zu Freiburg auf den Meister, andre wenigstens auf seine Schule zurückführen. Der Zusammenhang zwischen diesen gesicherten Glasgemälden und den Douglas'schen ist nun ein ziemlich loser und ein Vergleich derselben spricht nicht allzulaut für die Autorschaft Hans Baldung's; dagegen sind die Gestalten der Heiligen Ursula, Hieronymus und Johannes des Täufers sehr nahe verwandt mit den Figuren derselben Heiligen vom Hochaltar des Freiburger Münsters und man muſs gestehen, die Uebereinstimmung ist besonders in der Gestalt des Täufers groſs genug, um den sicheren Schluſs zu gestatten, daſs wenigstens die Vorlage für dieses Fenster in der Werkstätte des Hans Baldung entstanden ist. Auch in den andern Glasgemälden finden sich so viel Anklänge an den Meister, daſs enge Beziehungen wahrscheinlich scheinen: so zeigen gerade unsere zwei Stücke in der Zeichnung der Hände und des Kopfes, vorzüglich der Kinn- und Wangenpartien seine Manier, wie wir sie aus seinen Zeichnungen kennen, deren Zuschreibung allerdings selten über allen Zweifel erhaben ist. Eines müssen wir uns jedoch eingestehen: in diesen Bildern tritt eine Gröſse der Formengebung zu Tage, wie wir sie in den Gemälden Hans Baldungs vergeblich suchen und die uns nur wenige seiner Zeichnungen ahnen lassen. Doch kann sich da derselbe Vorgang wiederholen, wie überall in der deutschen Kunst: Zeichnungen und einzelne Ausnahmen lassen oft eine Gröſse und Freiheit des Stiles hoffen, die im Allgemeinen nicht erreicht worden ist. — Wollen wir nun einmal versuchsweise die Hypothese annehmen, daſs die Entwürfe zu den Fenstern von dem Straſsburger Maler sind, so fragt es sich, in welche Periode seines Lebens man sie ansetzen muſs. Mone behauptet, schon 1511 habe er damit begonnen und während seines Aufenthaltes in Freiburg daran gearbeitet; im Katalog wird daraus gar ein Aufenthalt von 1506—1516 in Freiburg-Basel; dabei ist von alledem nichts bewiesen. Uns scheint, diese Glasgemälde können nicht wohl der frühen Zeit des Meisters angehören und sie werden kaum vor der Vollendung des Freiburger Hoch-

altars entstanden sein. Gerade die Gemälde des letzteren, so schön sie sind, zeigen vielfach in der Behandlung der Formen noch eine solche Härte, öfters auch eine Häufung von unverstandenen und knittrigen Falten, mangelhafte Proportionen der Figuren und Unsicherheit in der Zeichnung des Körpers, dafs es uns schwer glaublich dünkt, der Meister habe zu gleicher Zeit so grofs gedachte Vorlagen liefern können. Doch vergessen wir nicht, dafs alle diese Annahmen nur Hypothesen sind, wenn sie auch noch so viel Wahrscheinlichkeit für sich haben; verlangt man eine ehrliche Antwort auf die Frage nach dem Kartonzeichner, so müssen wir eingestehen, wir wissen es nicht und es dürfte auch ohne neu hinzukommende Anhaltspunkte schwer festzustellen sein. Indefs wäre es zu wünschen, dafs unsere berufenen Baldung-Kenner sich über die Frage aussprechen, handelt es sich doch um Werke, die, schon als Glasgemälde hochbedeutend, auch in anderer Hinsicht das höchste Interesse verdienen. Denn mehr noch als die technische Vollendung überrascht uns der hohe Adel und die reife Schönheit dieser kräftigen Gestalten, denen alles Kleinliche fehlt, das doch manchen gleichzeitigen Schöpfungen noch anhaftet; vor allem deshalb sind diese Glasgemälde bewundernswert und beredte Zeugen für die hohe Blüte, welche die deutsche Kunst in dem ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts erreicht hatte.

Nürnberg. Dr. Max Wingenroth.

Die Stadtfahne von Roth a. S.

Die jüngst dem Museum von Seite der dortigen Stadtverwaltung zur Aufbewahrung übergebene Fahne der Stadt Roth, beansprucht neben ihrer eigenartigen, schönen Ausführung noch dadurch besondere Aufmerksamkeit, dafs wir in ihr mit ziemlicher Sicherheit das Werk einer kunstgeübten Hand eines Mitgliedes des Zollernhauses erblicken dürfen. Roth, das freundlich gelegene Städtlein am Einfluſs der Roth in den Rednitzfluſs, besafs in dem 1535 erbauten Schloſs (Ratibor an der Rednitz) eine beliebte Residenz des brandenburgischen Fürstengeschlechtes und so mag die Fürstin, wie berichtet wird, den getreuen Bürgern von Roth wohl dies hervorragend schön gearbeitete Werk ihres Kunstfleifses als Dank für die in Roths Mauern verlebten Stunden gewidmet haben. Der Grund der leider schon etwas schadhaften Fahne ist blaue Seide; auf der einen Seite findet sich in sorgfältigst ausgeführter Applicationsstickerei, umgeben von einem Lorbeerkranz der rote brandenburgische Adler mit schwarzweifsem Herzschild darüber die Buchstaben C. W. F. M. Z. B. Auf der andern Seite, ebenfalls im Innern eines Lorbeerkranzes in reicher goldfarbener Cartouche das Wappen der Stadt Roth, das schwarz-weifs geviertete Schild der Hohenzollern mit dem R im (heraldisch) rechten oberen Geviert. Die erwähnten Buchstaben geben zusammen mit dem Stil der Arbeit Aufschluſs über die Verfertigerin und die Entstehungszeit. Sie beziehen sich jedenfalls auf Markgraf Carl Wilhelm Friedrich (1712—51), dessen Gemahlin Friederica Louise, die Tochter Friedrich Wilhelms von Preufsen, die Fahne stiftete.

Nürnberg. H. St.

Ein Schnittmusterbuch aus dem 17. Jahrhundert.

Wer hat nicht schon mit Wohlgefallen einem Schneider zugesehen, welcher Kleidungsstücke auf einem Stück Tuch entwirft. Er zieht die geraden Hauptrichtungslinien und trägt von diesen aus die Maſse auf, welche er an dem menschlichen Körper genommen hat; die einzelnen Stücke werden bald geradlinig, bald durch Curven begrenzt und letztere müssen an den Linien, in welchen sie zusammengestoſsen werden, genau übereinstimmen. Das so in der Ebene Entworfene ist wird kunstvoll zusammengesetzt und muſs in Flächen höherer Ordnung den Körper umhüllen und schmücken. Dazu ist es notwendig, daſs das Kleid dem Körper ganz genau angepaſst ist, denn es muſs — abgesehen von einigen Ausnahmen, welche die Mode zuweilen verlangt — volle Freiheit der Bewegung gestatten und darf doch nicht im Ganzen oder in einzelnen Teilen zu weit sein. Ist die Schneiderei keine Kunst, so ist sie doch ein Kunstgewerbe. Zwar hat sie bisher in die Kunstgewerbeschule noch keinen Eingang gefunden, dafür wird aber auf eigenen Akademien die wissenschaftliche Zuschneidekunst gelehrt, deren Name schon besagt, daſs in ihr die Thätigkeit des Verstandes und der Phantasie in gleicher Weise in Anspruch genommen werden. Gewiſs ist diesen Hochschulen nicht zum wenigsten die schöne und würdevolle Erscheinung des modernen Menschen zu verdanken. Was hier erfunden und gelehrt wird, dringt durch die Modejournale in die weitesten Kreise. Und da die Modejournale in vielen Bibliotheken sorgfältig verwahrt werden, werden spätere Jahrhunderte über das Wesen unserer Kleidung viel genauer unterrichtet sein, als wir über das der Kleidung unserer Vorfahren.

Die Kunst des Schnittzeichnens ist aber keine Erfindung der Neuzeit, sie muſste sich entwickeln, sobald man anfing, anliegende Kleider zu tragen. Vereinzelt sind uns Schnittmuster aus früheren Jahrhunderten erhalten, aber sie gehören zu den Seltenheiten. Ein Freund unserer Anstalt hat dem germanischen Museum vor Kurzem ein Schnittmusterbuch geschenkt, das die vier Meister von Bruck in der Oberpfalz im Jahre 1682 (die Lesung 82 nicht ganz sicher) dem Handwerk der Schneider zu Nittenau geliefert haben. Diesem war vom Kurfürsten befohlen, als Meisterstücke Kleidungsstücke von vier Ständen und zwar von jedem Stande drei Stücke zu machen. Die Nittenauer wuſsten nicht, was für Stände und Stücke gemeint seien und wandten sich um Rat an die Meister von Bruck. Auch diese wuſsten es nicht, lieferten aber nach ihrem Ermessen die Zeichnungen für Gewänder von Geistlichen, Edelleuten, Bürgern und Bauern. Ihr Elaborat ist ein Manuskript in Quart in acht Blättern mit derben Federzeichnungen, welchen einige Erläuterungen beigegeben sind. Die Zeichnungen sind ungenau und die angegebenen Maſse stimmen nur annähernd oder gar nicht mit den Zeichnungen überein. Stücke welche über den Rand des Stoffes hinausstehen haben Zeichen, unter welchen sie auf dem Stoff nochmals gezeichnet sind. Liegt der Stoff an einzelnen Stellen doppelt oder mehrfach, so ist dies gewöhnlich den Zeichnungen eingeschrieben, liegen Vorderteil und Rückteil übereinander, so sind die Verschiedenheiten des Schnittes beider

kenntlich gemacht. Die Erläuterungen sind zum Teil in, zum Teil neben die Zeichnungen gesetzt.

Diese beginnen auf Seite 3 mit den in Fig. 1 dargestellten liturgischen Gewändern. Die Erklärung zu diesen Zeichnungen steht auf Seite 2 und lautet:

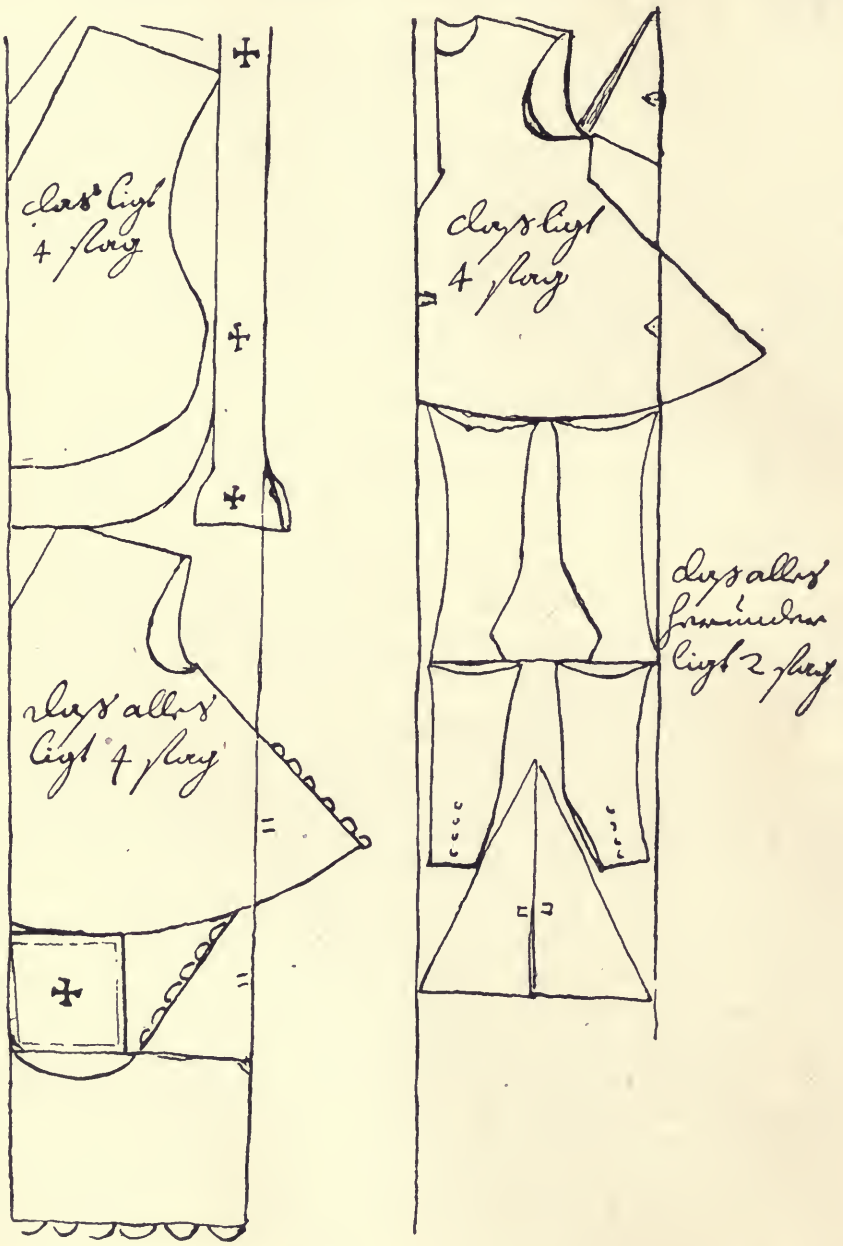


Fig. 1.

»Das ist ein Mesgewandt, hinden 1 1/2 Elen lang, forn 1 Eln 1/4 lang; Stoln, Manibel auch dabey. Mer 2 levitten Rekh ein Eln ein 1/3 lang, ein Rokh Undt 2 Eln Weit. Die Erbl 1/2 Eln lang Unndt Sammet breiden. Zu auch ein Carbral Daschen. Nimb 9 Eln sammat.«

»Kumbt zu den Mesgewandt 6 Eln sammat. Zwey Dridt bereit (2/3 breit). Neben den Mesgewandt ligt den Pfarrer ein gnie Rekhlein 1 Eln 1/3 lang; Der leib 1/2 Eln lang, Die anleg Erbl firt halbs firtl lang, Die fligende Erbl

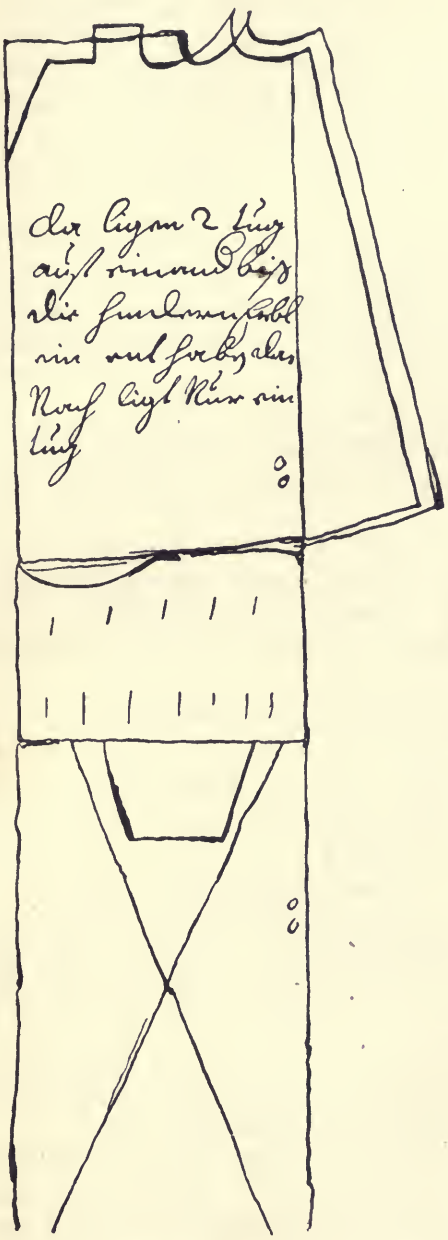


Fig. 2.

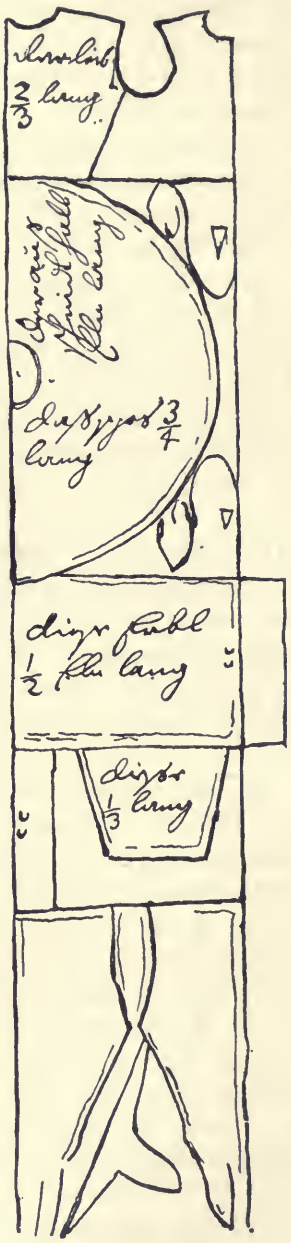


Fig. 3.

3/4 lang, der Rockh 4 1/2 Elen Weit, das hinder Deil oben 2/3 breit. Nimb 9 Eln 1 Dritl Zeig 2/3 breit.

Auf dem ersten Streifen ist oben die Casula und die Stola dargestellt, bei ersterer der vordere Teil und der Rücken verschieden. Unter der Casula

steht die Dalmatica. Sie ist weiter als die Stofibreite und der überstehende Teil ist unterhalb neben dem Corporale dargestellt. Ganz unten die Ärmel. — Die Manipel fehlen.

Weniger klar ist, was unter einem Knieröcklein zu verstehen ist.

Seite 5 folgt eine weitere Figur, eine Sutane darstellend (Fig. 2). Die Zeichnung ist sehr oberflächlich. Der Hauptteil des Rockes steht oben, die überstehenden Zwickel unten, die Ärmel und Stutzen (Aufschläge) in der Mitte. Auf den Strich des Tuchs ist keine Rücksicht genommen.

Aufser der in der Zeichnung stehenden Bemerkung über die Lage enthält das Blatt folgende Erklärung:

»Dafs ist ein briester Rokh Mit einer gestalt 7 firtl lang 6 Elen weit. Die hindern Erbl ½ Eln lang tueg weit (so weit als das Tuch breit ist) zu ein. Die fordern stutzen ⅓ lang. Nimb 7 Eln schlechttug ¾ breit.«

Auf der nächsten Seite (6) folgt das Kleid eines Edelmannes (Fig. 3). Die Erklärung besagt:

»Dafs ist den Edlman eingleidt ein. Das stellt ein Rokh hosen undt strimpf aneinander geschniten mit einen Rundt geschnittenen schofs Undt ein bar Handtschug.« »Die hossen Undt strimpf 1½ Eln lang lindisch 7 firtl breit.«

Die Zeichnung ist ganz oberflächlich. Oben der Leib, dann der Schofs und die Handschuhe, weiterhin die Ärmel, unter diesen der überstehende Teil der Ärmel und die Aufschläge. Dann die Hosen und Strümpfe; ganz besonders kümmerlich. Es ist kaum anzunehmen, dafs der Edelmann an diesem Kleid gröfse Freude gehabt habe.

Seite 7 enthält weitere Kleidungsstücke des Edelmannes in 2 Figuren (4 und 5.) Der ersten ist beigeschrieben:

»Das ist den Edelmann ein Cabut. Uber den Ruckh ein wenig schmeller als ein Eln und 5 firtl lang halbe durch weit.«

»Zu ein 4 Eln ¼ lindisc 7 firtl breit.«

Die Erklärung zu Fig. 5 ist der Zeichnung eingeschrieben.

Seite 8 zeigt ein Kleid für die Edelfrau (Fig. 6.)

Die Beischrift sagt: »Dafs ist der Edlfrauen ein Kleid. Vorn ein Rokh mit 4 bledern, ein bladt ⅝ lang, 2 fodern deit mit Zipfl, die Erbl firthalbs firtl lang. Kumbt 14 Eln Sammet.«

Oben liegt der Stoff doppelt. Die Ärmel und der vordere Teil des Leibes sind dargestellt, der Rücken fehlt, die Doppellinie ist hier nur Korrektur. Unten der Rock in vier Blättern von rechteckiger Form.

Seite 9 folgt der Edelfrauen ein Wams, ein Rock und ein Fürtuch (Schürze). (Fig. 7).

»Dafs ist der Edlfrauen ein Wammes mit 4 sches (Schöfse) aneinand geschniden ohne Stuckh. Dafs Wammes ¾ lang, die Erbl auch so lang.«

Neben der Inschrift auf der Figur: »Da ligt Rokh und firtug« steht seitlich: »auch der Edlfrau.»; weiter unten bei 14 bleder: »ein bladt 1 Eln 1 dritl lang 11 bleder zu den Rockh, 3 zu den firtug zu disen ganzten gleidt kombt 23 Ellen 1 firtl Sammath. Der Rock ist sehr faltenreich.

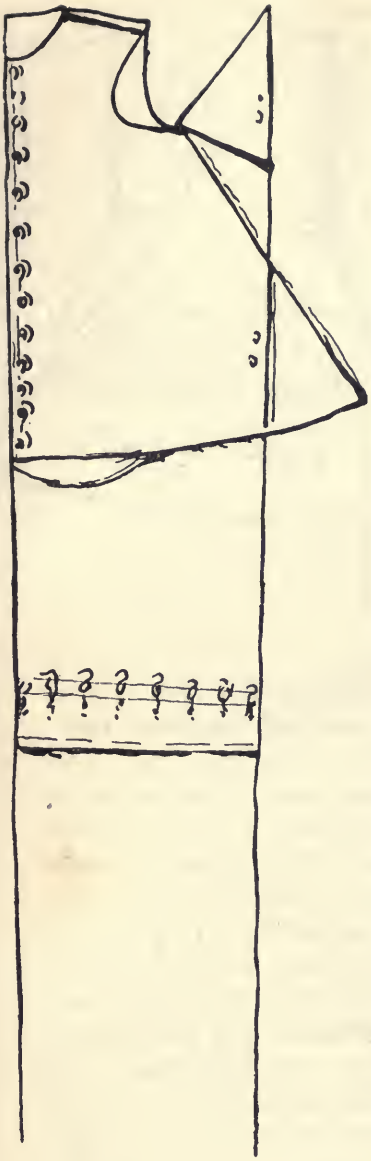


Fig. 4.

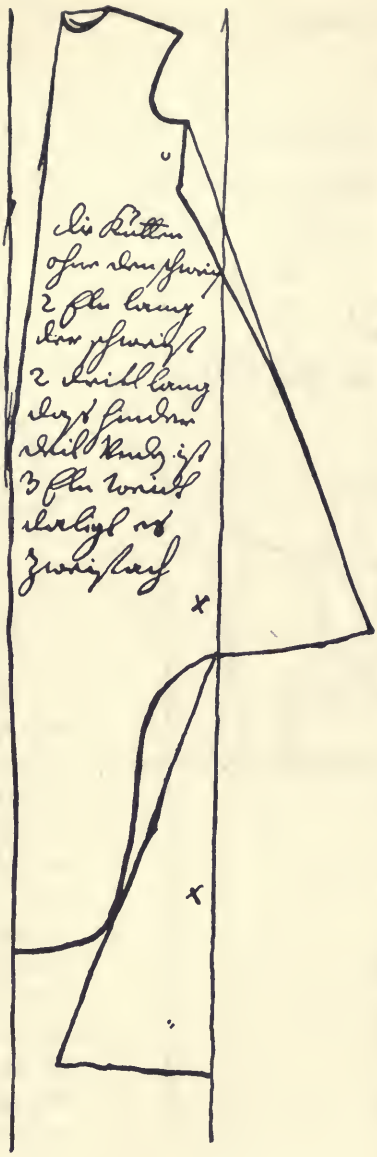


Fig. 5.

Fig. 6.

Es folgen Kleidungsstücke für Bürger. Seite 10 ist ein Bürgermantel (Fig. 8) dargestellt. Er ist halbkreisförmig, der überstehende Teil wird aus zwei Stücken zusammengesetzt; um den Halsausschnitt legt sich ein viereckiger Kragen, der unten links gezeichnet ist. Die Erklärung steht in der Figur.

Fig. 9, auf Seite 11 stellt den Rock eines Bürgers dar, die Erklärung steht zum Teil in der Zeichnung; neben derselben ist noch bemerkt: Die Erbl firt halbs firtl lang ohne die Handt Datzen.

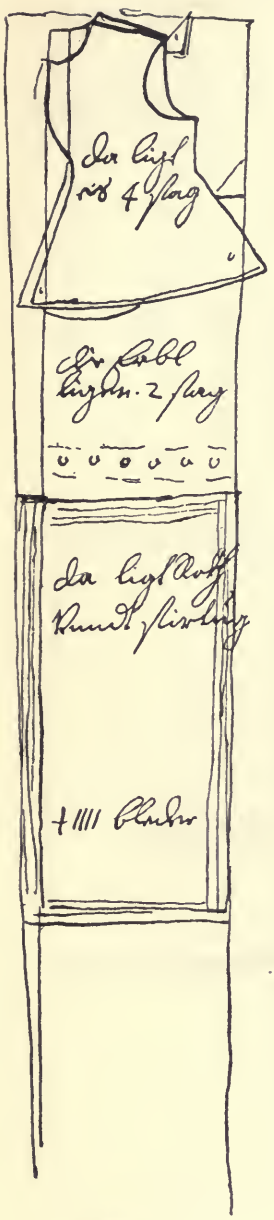


Fig. 7.

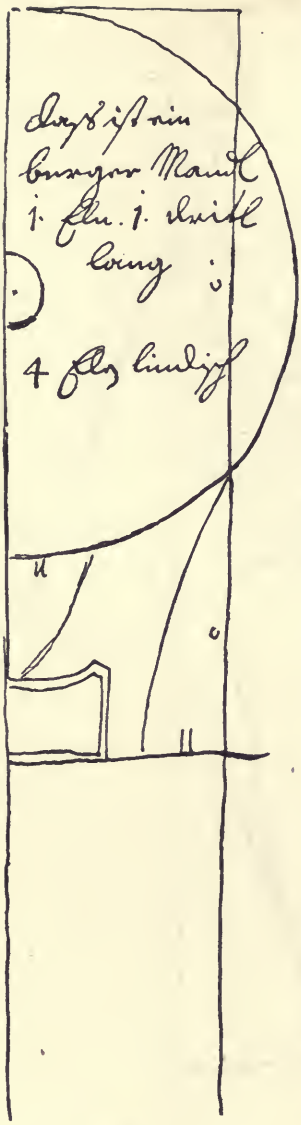


Fig. 8.

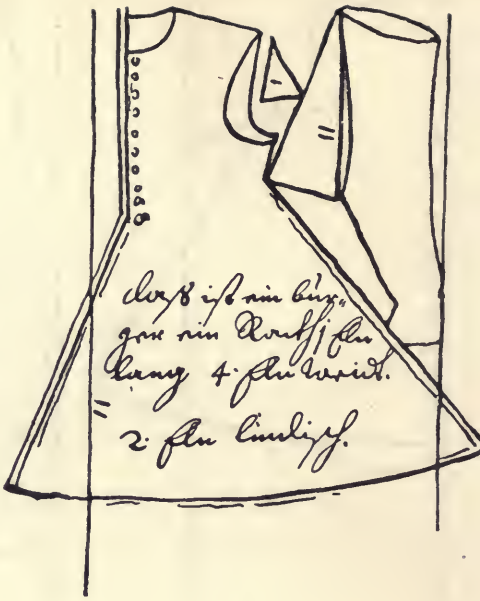


Fig. 9.

Seite 12 enthält auf 2 Figuren den Mantel und das Wams einer Bürgersfrau (Fig. 10 u. 11). Die Erklärung zum Mantel steht in der Zeichnung, er umfafst mehr als einen Halbkreis und hat gleichfalls einen Umlegekragen. Das Wams ist auf Fig. 11 gezeichnet, oben der Leib, Vorder- und Hinterteil, darunter die Ärmel, dann die Schöfse. Die Beischrift sagt: »Dafs ist der Burgerfrauw ein Wammes. Der Leib nit gar ein halbe Eln lang, die sches (Schöfse) 1 Dritl lang, Die Erbl firthalbs firtl lang.«

In der Fortsetzung der Zeichnung steht unten (hier nicht wiedergegeben) ein rechteckiges Blatt mit der Beischrift: »14 bleder, 1 bladt 5/4 lang.« Es ist die Darstellung des Rockes. Daneben steht:

Kumbt zu allen 20 Eln 1 firtl Damaschgat.

Den Schlufs bilden die Kleider der Bauern. Auf Seite 13 ist links (Fig. 12) ein Bauernrock abgebildet mit der Erklärung: »Dafs ist ein bauer ein Rockh Von schlechtentug. 3 Eln. das tug 4/3 breit. Fig. 13 auf derselben Seite: »Der baurbraut (Bauern Braut) ein gleit ein Rekhlein.«

»Der Rockh Undt das firtug 1 Eln ½ firtl lang. Kumbt zu allen 16½ Eln Zeig.«

Figur 12 zeigt oben den Rückteil, darunter den Vorderteil, unten die Ärmel. Der Stoff liegt doppelt.

Figur 13 oben der Leib, Vorderteil und Rückteil, darunter die Ärmel, unten Rock und Schürze 12 Blätter. Die Zeichnung enthält noch ein rundlich ausgeschnittenes Stück Stoff und viel kleinere Lappen, über deren Er-

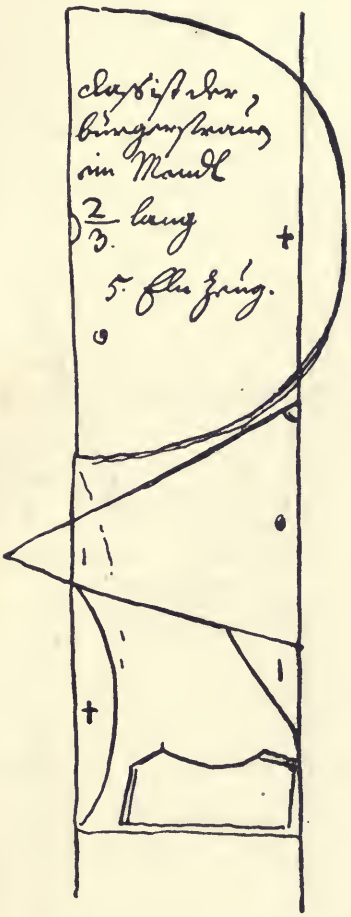


Fig. 10.

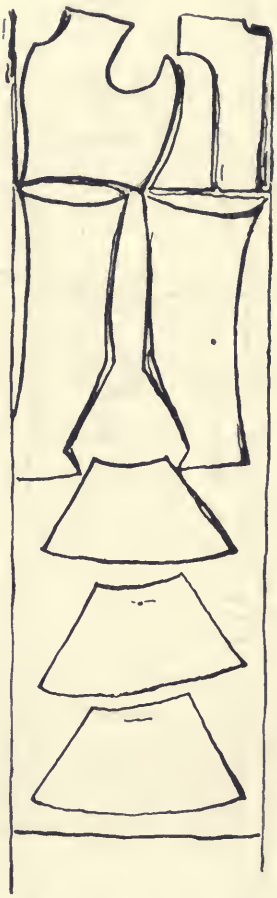


Fig. 11.

klärung ich nicht ganz im Reinen bin, vielleicht ein Kragen und kurze Schöfse an das Wams.

Das letzte Blatt enthält auf S. 15 eine Mitteilung über den Zweck des Büchleins. Leider ist die Schrift teilweise verlöscht.

»Dafs Erbare Handtwerkh der schneider von Nitenau haben Von Unfs Vier Maister von Prukh begerth und gebetten, Man sollt Ihnen verginsten (?). und Mit Deilen Etliche abris der Meisterstukh dieweil solches Ihra Von Unser Genedigsten Chu[rfürsten] und herrn Ihren Ver Mag aufs firn stendte jeden (?)

stand drey stuckh zu Machen. Dieweil sie aber Nicht gewust, Welche Vor der gleichen Meister stuckh solln Erkhenen Also haben wir die vier diese

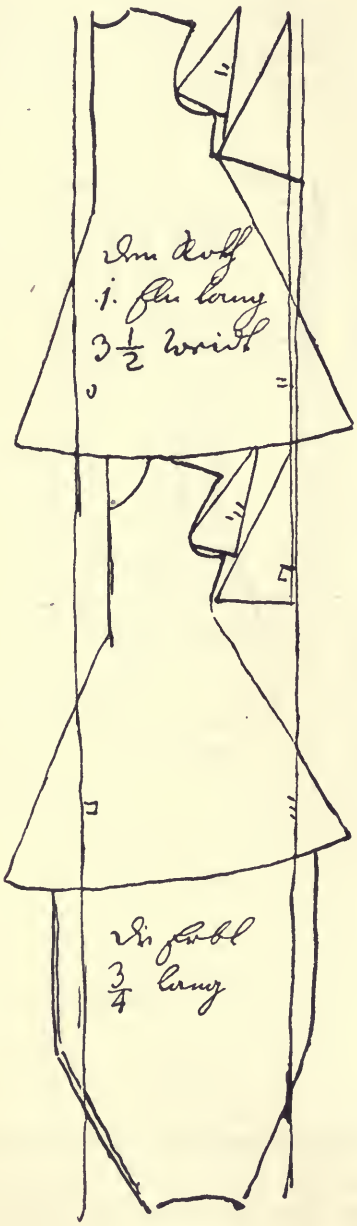


Fig. 12.

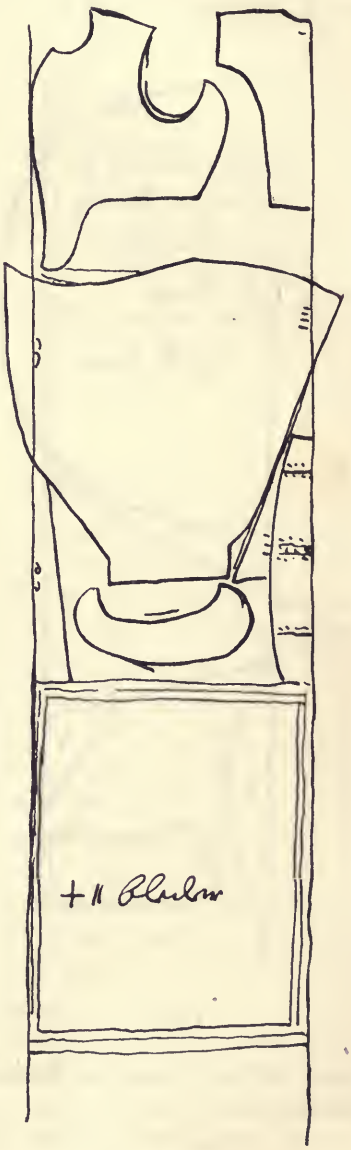


Fig. 13.

vor gesetzte Abrifs aus Unsern Eigen guet achten solche Abrifs Vor Meister stuckh Erkhend Und mit getheilt. Dieweil aber in Ihrer Handtwerkhs ordnung Mit Namen kein stuckh begriffen seind, Also haben wir oben gesetzte

Meisterstuckh umb die gebür geg(e)ben Und Mit gedeilt, das Uns Und den Unsern ohne schaden.

Datum Prukh den 9 augustus Anno 1682.

Grofse »Meisterstukh« sind nun die Abrifse der vier Meister von Bruck keinesfalls; weder in der Zeichnung, noch in der Art, wie die Schnitte auf den Stoff aufgetragen sind. Sie zeigen aber, wie die Schneider kleiner und entlegener Marktflecken die Kleidung der Zeit auffafsten und sind dadurch von Interesse. Der Vergleich mit modischen Kleidungsstücken der gleichen Zeit wird durch die Mangelhaftigkeit der Zeichnung erschwert, immerhin ist leicht zu erkennen, dafs die vier Meister von Bruck nicht recht auf der Höhe der Zeit standen.

Trotzdem ist das Büchlein der vier Meister von Bruck eine interesante Merkwürdigkeit, denn unseres Wissens sind aufser ihm nur fünf ähnliche Schnittmusterbücher aus so früher Zeit bekannt, von denen sich zwei in Original, drei in Kopien in der Büchersammlung des Freiherrn von Lipperheide in Berlin befinden.

Nürnberg. Gustav von Bezold.

Vorlagen für Stuhllehnen des 17. Jahrhunderts.

Im Jahrgang 1887 (Bd. II, S. 25ff.) dieser Mitteilungen hat Geheimrat A. von Essenwein sechs geschnitzte Stuhllehnen veröffentlicht, die sich an alten Originalmöbeln der Sammlungen des Germanischen Museums befinden. In dem Texte hiezu hat er darauf hingewiesen, dafs die meisten dieser Schnitzereien von den Schreinern erfunden sein mögen und dafs die Tüchtigeren unter ihnen für die minder begabten Genossen passende Vorlagen durch den Stich veröffentlichten und somit zum Gemeingut Aller machten.

Diese Mitteilung hat dem Germanischen Museum manche Anfrage zugezogen von Seiten Jener, welche solche Vorlagen gerne benützt hätten, um sie bei Anfertigung neuer Möbel im alten Stile zu verwenden. Wir halten uns daher verpflichtet, einige Entwürfe geschnitzter Lehnen, die sich in unserer Kupferstichsammlung befinden, zu veröffentlichen, um den Wünschen der Freunde solcher zu entsprechen.

Die drei Vorlagen, welche hier in $^3/_5$ der Originalgröfse wiedergegeben werden, sind dem Werke entnommen »Neues Zieratenbuch den Schreinern, Tischlern oder Küstlern und Bildhauern sehr dienstlich Durch M. Friederich Unteutsch Stattschreinern zn Franckfurth am Main heraußgegeben. Zu finden in Nürnberg Bey Paulus Fürsten Kunsthändlern.« Der Frankfurter Stadtschreiner Unteutsch reiht sich seinen Handwerksgenossen des 16. Jahrhunderts, den Haas, Ebelmann, Guckeisen, Eck, die für die Renaissance mustergültige Vorbilder an Möbeln und Täfelwerken lieferten, würdig an. Den Ohrmuschel- oder Knorpelstil, in dem er seine Entwürfe ausführte, beherrscht er ebenso trefflich und weifs ihn ebenso konsequent anzuwenden, wie die älteren Meister die Formen der Renaissance.

Die reproduzierten Lehnen unterscheiden sich von den nach Originalen mitgeteilten dadurch, dafs sie viel reicher denn diese geschnitzt sind, vielleicht sogar etwas zu reich, um als Vorlagen für neu anzufertigende Möbel in der Gegenwart umfassendere Verwendung zu finden, zumal auch der angewandte Stil nicht nach Jedermanns Geschmack sein dürfte. Was Geheimrat von Essenwein über diese Art Stuhllehnen gesagt hat, trifft auch auf die unsrigen

zu; besonders wird auch die Öffnung in der Mitte, mittels welcher man das Möbel ordentlich anfassen kann, durch den weit aufgerissenen Mund des Fratzengesichtes gebildet.

Natürlich wurden diese Lehnen für Möbel der bürgerlichen Kreise verwendet; die häufige Bezeichnung »Bäuernstühle« für solche rührt nur daher, dafs sie in bäuerlichen Kreisen sich eben am längsten erhalten haben.

Nürnberg. Hans Bösch.

Ein emailliertes Glas mit dem Bilde des Sebastian Stockhorner vom Jahre 1630.

Das Bemalen der Gläser mit Emailfarben war schon in den Anfängen unserer Zeitrechnung bekannt und geübt. Auch Theophil spricht davon. Man hat es wahrscheinlich gemacht, dafs im oströmischen

Reich und zwar nicht sowohl in Byzanz — wie anfangs angenommen wurde, getreu der Theorie von der Vorherrschaft des byzantinischen Styles — sondern hauptsächlich in Alexandria, wo von alters her sich abendländisch-griechische und orientalische Einflüsse kreuzten, eine blühende und weit über die Lande berühmte Glasindustrie ihren Sitz hatte. Einen hohen Ruf genossen dann die Gläser von Damascus, mit deren Nachahmung (»peints à la façon de Damas«), wie es scheint, die Venetianische Industrie begann, um allerdings später immer mehr farbloses unbemaltes Glas vorzuziehen. Als nun in Deutschland die Glasindustrie anfing, sich von dem übermächtigen Einfluſs Venetianischen Gewerbes zu befreien, etwa gegen Mitte des 16. Jahrhunderts, begann man auch sofort, neben der Herstellung der schönen Römer und der künstlichen Formen der Angster, Kutrolf etc. der Freude des Jahrhunderts an Farbe und Bild Rechnung zu tragen, indem man farblose beziehungsweise schwach gefärbte Gläser mit figürlichen Darstellungen, Wappen etc. in opaken Farben schmückte. — »Deutschlands Waldgebirge, der Böhmer- und der Thüringerwald, das Riesengebirge, der Spessart, der Schwarzwald, die Tiroler Berge u. s. w. sind zweifelsohne schon viel früher Sitze der Glasmacherei gewesen, als sich durch Daten und Gegenstände beweisen läſst [1]).«

Von hier, und zwar vom Fichtelgebirge, besonders von Bischofsgrün aus scheint auch der erste Anstoſs gekommen zu sein zur Bemalung der Gläser mit Emailfarben und man nennt daher die in Bezug auf die Technik einander meist sehr ähnlichen Gläser oft »Fichtelberger«, obwohl nur der kleinste Teil derselben wirklich daher stammen möchte. Auf diesen schönen Erzeugnissen des deutschen Kunstgewerbes finden wir, wie gesagt, die verschiedensten Darstellungen, nach denen die Gläser zum Teil ihren Namen führten (wie die Adlergläser, Kurfürstenhumpen u. dgl.). Der Geschmack daran wie die Herstellung derselben verbreitete sich allmälich über alle deutschen Lande, immerhin scheinen sie im Anfange vor allem in den südöstlicheren Gegenden Deutschlands beliebt gewesen zu sein. Aus diesen stammt auch das in unserer Abbildung gegebene Glas, welches seiner Zeit aus der Sulkowski'schen Sammlung in den Besitz des Germanischen Museums übergegangen ist und das uns an die schweren Zeiten des dreiſsigjährigen Krieges erinnert, daher nicht ohne Interesse ist. —

Ein Willkomm-Glas in konischer Form [2]) zeigt es uns den Generalobristlieutenant Stockhorner zu Starin mit seiner Reiterschaar. Voran der Reitknecht mit dem Reservepferd seines Herren und fünf Trompeter; dann der Obristlieutenant in voller eiserner Rüstung auf eisengrauem Pferde, das mit roter Schabracke und gelbem (wohl Metallbeschlag andeutenden) Geschirr aufgezäumt ist; er trägt den Hut mit breiter Krämpe, den eine weiſse und eine rote Feder schmücken (wohl die niederösterreichischen Farben bedeutend), in der Hand hält er den Kommandostab, über ihm das Wappen seines Geschlechts [3]), hinter ihm folgt in fünf Gliedern zu je sieben Mann

1) Bucher, die Glassammlung des k. k. österreich. Museums. Wien, 1888 p. 22.

2) Oberer Durchmesser 14,6 cm., Höhe 29 cm.

3) gelber (goldener) Halbmond in schwarzem Felde, was, wie mir Freiherr O. von Stockhorner mitteilt, offenbar ein Irrtum des Glasmaler war, da gerade das umgekehrte, schwarzer Halbmond in goldenem Felde, richtig ist.

Emailliertes Glas des Sebastian Stockhorner vom Jahre 1630. (⅔ der Originalgröfse.)

sein Fähnlein Reiter, auf weifsen, braunen, eisengrauen und schwarzen Rossen. Der mittlere Mann der vordersten Reihe, der Kornet, trägt die weifse Standarte, in der das gelbe (golden gedachte) gekrönte F prangt, das Zeichen Kaiser Ferdinands II. Der Anzug der Reiter besteht in einem Waffenrock, welcher wohl aus Büffelleder oder aus derbem filzartigem Tuch gearbeitet war und bei den Reitern von gelber, bei dem Reitknecht und den Trompetern von brauner Farbe ist, ferner braunen oder blauen weiten Hosen und in derselben Abwechslung gelben oder schwarzen grofsen Reitstiefeln. Sie tragen weifse Halskrausen und blaugraue Hüte mit weifsen Federn; an schwarzem Bandelier hängt der Pallasch herab[4]), vorne am Sattel ist der Karabiner befestigt, wie es scheinen möchte in schwarzem Lederfutteral. Die Pferde sind gelb oder schwarz geschirrt und tragen eine Schabracke aus gelbem Tuch (in einem Fall auch schwarz). — Den Beschlufs macht, in derselben Tracht, der Profofs; auf ihn deutet der Stock in seiner Hand. Der Boden ist eine ziemlich gleichmäfsige Rasenfläche; nur unter dem Profofsen, der auf der Höhe der mittleren Rotte reitet, sprieſst noch ein besonderer Grasbüschel hervor, um den Raum auszufüllen und die Perspektive anzudeuten. Anfang und Ende des Zuges werden durch eine hochstenglige Lilie von einander getrennt. Ueber dieser Darstellung lesen wir die Inschrift: »Sebastian Stockharner zu Starin . Ob . Leitenant. 1630.« Ein jetzt ziemlich abgeriebener, fast 1 cm. hoher, goldner Streifen schlofs das Glas ab, begleitet unten von einer, oben von zwei Reihen weifser Schmelzperlen. Ein schmales rotes und ein gelbes Band gehen unter dem Bilde her. Wo der Fufs an das Glas ansetzt, war ursprünglich gewifs ein goldener Streifen wie der obere, der — vermutlich, weil er ganz abgegriffen war — in neuerer Zeit durch einen solchen von braunroter und gelber Oelfarbe ersetzt wurde, damals malte man auch mit gleicher Farbe die Verzierung des Fufses, der offenbar zerbrochen war, was man durch die auf der Innenseite darübergeschmierte gelbe Farbe zu verdecken suchte. — Im Uebrigen ist das dünne, fast farblose — nur leicht grün schimmernde — Glas mit guten schönen Emailfarben gemalt, in deren Wahl und Zusammenstellung sich deutlich der Farbensinn des ausgehenden 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts offenbart[5]). — In der Anordnung des Zuges — bei dem die Perspektive in der bekannten primitiven Weise, durch Höherstellung der hinteren Figuren, gegeben ist — scheint so ziemlich die damals übliche militärische Ordnung beibehalten. Es handelt sich offenbar um eine Karabiniers-Eskadron oder eine ähnlich bewaffnete Truppe, worauf das Gewehr (Karabiner?) und der Pallasch deutet, denn durch letzteren unterschied sich diese Kavallerie von den Dragonern, die ein kurzes Seitengewehr trugen[6]). Eine Eskadron »Reuterschützen«

4) der gerade um diese Zeit immer mehr aufkam.

5) Die Farbe ist gut erhalten, nur an wenigen Stellen verschwunden.

6) G. Heilmann. Das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des dreifsigjährigen Krieges. Meifsen 1850. Die Unterscheidung scheint allerdings nicht sehr scharf gewesen zu sein; Ritter Melzo zum Beispiel (siehe weiter unten) kennt dieselbe nicht. — Für eventuelle Fehler in kriegs- bezw. heeresgeschichtlicher Beziehung bitte ich von vornherein um Entschuldigung.

sollte nach zeitgenössischen Schriftstellern höchstens 50—60 Mann stark sein und in 3, 4, 5 oder 6 Gliedern stehen. Unsre Schwadron ist auf 35 Mann reduziert und in 5 Gliedern zu je 7 Mann breit, aufgestellt. Die sonstige übliche Anordnung gibt Heilmann[7]) folgendermafsen: »Der Fähndrich befand sich in der Mitte des ersten Gliedes. Der Lieutenant zunächst vor der Mitte der Eskadron. Vor ihm die Trompeter. Vor diesen der Rittmeister und zwischen diesem und den Trompetern des ersteren Leibknecht.« Die Darstellung auf unserem Glas weicht von dieser Schilderung nur wenig ab. An der Spitze der Reitknecht mit dem Reservepferd vor den Trompetern, wie üblich. Anstatt vor dem Knecht reitet der Kommandeur hinter den Trompetern, da wo sonst der Platz des hier gänzlich fehlenden Lieutenants ist.

Ritter Melzo gibt folgende Beschreibung von der Thätigkeit der Reuterschützen:[8])

»Der gebrauch der Reuterschützen ist von den Franzosen in den letzten Kriegen in Piemont erfunden worden, ... Als man den nutzen gespürt, welcher von dieser art Soldaten kam, so hat man in den Spanischen Heeren auch angefangen, derselben etliche anzunehmen: Und als der Duc d'Albe ins Niderlandt kam, brachte er deren etliche Compagnien mit sich. Die Schützen führten erstlich Rohren mit Lunten: Aber hernach hat man befunden, dafs die Rohren mit dem Radt zu Pferdt dienlicher sind, wie sie noch gebraucht werden. Diese Reuter sind sehr nützlich, wann man sie recht braucht, insonderheit sind sie gut, die Quartieren zu bewahren, und auff das Geleit zu reiten, fürnemlich wann Wägen darbey sind, damit sie die Strassen bereuten und kundtschaft einnehmen. Sie können auch bifsweilen im fortziehen von ihren Pferden absteigen, und einen guten standt einnemen, aufs welchem sie dem Feind einen abbruch, und bessern widerstandt thun mögen, im Fall er stärcker ist an Volck. Man schickt sie auch bifsweilen auffs Feldt hinaufs, damit sie den Feind mögen angreiffen und uberfallen, nach dem sie seiner von weitem ansichtig worden: Und dieweil sie ohne Rüstung und leicht sind, können sie dem Feind grossen bedrang an thun, wann er mit dem gantzen Heer auffbricht, oder mit einer anzahl Reutern sich zu rück begibt, welchem sie mit stetigem schissen hart zusetzen mögen. Gleichwol sollen sie auf allen fall einen hinderhalt von Speer-Reutern oder Kürissern haben. Uber difs so sind sie sehr nützlich, eine stelle zu bewahren, damit dem hauffen, welcher aufsgeritten, kundtschaft einzunemen oder sonst etwas ander zu verrichten, der Weg nit verschlossen werde. Sonderlich sind sie bequem zum Abzug in einem Landt, das befestigt ist: Dann sie können absteigen, Brücken und andere schmale örter einnemen. Der dienst ist auch nicht gering zu schetzen,

7) a. a. O. p. 38.

8) Kriegs-Regeln d. Ritters Ludwig Meltzo Malteser Ordens. Wie eine Reuterei zu regieren und was man für einen sonderbaren Dienst von derselben haben könne. Frankfurt. Bey Caspar Rödtel: In Verlegung Peter Mareschals, 1625. (Deutsch u. französisch.) — Der Autor kennt nur drei Arten Cavallerie: Speerreuter, Kürrisser und Reuterschützen, welche letzteren er auch Dragoner nennt. Der Name war erst kurz aufgekommen und feinere Unterscheidungen wurden wohl erst später gemacht. Melzo scheint unter dem Namen Dragoner auch die Karabiniers zu verstehen, die er gar nicht anführt.

den sie können leisten, wann sie behend eine Stell einnehmen, da das Fufsvolk nit so bald kommen könnte, wie es die Notturfft erfordert, und würde dasselbe nothwendig im stich bleiben.« Auch als Garde wurde diese Truppe oft verwendet nach der Aussage unsres Ritters: »Der Generalissimus pflegte zwo Compagnien zu seiner Leibquardi zu haben, eine von Speer-Reutern, die andern von Schützen....« Es ist leicht möglich, dafs die auf unserm Glase abgebildete Eskadron letzterem Zwecke diente. Sebastian Stockhorner bekleidete nämlich[9]) lange Zeit die Stelle eines General-Land-Oberst-Lieutenants[10]), welche sein Oheim, Adam Stockhorner, Ende des 16. Jahrhunderts längere Zeit inne gehabt hatte. Sie war eine der hervorragendsten des Landes, die nächste nach dem General-Landobristen, dem obersten Befehlshaber des Landesaufgebots, welcher stets der dem Herrenstande entnommene Landmarschall war. Der General-Landobristlieutenant war dessen Stellvertreter und wurde aus den Mitgliedern des Ritterstandes gewählt. Beide Befehlshaber hatten die Pflicht, das Land gegen feindliche Einfälle zu schützen und, falls sich der Landesherr bei dem Landaufgebot einfand, mit demselben auch aufser Landes zu ziehen. In dieser seiner Würde ist Sebastian auf unserm Glas abgebildet und mit ihm die Garde[11]), die ihm, bezw. dem Generallandobristen sicherlich zur Verfügung stand.

Sebastian Stockhorner von Starein entstammte einem der ältesten Geschlechter des ritterschaftlichen Uradels in Niederösterreich. Im 12. Jahrhundert, wahrscheinlich mit den Babenbergern dahin gekommen, nannte sich dies Geschlecht von Stocharn und besafs aufser der bei Eggernburg gelegenen Stammveste Stocharn (dem heutigen Freiherrlich von Suttner'schen Schlosse zu Stockern) eine Reihe von Vesten, Herrschaften und Gütern in jener Gegend. Von dem gemeinschaftlichen Stammvater Ortolfus I de Stocharn (1293 und 1298 genannt) stammten die beiden Linien ab, deren ältere etwa um 1500 erloschen ist, während die jüngere jetzt noch blüht. Die letztere nannte sich etwa von 1400 an nach dem Besitz einer Hardegg'schen Lehensveste bei Horn in Niederösterreich: »zu Starein«. Diese heute dem Fürsten Khevenhüller gehörige Herrschaft wurde infolge der dem dreifsigjährigen Kriege vorangehenden Verhältnisse im Jahre 1618 verkauft. — Dieser jüngeren Linie entsprofs Sebastian. Geboren 1586 als Sohn des Abraham, ritterschaftlichen Oberviertelshauptmann, und der

Sebastian Stockhorner.
(2/3 der Originalgröfse.)

9) Die Notizen über die Familie Stockhorner und das Leben, sowie die Stellung des Sebastian Stockhorner verdanke ich der Güte des Freiherrn Otto Stockhorner von Starein in Freiburg, der so liebenswürdig war, mir eine Skizze zur Verfügung zu stellen, die ich gröfstenteils im Wortlaut wiedergegeben habe.

10) in Niederösterreich. 11) oder das Landaufgebot?

Margareta, geb. Hager von Allensteig, erscheint er zum ersten Mal kurz nach dem Ausbruch des dreifsigjährigen Krieges, am 12. Dezember 1619 als Rittmeister einer Reiterkompagnie. Er war, wie sein ganzes Geschlecht, ein überzeugter und eifriger Protestant, wohlbewandert in der Bibel, in welche er seine Haupterlebnisse aufzeichnete.

Damals zogen schwere Zeiten über Niederösterreich und seine Protestanten empor. Diese hatten 1609 endlich eine gesetzliche Stellung errungen, die ihnen aber bald wieder bestritten wurde durch den allmächtigen Ratgeber des Kaisers, den Bäckerssohn, späteren Kardinal Khlesl. Indefs konnten sie unter der Regierung des schwankenden Matthias den Gang der Dinge noch ruhig mit ansehen, gefährlich wurde ihre Lage erst, als Erzherzog Ferdinand, der spätere Kaiser Ferdinand II., zum Nachfolger ernannt wurde und auch den Thron bestieg. Auf ihn setzte man grofse Hoffnungen von katholischer Seite und mit Grund, hatte er doch bereits in seinen Erblanden, Steiermark, Kärnthen und Krain, gezeigt, wie Ernst es ihm sei mit der Ausführung seines in Loretto gethanen Gelübdes: der Vertreibung der Protestanten. Begreiflicherweise standen diese dem neuen Herren mit Mifstrauen gegenüber und dies Mifstrauen genährt durch geheime Wühlereien führte bekanntlich in Böhmen zum Ausbruch des unheilvollen grofsen Krieges. Die anfänglichen Erfolge der böhmischen Waffen rissen auch die Glaubensgenossen in Niederösterreich mit, die nun den König mit Forderungen bestürmten und teilweise geradezu eine drohende und heftige Sprache führten, so bei jener berühmten Audienz in der Burg, in deren Verlauf, der Sage nach, einer der Protestanten, Thonradel, den König sogar an den Knöpfen seines Wamses gepackt haben soll und die dann durch das Erscheinen von 400 Kürassieren einen so kläglichen Ausgang fand. Ob Sebastian Stockhorner bei diesen Aktionen mitthätig war, wissen wir nicht; Thatsache ist, dafs er fest auf der Seite seiner Glaubensgenossen stand. Am 3. August 1620 unterzeichnete er — zugleich mit seinem Vetter Ehrenreich Stockhorner — zu Horn den Eid der verbündeten Stände von Ungarn, Böhmen und Oesterreich zur Erhaltung ihrer politischen und religiösen Freiheiten und scheint überhaupt an den in Horn gepflogenen Unterhandlungen teilgenommen zu haben. Er befand sich somit in vollem Aufruhr gegen seinen Kaiser und Herrn und war ein Anhänger der Partei des Winterkönigs. Nach der Schlacht am weifsen Berge, dem völligen Zusammenbruche der Gegner Ferdinands II., wurde Sebastian begnadigt, entging also dem traurigen Schicksale vieler seiner Genossen, hingerichtet oder aufser Landes gewiesen und seiner Güter beraubt zu werden. — Am 25. Juli 1622 vermählte er sich mit Anna Maria Artstötterin, Tochter des Herrn Christoph Artstötters von Artstötten zum Wartberg und Zahlhof und der Frau Anastasia Artstötterin, geb. Kienastin von Tonbach auf Falkenberg, im Schlosse zu Horn. Getraut wurde er in der Kirche des nahegelegenen Breitenaich durch den evangelischen Pfarrer, der damals noch zu Wildsperg Sitz hatte. Er kaufte von Franz Wiesent von Wissenburg das Gut Grünau, wo er das Schlofs neu erbaute, das nachher den Namen »Heinrichs« erhielt. Im Mai 1629 leistete er mit dem Ritterstand dem Kaiser Ferdinand II. die Erbhuldigung und scheint überhaupt ein getreuer Unterthan

geworden zu sein, der die Bitterkeit seines beleidigten protestantischen Gemütes nicht merken liefs und redlich seinem Lande diente. Als General-Landoberstlieutenant, in welcher Würde wir ihn abgebildet sahen, wird Sebastian Stockhorner zum ersten Male 1627 und zum letzten Male 1642 genannt, dann war er bis 1645 ständischer Oberkommissär des Viertels ob dem Mannhardtsberg. Er starb wahrscheinlich 1661 und wurde in der Stockhornerschen Gruft in Weitersfeld begraben. Sein Gut Heinrichs ging auf seinen einzigen Sohn, Johann Friedrich über, dessen Söhne 1669 in Folge erneuten Drucks der Gegenreformation ins Reich flüchten mufsten und deren Nachkommen Ende des vorigen Jahrhunderts unter der weisen Regierung des gütigen Markgrafen Carl Friedrich im Lande Baden wieder eine dauernde Heimat gefunden haben [12]).

So sind wir durch unser Glas an bedeutende Zeiten der deutschen Geschichte erinnert worden, an die Zeit der Glaubenskämpfe und jener unheilvollen Ereignisse, die dem reichen Leben und der aufblühenden deutschen Kunst des sechzehnten Jahrhunderts ein schreckliches Ende bereiteten. Aber der Durst des Deutschen hat darunter nicht gelitten, (unser Glas fafst 2 Liter) und mit der Freude am Trinken blieb die Freude an schönen Gläsern. So erhielt sich die volkstümliche Art der Glasbemalung bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ja in, allerdings sehr bescheidenen Ausläufen bis in unsre Zeit, in welcher man, wie so manchen alten Industrieen, auch dieser wieder zu neuem Leben verhelfen will.

12) Vgl. die Schrift: »Die Stockhorner von Starein« von Frhrn. Otto Stockhorner von Starein, Grofsherzogl. Bad. Kammerherrn und Landgerichtsrat in Freiburg. 1896. C. Konegen Wien.

Nürnberg. M. Wingenroth.

Über die Technik eines frühgotischen Glasgemäldes im germanischen Museum.

Das in der neuen Ausgabe des Glasgemäldekatalogs erstmals abgebildete Glasgemälde M. M. 29 Tafel VII verdient besondere Beachtung wegen der vollendeten Technik, mit welcher durch verschiedenen Auftrag der einzig verfügbaren Schmelzfarbe, des Schwarzlots, eine grofse Anzahl feiner Nüancierungen des einfärbigen Hüttenglases erreicht ist.

Es wurde in der Versteigerung der Freiherrlich von Zwierlein'schen Sammlungen zu Geisenheim 1887 erworben und trägt die Nummer 145 im Versteigerungskatalog. Nach der Einleitung zu diesem Katalog von Ernst aus'm Weerth besteht die Familientradition, sie seien aus St. Kunibert in Köln. Die stilistische Verwandtschaft mit Chorfenstern von St. Kunibert und der frühkölnischen Malerschule überhaupt mifst dieser Tradition viel Wahrscheinlichkeit bei. Die Entstehung mag also in die ersten Jahrzehnte des XIV. Jahrhunderts fallen.

Die Linien, besonders der Gesichter und auch des nackten Christkinds, lassen manches zu wünschen übrig, die Fehler erscheinen jedoch in der Abbildung bedeutend kräftiger als im Original, da die Linien des Schwarzlots durch Überstrahlen des farbigen Lichts (besonders bei den magern Händchen) korrigiert werden. Bedeutend aber ist die Farbenzusammensetzung und deren Abtönung durch Schwarzlot.

Die Wahl der Farben ist eine äufserst glückliche und die Wirkung des Glasgemäldes eine durchaus harmonische. Die ganze Figur hebt sich ruhig und bestimmt von dem dunkel gehaltenen Grund ab und über ihr leuchtet die Krone und der Heiligenschein.

Wenn C. Elis (in Seemann's Kunsthandbücher, Glasmalerei S. 76) zu dem Schlufs kommt, dafs zu harmonischer Wirkung die Verwendung von Blau, Rot und Gelb im Verhältnis 5:3:1 geschehen möge, so dürfte das ungefähr bei unserem Gemälde zutreffen. Theophilus in seinem Tractat über die Glasmalerei (herausgegeben von Ilg, Bd. VII der Quellenschriften für Kunstgesch.) rät schon sehr sparsame Verwendung von Gelb: Croceo vitro non multum uteris in vestimentis nisi in coronis et in eis locis ubi aurum ponendum esset in pictura. Offenbar verwendet er auch ganz dieselben farbigen Gläser, z. B. sagt er cap. XXI, imagines vesties cum saphiro, viridi, purpura et rubicundo. Leider gibt er nur die Fabrikation des gelben, fleischfarbenen und purpurnen Glases an, wobei er sich aber auch auf den Zufall zu verlassen scheint, während er sagt, dafs Franci (in hoc opere peritissimi) Saphirglas und anderes zu giefsen und schmelzen verstehen.

Noch bewundernswerter als die Auswahl der Farben ist aber die Eingangs erwähnte beinahe raffinierte Anwendung des Schwarzlots. Je nach Bedürfnis trägt es der Glasmaler dicker oder dünner in Strichen oder in Tönen auf die Vorder- oder Hinterseite des Gemäldes oder auf beiden zugleich auf.

Alle Umrifslinien sind mit Bleiruten gebildet, da ja die Zeit unsres Glasmalers (Anfang des XIV. Jahrhunderts) noch kein Malen mit Farben kennt. Aber das dick aufgetragene Schwarzlot mufs, wo die Bleiruten den scharfen Umrifsen nicht folgen könnten, letztere herausheben. So, wie erwähnt, bei den Blättchen und Sternchen des Hintergrundes, den Korb kann er sogar durch dieses Mittel auf dasselbe Glasstück bringen wie die ihn haltende Hand.

Die schwarzen Umrahmungen sind beinahe millimeterdick aufgetragen und der Umrifs ist mit einem scharfen Instrument ausgeschnitten. Bei der Krone aber, wo ihm besonders darum zu thun ist, dafs die scharfe Zeichnung durch die leuchtende gelbe Farbe nicht überstrahlt werde [1]), legt er (allerdings in unscharfen Konturen, denn scharfe wären doch wegen der Fensterdicke wertlos) auch auf die Rückseite eine dicke Schicht um die Krone herum. Sie leuchtet denn auch aus dem Dunkel wie blitzendes Gold hervor. Man wird an das Abdecken photographischer Negative auf der Rückseite, das ganz denselben Zweck hat, erinnert.

Die Innenlinien der Fleischteile und die Gewandschatten werden fein gezeichnet, zunächst mit Strichen, aufserdem aber sind stärkere und schwächere

1) Vgl. hiezu die Ausführungen von C. Elis a. a. O.

Schattentöne fein verwaschen darüber lasiert, so dafs eine Reihe von Nüancierungen auf demselben Glas erreicht ist. Auch die Fleischteile sind fein getönt, so tritt der Hals in Schatten, der obere Teil der Stirn wird von der Krone beschattet. Bei dem blauen Mantel könnte man leicht an Malerei mit Farben denken. Man erinnert sich lebhaft des Caput XX der schedula »Von den drei Schattentönen«[2]): idem tractus in una parte sit densus, in altera levis, atque levior cum tanta diligentia discretus quasi videantur tres colores appositi.

Während nun der hermelinartige weifse Besatz des blauen Mantels durch schwarze Töne auf der Vorderseite dargestellt ist (in der Abbildung Tafel VII des Katalogs schlecht durch Striche ausgedrückt), zeigt das ganze übrige Gewand neben der eingehenden Schattierung eine reiche Damascierung auf der Rückseite, wodurch der Natur entsprechend die Hermelinzeichnung kräftig wirkt, während

das Rankenmuster hinter den Scheiben nur leise durchschimmert. Die ganze Rückseite der Scheibe wurde mit einem Schwarzlotton, der einem mittleren Schatten an Stärke gleichkommt, zugedeckt und dann wurde mit einem Holz (dem Pinselstiel) das Rankenmuster hineinradiert ohne Rücksicht auf die Gewandfalten, dagegen komponiert in die Glasstücke. Bei den rundlichen Blättchen blieben dabei oft unabsichtlich kleine Teile des Farbentones stehen, wie ich es auf vorstehender Skizze zu zeigen versucht habe. Die beiden Stücke sind vom Brustteil des Mantels im Gegensinn zur Wiedergabe der ganzen Figur (Katalog Tafel VII). Diese Rankenmuster fehlen bei den ergänzten Stücken, welche sich dadurch sofort als Ergänzungen repräsentieren, so besonders an dem Stück der rechten Schulter, wo aufserdem auch auf der Vorderseite die Faltenzeichnung fehlt.

Nürnberg. Karl Franck.

2) Ilg übersetzt de coloribus Tribus: »von den 3 Farben . . . . «. Offenbar sind blos drei Abstufungen der einzigen Caput XIX erwähnten Farbe des Schwarzlots gemeint: »de colore cum quo vitrum pingitur.« Unter Tractus ist in demselben Capitel jedenfalls meist ein breiter Pinselzug gemeint, kein schmaler Strich, in welchem die Abtönungen ja nicht zur Geltung kämen.

Das Nürnberger Geschlechterbuch von 1563.

Im Jahre 1892 habe ich im »Kataloge der im germanischen Museum vorhandenen zum Abdrucke bestimmten geschnittenen Holzstöcke« unter Hst. 153—390 238 Holzstöcke aufgeführt, welche zur Herstellung eines grofsen Nürnberger Geschlechterbuches bestimmt waren. S. 64 dieses Kataloges ist bemerkt worden: »Es ist uns nur ein Exemplar des mit diesen Holzstöcken gedruckten Geschlechterbuches bekannt geworden, das sich im Besitze eines Berliner Antiquars befand, gut gedruckt und altkoloriert war.« Diese Mitteilung verdankte ich Geheimrat Dr. von Essenwein. Es ist begreiflich, dafs ich nach diesem Geschlechterbuche fahndete und sehr erfreut war, in der Bibliothek Sr. Excellenz des Grafen Hans von Wilczek ein Exemplar zu finden, der es nach gütiger Mitteilung des Herrn Dr. Karl Mandl von einem kleinen, seither wahrscheinlich verschollenen Wiener Antiquar, der ihm das Buch zu Anfang der 80er Jahre ins Haus brachte, gekauft hat. Ob nun das angebliche Berliner Exemplar mit dem Wiener identisch ist, Essenwein den Sachverhalt nicht mehr genau im Gedächtnis hatte, oder gar zwei Exemplare existieren, kann ich leider nicht feststellen, doch bin ich geneigt, das Wilczeksche für das einzige Exemplar anzusehen. Mit gewohnter Liberalität überliefs mir der ausgezeichnete Sammler das schöne Geschlechterbuch um das Verhältnis seiner Abbildungen zu dem im Germanischen Museum befindlichen Holzstöcken feststellen zu können.

Das Geschlechterbuch (Nr. 10 203 der Gräflich Wilczeck'schen Bibliothek) ist ein stattlicher, in braunes gepreſstes Leder gebundener Foliant, dessen einzelne Blätter eine Breite von 26,5 und eine Höhe von 39,5 cm. haben. Leider fehlt der Anfang desselben mit sammt dem Titelblatt, das vielleicht Aufschluſs über den Urheber gegeben hätte.

Zunächst soll lediglich der Text und die Anlage des Buches einer Betrachtung unterzogen werden. Ersterer berichtet zunächst wie so viele handschriftliche Nürnberger Chroniken über die deutschen Kaiser und ihre Beziehungen zu Nürnberg. Da aber, wie gesagt, der Anfang der Handschrift fehlt, so beginnt dieselbe mit Heinrich IV. »Dieser kaiser Hainrich der viert wurde gar mechtig, reich und glückhaftig, dessen er sich seer übernam« etc. Für diesen Text hat der Verfasser des Geschlechterbuches die Chronik Sigmund Meisterlins benützt, der schreibt: »Dieser Hainrich was gar mechtig und reich und glückhaftig, dorumb fiel er in hoffart u. s. w.[1]) Doch hielt sich der Verfasser des Geschlechterbuches nicht sklavisch an Meisterlin, sondern zog aus demselben nur aus, was er brauchen konnte und verarbeitete dies auch in freier Weise. Auf Bl. 3b des nicht paginierten Textes, auf welcher die Wahl Heinrichs VI. berichtet wird, fällt der Verfasser nun in die Grube, welche Georg Rüxner in seinem Werke »Anfang: vrsprung: | vnnd herkomen des | Thurnirs in Teutscher nation.« | etc.

1) Die Chroniken der deutschen Städte, III: Nürnberg III, S. 80.

(Siemern 1530) so vielen Geschichtsschreibern des 16. bis 18. Jahrhunderts gegraben. Er erzählt frei nach Rüxner das Turnier, welches Heinrich VI. im Jahre 1198 in Nürnberg gehalten haben soll und die Festlichkeiten, welche damit verbunden gewesen sein sollen. Mit Rüxner berichtet er sodann, wie der Kaiser zum Schlufs einem Tanz beigewohnt in nachfolgender Weise (Bl. 4b u. 5a): »Und als der kaiser vom tanz abschaiden wollt, und von frauen und junkfrauen urlaub genommen hette, beschickte er die zween burgermeister und etliche des raths; liefs ihnen fürhalten: nachdem etliche fürsten in unwillen abgeschieden werden, auch andere irrung im reich sein mochte, und aber er dieser zeit nit leut genug bei sich hette, wie er wol bedurfte, darumb sein billigs gesinnen, ime etliche raisige pferd zu leihen, und derer soviel inen muglich bis gen Thunewerdt zu belaiten; das sagt ein erbar rath dem kaiser zu, in eigner person zu thun. Damit schiede der kaiser den abend frölich vom tanzhaus.

Uf solches rüsten sich des andern tags nachfolgende geschlecht, soviel ein jedes mocht, dem kaiser zu dienst, und inen ehr dadurch zu erlangen, wie dann auch geschah, welches sich kay: mt: gar nit versehen, dafs sie in so kurzer Zeit zu solcher rüstung kummen hatten kunnen.

Hernach volgen die geschlecht derjenigen, so mit dem kaiser Hainrich dem sexten gen Thunawerdt als hie oben gemelt geritten. Deren ward oberster hauptmann Wilhelm Haller der elter, und Wilboldt Gruntherr, mit sampt den alten klaidungen, so dazumal getragen worden, sampt jedes geschlechts wappen, auch wieviel ein jedes pferd gehabt.«

Dieser Text geht bis Ende des Blattes 5a, und auf 5b folgen hierauf die Abbildungen, welche das Geschlecht repräsentieren, je eine Figur und ein Wappen, wobei für jedes Geschlecht immer eine ganze Seite in Anspruch genommen wird. Es geht auch jetzt erst die Nummerierung der Seiten mit 1 an und zwar in der Weise, dafs nicht die beiden Seiten eines und desselben Blattes eine Nummer bilden, sondern die zwei einander gegenüberstehenden Seiten im Register unter einer und derselben Ziffer angeführt werden. Es kommen nun die 20 Geschlechter, welche nach Rüxner mit dem Kaiser angeblich nach Donauwörth geritten sind. Sie stimmen genau mit Rüxner überein, wenn die Reihenfolge in unserem Geschlechterbuche auch einige Abweichungen zeigt.

Bl. 1a die Waldstromer. Bl. 1b die Haller. Bl. 2a die Grundtherrn. Bl. 2b die Vorchtel. Bl. 3a die Tucher. Bl. 3b die Volckmair (Volckamer). Bl. 4a die Bilgram von Eyb. Bl. 4b die Tetzell. Bl. 5a die Koler. Bl. 5b die Muffel. Bl. 6a die Rutzen. (Das Blatt mit Seite 6b u. 7a fehlt; nach dem Register, das sich am Ende der Handschrift befindet, standen auf Bl. 6b die Nordtwein, Bl. 7a die Pehaim.) Bl. 7b die Segwein. Bl. 8a die Grossen. Bl. 8b die Zenner. Bl. 9a die Ebnner. Bl. 9b die Riedtter. Bl. 10a die Menndel. Bl. 10b die Gruber. Bl. 11a die Schurstab. Bl. 11b die Sachsen. Bl. 12a die Holtschucher. Bl. 12b die Escheloer. Bl. 13a die Stainlinger. Bl. 13b die Lemmell. Bl. 14a die Ammon. Bl. 14b die Cunherrn. Bl. 15a die Prunster. Bl. 15b die Keypperr. Bl. 16a die Inngram. (Bl. 16b und

17a fehlen; nach dem Register standen hier Bl. 16b die Schützen, Bl. 17a die Meuerl.) Bl. 17b die Eissenwanger. Bl. 18a die Elwanger. Bl. 18b die Kressen. Bl. 19a die Reinsperger. Bl. 19b die Schlewitzer. Bl. 20a die Tracht. Bl. 20b die Stromair und Nutzell.

Auf jeder dieser 20 Doppelseiten ist oben der Name des betreffenden Geschlechtes geschrieben. Darunter steht dann in kleinerer Schrift: »Diß geschlecht hat die kay. mt. gen Thunewerdt helfen belaiten mit . .[2]) pferden, und ist solich geschlecht als man zalt 1563 nit abgestorben.« Diese Überschrift, welche uns das Jahr 1563 als das Entstehungsjahr dieses Buches verrät, wiederholt sich, abgesehen von kleinen Änderungen ganz stereotyp bei den Familien, die damals noch in Nürnberg florierten. Bei den 1563 bereits ausgestorbenen Geschlechtern (19 an der Zahl) steht: »und ist solich geschlecht als man zalt 1563 lang darvor abgestorben.« Damit begnügte sich der Verfasser aber nicht, sondern schablonierte noch ein ziemlich grofses rotes Kreuz auf die betreffende Seite und setzte in frommer Weise hinzu »Requiefcant in pace«. Auch die Stainlinger (Bl. 13a) werden als abgestorben bezeichnet. Von anderer Hand, die auch Unrichtigkeiten bei den Wappen feststellt, ist aber beigesetzt: »ist nit abgestorben«. Auf diese Korrekturen wird später noch zurückgekommen werden. Bei den Bilgram von Eyb (Bl. 4a) dagegen ist bemerkt »diß geschlecht ist hinaus unter den adel kummen«.

Unter diesen Überschriften und Texten ist dann auf jeder Seite eine männliche Figur in Holzschnitt von ca. 23—26 cm. Höhe, die mit der Hand sorgfältig koloriert und dem betreffenden Familienwappen zugewendet ist, das zu ihren Füfsen ruht. Über diese Figuren und Wappen wird später ausführlich berichtet werden.

Den bezeichneten 40 Familien reihen sich auf Bl. 21a »die Pfintzing zuvor Geyer«[3]) an, von denen berichtet wird: »Diß geschlecht hat die kay: mt: gen Thunawerdt nit helfen belaiten, dieweil es aber von raths wegen zu den turniervogten beschieden und dazumal gewest, hab ich solichs auch hier zugesetzt; und ist solich geschlecht als man zalt 1563 nit abgestorben.« Die Angabe, dafs kein Pfinzing mit nach Donauwörth geritten, stimmt mit Rüxner nicht überein, denn dieser sagt[4]), dafs über die Nürnberger so nach Donauwörth geritten seien, Wilhelm Haller der Ältere und mit ihm Wilboldt Grundherr, oberster Hauptmann, und Andre Göit, genannt Pfintzing, Kammermeister gewesen seien. Es hätte also doch ein Pfinzing den von Rüxner erfundenen Ritt nach Donauwörth mitgemacht.

Auf Bl. 21b folgt dann »Wie hievorgemelte geschlecht von kay: mt: abgefertigt sind worden«. In dieser Erzählung folgt der Verfasser des Geschlechterbuches wiederum Rüxner[5]), der erzählt, dafs der Kaiser die genannten Geschlechter »mit sundern gnaden und freiheiten von neuem geert

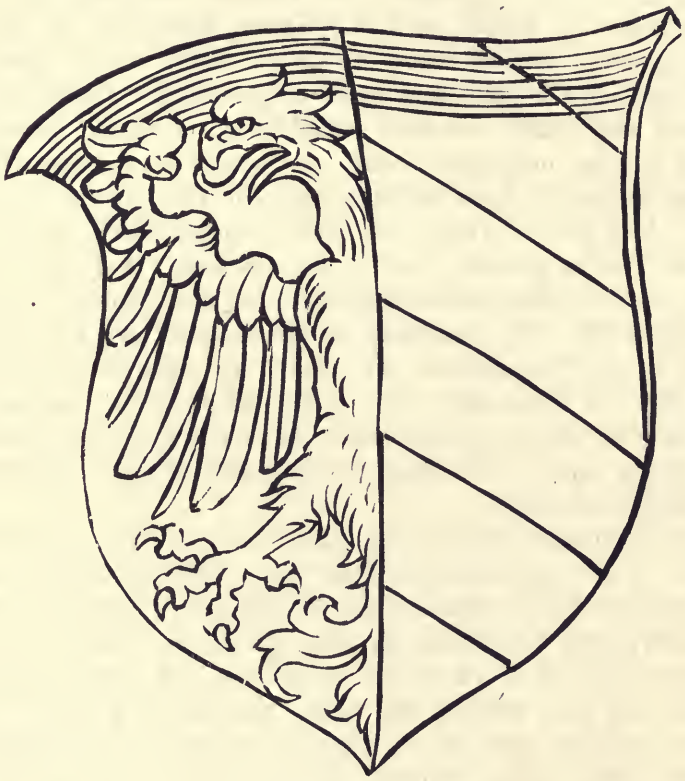
2) Hier steht immer die betreffende Zahl, die genau mit den Angaben bei Rüxner übereinstimmt.

3) Von anderer alter Hand beigesetzt: Geuschmitt.

4) a. a. O. Bl. clxxxixb.

5) a. a. O. Bl. clxxxxj a u. b.

und erhaben hat«. Während nun aber Rüxner berichtet, daſs »wo sy sich der Adellichen Tůgent vnd Freyheiten jres Adellichen Stannds furbaßhyn halten wollen, vnd gemeiner Burgerschafft der Stat Nürmberg allen jren handel vnd gewerb frey lassenn, sich des nit bekümmern, wie sy bißher gethan haben, In solcher maß erhöcht die Keyserlich Maiestat diese Geschlecht alle in jrem Adelichen stannde, erhebt vnd freyt sy von neuem in allen Erlichen vnd Adellichen dyngen, das sy allen Edeln geschlechtern vff dem Lannd (in des heiligen Reichs gebyte) gleich, gehalten werden sollenn« etc. etc., hat der wohl dem Nürnberger Patriziate angehörende Ver-



Hst. 155.

fasser des Geschlechterbuches die Bedingung, sich bürgerlicher Handtierung zu enthalten, einfach weggelassen.

Nun beginnt eine zweite Serie Nürnberger Geschlechter. Die Überschrift auf Bl. 22a für diese Abteilung lautet: »Hernach volgende geschlecht sind innerhalb zehen jarn vor dem auflauf in den rath kummen und gangen, welche ich auch unterschiedlich mit ihren claidungen und wappen gesetzt wie volgt.« Unter dieser Überschrift ist, ebenfalls mit der Hand koloriert, in Holzschnitt der geteilte Nürnberger Schild, wie er vorstehend wiedergegeben ist [6]).

6) Auch abgedruckt im »Katalog der im german. Museum befindlichen Holzstöcke« S. 66 (Hst. 155).

Auf Bl. 22b stehen dann die Ortlieb. Ihnen reihen sich an Bl. 23a die Eisfogell. Bl. 23b die Kuedorffer. Bl. 24a die Menttelein. Bl. 24b die Katterpeck. Bl. 25a die Schmugenhoffer. Bl. 25b die vom Neuenmarck. Bl. 26a die Schopper. Bl. 26b die Weygell. Bl. 27a die Teuffell. Bl. 27b die Pucken. Bl. 28a die Geuschmidt. Bl. 28b die Nadler. Bl. 29a die Langman. Bl. 29b die Kreutter. Bl. 30a die Essler. Bl. 30b die Seuboltt. Bl. 31a die Grolandt. Bl. 31b die Geuder.

Die Ausstattung dieser Serie reiht sich jener der ersteren genau an. Auf jeder Seite steht in Holzschnitt eine kolorierte männliche Figur, daneben das Familienwappen, oben der Name der Figur und unter diesem immer der Text: »Diß geschlecht ist vor dem auflauf in den rath gangen, als man zalt nach Christi geburt anno 1340, und ist solich geschlecht als man zalt 1563 nit abgestorben« oder »lang darvor abgestorben«, was mit den meisten dieser Familien der Fall gewesen. Die Jahrzahl 1340 ist nicht gleichmäfsig bei allen Geschlechtern angegeben; sie steigert sich allmählich bis 1348. Das schablonierte rote Kreuz etc. findet sich ebenfalls bei den abgestorbenen Familien nicht allein dieser zweiten, sondern auch der folgenden Abteilungen.

Auf Bl. 32a u. b wird in kurzem über den Nürnberger Auflauf von 1348 berichtet, natürlich von dem Standpunkte der Geschlechter aus. Zu Ende des letzteren Blattes findet sich die nachstehende Aufschrift über die dritte Reihe von Geschlechtern: »Hernach volgende geschlecht sind siender dem auflauf in den rath kumen, sampt iren namen und wappen verzaichnet wie volgt.« Diese Serie enthält die Familien, welche vom Aufstande an bis zum Ende des 14. Jahrhunderts in den Rat kamen. Es werden als solche folgende angeführt; die beigefügte Jahreszahl soll die des Eintrittes in den Rat sein. Bl. 33a die Muntzmaister (1350). Bl. 33b die Derrer (1350). Bl. 34a die Kessttell (1351). Bl. 34b die Heller (1351). Bl. 35a die Prüller (1351). Bl. 35b die Hayden (1357). Bl. 36a die Feuchtell (1359). Bl. 36b die Ehinger (1360). Bl. 37a die Koburger (1363)[7]). Bl. 37b die Bamberger (1364). Bl. 38a die vom Stain (1365). Bl. 38b die Wagner (1380). Bl. 39a die Flexdorfer (1380). 39b die Grabner (1381). Bl. 40a die Pirckhamer (1386). Bl. 40b die Pomer (Pömer) (1395). Bl. 41a die Grasser (1395). Bl. 41b die Paumgartner (1396). Bl. 42a die Stainlinger (1397). Wie im ganzen Geschlechterbuche findet sich auch in dieser Abteilung wiederum auf je einer Seite Figur und Wappen mit einer Überschrift darüber, bestehend aus dem Namen und dem Texte: »Diß geschlecht ist nach dem auflauf in den rath gangen, als man zält nach Christi geburt anno (folgt die Jahreszahl) und ist solich geschlecht als man zält 1563 nit abgestorben« oder »lang darvor gestorben«.

Sodann folgt ein nichtnummeriertes Blatt, das auf der vorderen Seite leer ist, auf der Rückseite aber nur Text enthält, der über die Absetzung König Wenzels und die Entbindung des Rats und Gemeiner Stadt Nürnberg von Pflicht und Eid gegen denselben berichtet. Das Geschlechterbuch geht

7) Von anderer Hand ist beigesetzt: Dieser namen ist nit recht.

dann ganz wie vorbeschrieben weiter: Bl. 42b die Rummel (1402). Bl. 43a die Imhoff (1402). Bl. 43b die Zollnner (1402). Bl. 44a die Valtzner (1403). Bl. 44b die Zingel (1435). Bl. 45a die Löffelholtz (1440). Bl. 45b fehlt (nach dem Register: die Hegner). Bl. 46a fehlt (nach dem Register: die Cammermaister). Bl. 46b die Reich (1447). Bl. 47a die Harstörffer (1450). Bl. 47b die Starcken (1453). Bl. 48a die Hirschvogel (1453). Bl. 48b die Meichsner (1453). Bl. 49a die Röhlinger (1468). Bl. 49b die Toppler (1475). Bl. 50a die Wolff (1499). Bl. 50b die Fuerer (1501). Bl. 51a die Welsser (1504); endlich Bl. 51b die Futterer (1504).

Auf Bl. 52a fängt eine »Bauernkrieg« überschriebene kurze Mitteilung über denselben an, die auf Bl. 53a endigt. Darunter steht dann die Bezeichnung der vierten Reihe von Geschlechtern: »Hernach volgent geschlecht ist nach dem pauernkrig in den rath kummen, dabei es auch in dieser jarzal des 1563 jars belieben.« Das Nürnberger Patriziat hatte sich damals schon sehr abgeschlossen und erkannte selbst angesehene, wohlhabende und mit den Geschlechtern vielfach verschwägerte Familien nicht als ratsfähig an, so dafs diese vierte Reihe nur (Bl. 53b) die Schlüsselfelder aufweist, von denen gesagt wird, dafs sie 1536 erstmals in den Rat gegangen seien.

Die fünfte Serie von Geschlechtern die nun folgt, die umfangreichste der Handschrift, umfafst die vornehmen Familien Nürnbergs, die nicht in den Rat giengen, die »unrathfähigen«, wie sie in mancher Nürnberger Handschrift genannt werden. Bl. 54a enthält folgenden einleitenden Text hiezu. »Hernach volgende geschlecht, welche einstails gar alt, sind nach der zerstörung wiederumb hieher kumen, etlicher namen verendert worden, aber ich dieser zeit nit finden kunnen, dafs unter solchen in den rath gangen weren. Sonst das mainste tail vor und nach dem auflauf bei dieser stadt gewesen, und noch seyen, und doch andere nicht, dann welche schilt in den kirchen hangent haben. Wiewol etlicher schilt jung und derer wenig sind, so haben doch unter solchen, an auslendischen orten, da sie nach der zerstörung und auflauf gewont, vyl schilt und gezeucknus; sind auch solche geschlecht, außerhalb des klainern raths, zu den furnembsten ampten und beuelchnussen gebraucht worden, und noch gebraucht werden, darunter auch vyl so gar abgestorben. Wiewol etliche so hievor und hernach gemelter geschlecht namen, derselben wappen ausgebeten und doch derer stammens und herkomen gar nit seyen, allein was der name ist, hab ich dasselbig zu jedem sonderlich darzu verzaichnet, dann mich solches unpillich gedunk, dafs solche solcher guten alten geschlecht, so doch abgestorben, wappen füren sollen, sich derer rhumen und gebrauchen, welch inen nit angeboren, uf dafs solche alte geschlecht irer ehr auch nit beraubt werden, und dabey pleiben mögen.«

Die Überschriften der einzelnen Seiten lauten: »Diß geschlecht ist nit in den rath gangen und als man zält nach Christi geburt anno 1563 lang darvor abgestorben«, oder es heifst »anno 1563 nicht abgestorben«, oder »anno 1563 nicht abgestorben, sondern hinaus unter den adel kummen.« Da diese Familien ja alle bekannt sind und in den neueren heraldisch-genealogischen Werken und Handbüchern sich genaue Daten über dieselben finden, so wird

von der Wiedergabe dieser Daten und der Prüfung ihrer Richtigkeit ebenso wie bei den vorhergehenden Geschlechtern umsomehr abgesehen, als der Wert der Handschrift ja nicht im Texte, sondern in den Abbildungen liegt. Es wird sich daher nachstehend auf die Wiedergabe der Namen beschränkt.

Bl. 54b die Styber. Bl. 55a die Neyding. Bl. 55b die Rotflasch. Bl. 56a die Schnoeden. Bl. 56b die von Lauffenholtz. Bl. 57a die Neustetter, Lochner genannt. Bl. 57b die Vetterr. Bl. 58a die von Oehenheim. Bl. 58b die Grossen von Meckenhaussen. Bl. 59a die Seckendorffer. Bl. 59b die Tinttner. Bl. 60a die Harder. Bl. 60b die Staudigel. Bl. 61a die Haller von Bamberg. Bl. 61b die Schueler. Bl. 62a die Pessler. Bl. 62b die Hagelsheimer, Heldten genant. Bl. 63a die Vlstadt. Bl. 63b die von Dyl. Bl. 64a die Hubner. Bl. 64b die Muntzer. Bl. 65a die Orttell. Bl. 65b die Pergenstorffer. Bl. 66a die Hauggen. Bl. 66b die Wernitzer. Bl. 67a die Ketzell. Bl. 67b die Knebell. Bl. 68a die Deixler. Bl. 68b fehlt (nach dem Register die Heidenaber). Bl. 69a fehlt (nach dem Register die von Watth). Bl. 69b die Riedler. Bl. 70a die Letzcher. Bl. 70b die Mindel. Bl. 71a die Kramer. Bl. 71b die Garttner. Bl. 72a die Garttner. Bl. 72b fehlt (nach dem Register die Kopffen). Bl. 73a fehlt (nach dem Register die Halbachsen). Bl. 73b die Granetell. Bl. 74a die Melber. Bl. 74b die Osterreicher. Bl. 75a die Kettenhoffer. Bl. 75b fehlt (nach dem Register die von Blaben). Bl. 76a fehlt (nach dem Register die Coeler). Bl. 76b die Braunwartt. Bl. 77a die Erckel. Bl. 77b die Schreyer. Bl. 78a die Schmittmer. Bl. 78b fehlt (nach dem Register die Lanndauer). Bl. 79a u. b fehlen (nach dem Register die Kyffhaber und die Rech). Bl. 80a fehlt (nach dem Register die Kragen). Bl. 80b die Orttolff. Bl. 81a die Tummer. Bl. 81b die Voytten. Bl. 82a die Ölhaffen. Bl. 82b die Wolckastein. Bl. 83a die Vnbhauen. Bl. 83b die Rossenberger. Bl. 84a die Schedell. Bl. 84b die Bucher. Bl. 85a die Scheuerll. Bl. 85b die Kemmerer. Bl. 86a die Heugell. Bl. 86b die Roemer. Bl. 87a die Höltzell. Bl. 87b die Felchner. Bl. 88a die Wintter. Bl. 88b die Stainmergl. Bl. 89a die Lussmer. Bl. 89b die Haugen. Bl. 90a die Haselpecken, Fogler genannt. Bl. 90b die Huldult. Bl. 91a die Grisen. Bl. 91b fehlt (nach dem Register die Bueler). Bl. 92a fehlt (nach dem Register die Reuwein). Bl. 92b die Mullstein. Bl. 93a die Vnrue. Bl. 93b die Fronhoffer. Bl. 94a die Plesnitz. Bl. 94b die Pillsacher. Bl. 95a die Friwitzhoffer. Bl. 95b die Roetten. Bl. 96a die Mullner.

Aber auch mit diesen Familien ist der Inhalt des Buches noch nicht vollständig erschöpft. Auf Bl. 96b u. 97a wird über einige weitere Geschlechter Nachstehendes geschrieben: »Diese hernachvolgende geschlecht sind auch nit in den rath gangen, haben auch keine schilt in den kirchen alhie, allein solche wappen in den kirchenfenstern oder deren orten und dafs etliche alte geschlecht, so zu inen geheirat zu finden; derhalben unterlassen, dieweil sie keine schilt in den kirchen, mit personen und klaidungen zu malen, aber umb dafs es auch gute alte geschlecht in dieses puch gesetzt, dessen sie dann wirdig, wiewol derer eins tails auch abgestorben, wie dann bey solchen zu finden und stadtliche leuth gewesen. So sind sie auch gut darum, wann solche

wappen gesehen oder gefunden, man wissen könne, wer sie gewesen und wie sie gehaissen, als wie dann jedem geschlecht sein namen zugeschrieben ist.

Wiewol noch etlicher guter leut wappen in den kirchenfenstern, todtentafeln und auf den grabstainen zu finden, sind solche hieher zu setzen unterlassen, umb dafs sie etwas neu, jung oder zu den alten geschlechten dieser zeit nicht geheirat haben; und dieweil es etliche vertriessen wird, dafs ichs nit auch zu hernach volgenden geschlechten gesetzt habe, halte (ich) doch darfür, sie werden solich's aus . . . . . [8]) und erzelten ursachen, guter mainung verstehen, und mich ent (Bl. 97a) schuldigt halten, dann wo ich einen derselben wie gemelt, gesetzt hette, den andern auch setzen muessen, welches diesem buch etwas und nit wenig unfurm gemacht würde haben. Aber solcher und anderer meer wappen sollen hernach in ein ander wappenbuch gebracht werden, wie ich dann hievorn auch meldung gethan; dan unterschied zu halten, ist je und alwegen gued gewesen und noch, der allmechtige guetige gott verleihe sein genadt, dafs wir hie und dort ewig mögen leben, amen.

Wiewol es auch pillich wer gewesen, den krig mit margraf Albrecht hierin zu beschreiben, dieweil aber solcher grofs, weitlauftig und lang gewerth, davon dann gar vyl zu schreiben ist, hab ich ine in difs buch zu bringen von leng wegen unterlassen.«

Dem Inhalte des vorstehenden Textes entsprechend, sind auf den folden Blättern lediglich Wappen ohne »Personen und Kleidungen« gegeben und zwar auf jeder Seite zwei mit einander zugekehrten Schilden: Bl. 97b die Reichsswirth, die von Lochaim. Bl. 98a die Rodthan, die Sayler. Bl. 98b die Freyen, die Rodtmundt. Bl. 99a die Spaltter, die Muntzer. Bl. 99b die Gundelfinger, die Behaim von Weisseburg. Bl. 100a die Zollnner, die Burckamer.

Bl. 100b hat die Überschrift: »Hernacher wirt etlicher geschlecht halber anzaigung gethan, was gestalt und wie sich ire namen verendert, auch welche etlicher geschlecht, so abgestorben, wappen zu wegen gebracht, sampt andern guten anzaigungen mer, wie volgt.«

Es folgen sodann (Bl. 100b) Mittheilungen über die Familien Muffel, Menttelein, vom Newenmarckt, Weygell, Bl. 101b über die Prünsterr, über die Stromair und Nützel, Bl. 102a über die Pfintzing, Bl. 102b über die Haller von Bamberg, Müntzmaister und die Braunbartt, Bl. 103a über die Hayden und über die Hagelsshaimer, Helden genannt, Bl. 103b über die von Tyl, über die Müntzer und über die Garttner, Bl. 104a über die Geuschmidt.

Auf Bl. 104b u. 105a finden sich als Schlufs des Geschlechterbuches nachstehende Ausführungen über die Wappen der Stadt Nürnberg:

»Anzaigung der stadt Nürmberg wappen.

Nach dem hievorn von der stadt Nürmberg anekunft, zerstörung, und anderm angezaigt wirdt, derhalben auch von nöten gemelter stadt wappen halber meldung zu thun, dieweil solcher zweyerle, erstlich ist das wappen

8) Fehlt in Folge eines Defekts.

mit dem halben schwarzen adler in gelbem feld und dreyen roeten und weissen stramen, das recht alt Nurmberger wappen, welches vor der zerstörung die stadt gebraucht hat; aber nach der zerstörung hat der kaiser dazumal gemeine stadt von neuem mit einem wappen begabet, und darumb, dieweil das schlofs nie gewunnen oder von dem kaiser abweichen wöllen, sonder alwegen beim reich bestendig plieben und sich des schutz von dem adler beholfen, demnach er solches als einer junckfrau wirdig bedacht, und das wappen mit dem junckfraukopf, sampt einer cron, und sonsten ganzen adlers leib, welches zu gemeiner stadt insigel gebraucht wirdet, begabet, und

Hst. 154.

heutiges tags noch darzu gebraucht wirdet, und hat die mainung gar nit, dafs solich wappen mit dem junckfraukopf das alt, und das ander mit den halben adler das neu wappen sein (sollt), sonder als hieob (Bl. 105a) gemelt ist; aber soviel des gerichts insigel betrifft, ist dasselbig alwegen für sich selbste gewesen, und darin kein enderung fürgenomen worden. Der liebe gott wolle uns noch bei solchen erhalten und vor krieg, uneinigkeit, und anderm, so dieser stadt, Nurmberg, schedlich oder nachteilig sein soll, oder mocht, genediglich bewaren und unsere herzen anzünden, ime darumb für alle wolthat, als unserm vater, von welchem wir alle guedtheit haben und empfahen, darumb dank zusagen in ewigkeit amen.«

Hierunter stehen nebeneinander der Nürnberger geteilte Schild, wie er sich auf Bl. 22a des Geschlechterbuches findet und auch hier Seite 72 abgedruckt ist (Hst. 155), und der vorstehend wiedergegebene Jungfrauenadler (Hst. 154), darunter ein Schild mit dem einköpfigen Reichsadler, der in der Holzstockserie des Germanischen Museums fehlt, beziehungsweise durch den Schild mit dem Doppeladler [9]) ersetzt ist.

Das ausführliche Register nimmt sechs Blätter in Anspruch und liefert den Beweis, dafs dem Buche aufser dem Anfange und den neun Blättern im Texte nichts weiter fehlt. Es ist diese Feststellung nicht ohne Bedeutung, wie weiter unten zu ersehen sein wird.

Nachdem die Handschrift selbst, ihr Inhalt, ihre Anlage und Einteilung vorstehend beschrieben ist, sei ihrem bildlichen Schmucke, namentlich dem Verhältnisse desselben zu den Holzstöcken im Germanischen Museum nachstehender Abschnitt gewidmet.

Vor allem sei hier nochmals konstatiert, dafs das beschriebene Geschlechterbuch im Besitze Sr. Excellenz des Grafen von Wilczek die einzigen alten Abdrücke der Holzstockserie des Germanischen Museums enthält, die mir bekannt geworden, und mir auch alte Abzüge einzelner Stöcke bis jetzt nicht vorkamen. Es scheinen also nur sehr wenige Abzüge, vielleicht nur diese von den Holzstöcken genommen worden zu sein. Diese Annahme wird durch die äufsere Erscheinung der letzteren unterstützt, da bei manchen das Holz noch so frisch erscheint, als wäre es vor einigen Jahren und nicht vor einigen Jahrhunderten geschnitten worden.

Die Holzschnitte, welche das Wappenbuch zieren, bestehen 1) aus den Wappen, 2) aus den Figuren, welche als Repräsentanten der betreffenden Geschlechter dem jeweiligen Familienwappen zur Seite gedruckt sind. Die drei erwähnten Wappen der Stadt Nürnberg des Geschlechterbuches, von denen in der Holzstockserie des Germanischen Museums sich zwei befinden (Hst. 154 u. 155), sind vollständig in Holzschnitt ausgeführt und mit der Hand koloriert. Die Wappen der Geschlechter aber in der vorliegenden Handschrift sind alle mit der Hand in ein vorgedrucktes, in Holzschnitt ausgeführtes Schema eingemalt und von den 175 Holzstöcken von Wappen Nürnberger Geschlechter, welche das Germanische Museum besitzt [10]) und die offenbar zu denselben Figuren gehören, welche das Geschlechterbuch zieren, ist kein einziges in demselben zum Abdrucke gekommen. Das Schema besteht aus einem schräg nach rechts gestellten Dreieckschilde mit Topfhelm und nach links aufdrapierter Helmdecke, die ungefähr die Form eines halben Wappenmantels hat. Dieses Schema, das nebenstehend wiedergegeben ist, kommt auch nach links gewendet vor. Weshalb von den 175 Wappenholzstöcken kein einziger in der Handschrift zum Abdrucke gelangte, ist schwer zu sagen. Das Wahrscheinlichste ist, dafs dieselben bei der Herstellung des Buches noch nicht

9) Abgedruckt im »Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen .... Holzstöcke« S. 64 (Hst. 153).

10) Katalog der im Germanischen Museum vorhandenen Holzstöcke S. 73 (Hst. 212—386.)

fertig gewesen und erst nachher ausgeführt wurden, als sich der Verfasser oder Herausgeber überzeugt hatte, dafs das Einmalen von beinahe 200 Wappen in doch mindestens ebenso viele Exemplare des Geschlechterbuches, — denn so hoch wäre die Auflage doch sicher bemessen worden —, theurer zu stehen käme, als deren Ausführung in Holzschnitt.

Die Wappenserie des Germanischen Museums ist in zwei verschiedenen Mustern ausgeführt, die sich immer wiederholen. Die eine ist in Form und Stellung des Schildes, in Topfhelm und der nach links drapierten Helmdecke dem Schema des Geschlechterbuches gleich, die andere hat tartschenartigen, etwas nach rechts geneigten Schild, Stechhelm und Laubwerk-Helmdecken. Die nachstehenden Wappen der Ölhafen (Hst. 306) und der Tummer (Hst. 369) geben diese beiden Formen wieder. Die Form des ersteren Wappens, also die ältere, ist viel häufiger verwendet worden, als diejenige des zweiten.

Die Holzstöcke der Figuren des Geschlechterbuches befinden sich sämtlich im Germanischen Museum; es ist in der Handschrift keine zum Abdrucke

gekommen, welche das Museum nicht besäfse. Scheinbar fehlt allerdings die auf Bl. 12a u. 20b abgedruckte Figur; aber dieselbe ist von dem auf Bl. 2a verwendeten Holzstock mit Verdeckung der gezaddelten Hängeärmel abgedruckt — ein Verfahren, das hier leicht angewendet werden konnte, da offenbar nur ein oder einige Exemplare des Geschlechterbuches hergestellt wurden.

Hst. 306.

Merkwürdigerweise hat das Museum dann aber auch noch einen Holzstock, der diesen Mann wirklich ohne Zaddelärmel wiedergibt, aber von der Gegenseite. Es darf also angenommen werden, dafs der Herausgeber des Geschlechterbuches bei der Herstellung des einzig vorliegenden Exemplares wahrnahm, dafs der Druck des Holzstockes mit verdeckten Hängeärmeln zu

langsam vor sich gehe, weshalb er den Stock, ohne diese Ärmel nachschneiden liefs. Der Künstler aber machte es sich bequem; er zeichnete den Mann einfach nach dem Holzschnitt auf den Holzstock, so dafs er beim Abdruck im Gegensinn kam.

Hst. 369.

Das Geschlechterbuch, wie es heute vorliegt, zählt im Ganzen 165 Figuren, von welchen 164 mit 37 Holzstöcken gedruckt sind, während eine auf Bl. 51a lediglich gezeichnet und gemalt ist. Dieselbe ist dem Wappen der

Welser beigesetzt. Merkwürdiger Weise besitzt das Germanische Museum aber auch den Holzstock zu dieser hier lediglich gezeichneten Figur (Hst. 211), der im Katalog der Holzstöcke auf S. 72 abgedruckt ist. Der Holzstock trägt auf der Seite auch die alte gleichzeitige Aufschrift »Welsser«.

In dem Texte, welcher der ersten Abteilung des Geschlechterbuches vorangeht, ist gesagt: »Hernach volgen die geschlecht . . . mit sampt den alten klaidungen, so dazumal getragen worden«. In der That hat sich der Künstler auch Mühe gegeben, die Repräsentanten der Geschlechter in der Tracht vergangener Zeiten darzustellen, wenn er auch nicht bis in die Zeit Kaiser Heinrichs VI. zurückgegangen ist, sondern nur bis ins 14. Jahrhundert gelangte. Darnach ist meine Angabe in dem Katalog der Holzstöcke S. 65, dafs die Figuren in der Tracht des 15. und 16. Jahrhunderts dargestellt seien, zu berichtigen. Die ältesten Familien, welche angeblich mit Kaiser Heinrich VI. nach Donauwörth geritten, sind durchweg durch Männer in älterem Kostüme repräsentiert; die Tracht des 16. Jahrhunderts dagegen findet sich vorzugsweise in der zweiten Hälfte des Buches; konsequent verfuhr man hiebei aber durchaus nicht, vielmehr offenbar nur nach Laune. Zu den nach den frühesten Vorbildern ausgeführten Holzstöcken gehört der Mann mit der Kapuze oder »Kogel«, »Gugel«, mit lang herabhängender Spitze an derselben (Hst. 161 auf Seite 90), welcher wohl der Mitte des 14. Jahrhunderts entstammt. Noch einige andere Stöcke dürften ebenfalls nach Vorbildern aus dieser Zeit geschnitten sein.

An diese Holzstöcke reiht sich sodann eine Anzahl an, welche Figuren in gezaddelter Tracht vorstellen, denen Originale aus der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Vorbilder gedient haben, die der Künstler aber nicht gar so streng benützte, sondern wohl mancherlei Veränderungen oder »Verbesserungen«, wie der Künstler meinte, anbrachte. Dann folgen Kostüme der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, für welche reichlicheres Material als Vorlage dienen konnte. Ihnen reiht sich das 16. Jahrhundert bis zur Mitte desselben an (Hst. 164). Welche Quellen der Künstler für die Figuren aus dem 14. und 15. Jahrhundert benützte, ist heute nicht mehr festzustellen. Jedenfalls lieferten ihm Miniaturen und Glasgemälde, besonders die denkmalreichen Kirchen Nürnbergs gutes Material für diesen Zweck.

Der Künstler hat aber nicht allein die Darstellungen archaistisch behandelt; der Holzschneider folgte ihm gleichfalls. Er schnitt seine Stöcke in der alten derben Manier, wandte die Schattierung nur mäfsig an und bediente sich dabei nur einfacher Strichlagen, nie sich schneidender. Über die Künstler, den Zeichner sowohl wie den Holzschneider, können wir uns nicht einmal vermutungsweise äufsern. In Nürnberg safsen um die Zeit der Anfertigung der Holzstöcke so viele Künstler und Holzschneider, dafs sich um so weniger ein Verfertiger derselben nennen läfst, als auf keinem Holzstock weder ein Zeichen noch ein Name vorkommt, der Anhaltspunkte geben würde, und die archaistische Art der Ausführung die Spuren verwischt, welche in anderen Fällen Zeichnung und Technik geben. Jedenfalls aber läfst sich mit Bestimmtheit sagen, dafs mehrere Holzschneider an dem Werke mitgearbeitet haben, denn

Hst. 164.

derjenige, welcher die Figur Hst. 211 S. 72 des Kataloges schnitt, hat sicher nicht auch Figur Hst. 160 S. 71 geschnitten.

Es ist bereits gesagt worden, dafs die 164 Figuren des Geschlechterbuches mit 37 Holzstöcken gedruckt wurden, letztere also wiederholt zum Abdrucke gelangten. In der naiven Art und Weise jener Zeit nahm man ja keinen Anstand, einen und denselben Holzstock zur Darstellung verschiedener Ereignisse, oder zur bildlichen Vorführung von Personen zu verwenden, die Jahrhunderte von einander entfernt lebten und manchmal nur das gemein hatten, dafs sie in einem und demselben Werke vorkommen. So auch in diesem Geschlechterbuche. Nur zwei unserer Holzstöcke sind nur je einmal verwendet worden. Zwei Holzstöcke je zweimal, zwölf Holzstöcke je dreimal, sechs Holzstöcke je viermal, drei Holzstöcke je fünfmal, fünf Holzstöcke je sechsmal, vier Holzstöcke je siebenmal, zwei Holzstöcke je achtmal und ein Holzstock je neunmal. Letzterer (Hst. 162) ist auf der folgenden Seite wiedergegeben. Welchen Grundsätzen der Herausgeber bei der Auswahl der Figuren huldigte, konnte nicht festgestellt werden, abgesehen davon, dafs, wie schon bemerkt, die Figuren in älteren Kostümen mehr für die älteren Familien, die in späteren Trachten mehr für jüngere Geschlechter zur Verwendung kamen, aber dabei auch durchaus nicht konsequent verfahren wurde. Nur darauf wurde offenbar gesehen, dafs nicht ein und dieselbe Figur auf zwei einander gegenüber stehenden Seiten gebraucht wurde, also für Abwechslung gesorgt wurde. Und doch ist auf den Seiten 36a u. b die gleiche Figur abgedruckt, eine Ausnahme, welche nur die Regel bestätigt. Nur einmal wurde z. B. die Figur mit kurzem gezaddeltem ärmellosen Mantel (Hst. 156) verwendet, die S. 66 des Katalogs der Holzstöcke abgedruckt ist, und zwar für die Waldstromer. Die im selben Kataloge S. 71 befindliche Figur, deren Vorlage wohl noch in das 14. Jahrhundert zurückgeht (Hst. 160), wurde fünfmal abgedruckt, nämlich Bl. 14b als Cunherr, Bl. 28a als Geuschmidt, Bl. 39a als Flexdorffer, Bl. 64b als Müntzer, Bl. 91a als Vertreter der Grisen.

Die meisten dieser Holzstöcke sind an den Seiten mit Inschriften versehen, bestehend aus den Namen der Geschlechter, welche sie illustrieren sollten, und einer Zahl, welche sich auf die Reihenfolge der Geschlechter in dem projektierten Werke bezieht. Ein Vergleich mit dem vorliegenden Geschlechterbuche hat aber ergeben, dafs diese Aufschriften nicht mit den Figuren in letzterem korrespondieren, oder dafs dies nur ganz ausnahmsweise der Fall ist, wie z. B. die Mendel auf Bl. 10a durch den Holzschnitt repräsentiert werden, der auf der Seite ihren Namen trägt.

Aufser den 37 Holzstöcken, die im Geschlechterbuche zum Abdrucke gelangten, bewahrt das Germanische Museum aber noch 20 weitere, die im Geschlechterbuche nicht zur Verwendung gekommen sind. Diese 20 Holzstöcke lassen sich in bestimmte Kategorien teilen: 1) in Darstellungen weiblicher Personen. Von solchen liegen im Museum 10 Holzstöcke vor, während Frauen im Geschlechterbuch überhaupt nicht vertreten sind. Eine, mit gezaddelten Hängeärmeln (Hst. 158) findet sich im Kataloge der Holzstöcke S. 69 abgedruckt. Die übrigen acht dürften ebenfalls nach Vorbildern des 14. und 15. Jahrhunderts ausgeführt sein, nur eine Figur gehört in das 16.

Hst. 162.

XIII.

Jahrhundert. 2) Figuren in gezaddelter Tracht. Zwei derselben sind in dem oftgenannten Kataloge auf S. 68 und 70 unter Hst. 157 und 159 wiedergegeben. Die dritte und letzte ist jene, welche nach der obenerwähnten Figur mit gezaddelten Hängeärmeln unter Weglassung dieser letzteren kopiert ist. 3) Männer in der Modetracht der Zeit, aus welcher die Holzstöcke stammen, sechs Stück. 4) Ein Propst, der einzige Geistliche, der sich unter den sämtlichen Figuren befindet.

Äufserlich unterscheiden sich die Holzstöcke dieser 20 Figuren von denen im Geschlechterbuche abgedruckten dadurch, dafs auf ihren Seiten Namen von Geschlechtern, die sie illustrieren sollten, nicht aufgeschrieben sind. Aber auch hier liegt wieder eine Ausnahme vor; die dritte Figur in gezaddelter Tracht, welcher die Hängeärmel fehlen, zeigt die Aufschrift Gruntherr, darunter 3. Nun stehen im Geschlechterbuch die Grundherr allerdings an dritter Stelle, die bei ihnen abgedruckte Figur ist aber nicht diese, sondern diejenige mit den Hängeärmeln, nach welcher die andere ohne diese Ärmel kopiert ist.

Bevor die Frage erörtert wird, was es mit diesen Figuren für eine Bewandtnis hat, soll noch ein Blick auf das Geschlechterbuch selbst geworfen werden. Es ist aufserordentlich auffallend, dafs von dem Geschlechterbuch, das mit so grofsem Aufwand in Scene gesetzt werden sollte, nur dieses eine Exemplar vorhanden ist, für welches zudem nur ein Teil der Holzstöcke verwendet wurde, und dafs sich weder ein zweites Exemplar des Buches, noch überhaupt alte Abdrücke der Figuren und der Wappen sich nachweisen lassen. Nicht minder bemerkenswert ist es, dafs der Text nicht auf der Buchdruckerpresse, sondern handschriftlich ausgeführt wurde. Diese Umstände und noch ein anderer, auf den noch zurückgekommen werden soll, legen die Vermutung nahe, dafs die vorliegende Handschrift als Druckmanuskript dienen sollte und zu derselben die Probedrucke der Holzschnitte verwendet wurden. Dafs man in Nürnberg bei der Herstellung illustrierter Werke auf diese Weise verfuhr, bekunden die Druckmanuskripte zur Schedel'schen Weltchronik, welche sich in der Nürnberger Stadtbibliothek befinden und allerdings nicht die Holzschnitte in Original, sondern nur in Skizzen enthalten [11]).

Für die Bestimmung des Geschlechterbuches als Druckmanuskript sprechen auch die mannigfachen Korrekturen, die — wie teilweise schon erwähnt — sich in der Handschrift befinden und der Umstand, dafs diese Korrekturen in Kurrentschrift vorgenommen sind, während der Text sonst in einer die Druckschrift imitierenden Weise geschrieben ist. Die Korrekturen sollten offenbar beim Drucke berücksichtigt werden. Auf Bl. 4a findet sich bei der Helmzier des Wappens der Pilgram von Eyb die Note: »Im Flügel sollen auch 3 moschel wie im schilt sein.« Bl. 13a »die Stainlinger« ist beigesetzt: »ist nit abgestorben«, und das aufschablonierte rote Kreuz, welches wie der Text das Gegenteil verkündete, ist durchstrichen. Bl. 25b »die vom Neuenmarck« findet sich die Note »diß wapen ist nit recht«. Dieselbe Bemerkung steht auf Bl. 26b »die Weygell«. Bl. 26a werden die Schopper als ausgestorben bezeichnet. Eine andere Hand, nicht diejenige, welche die vorstehenden Bemerkungen gemacht, setzte bei: »Seindt nit abgestorben, sondern an ander

11) Vgl. Hans Stegmann, die Handzeichnungen der Manuskripte der Schedel'schen Weltchronik in Jahrg. 1895 S. 115 ff. dieser »Mitteilungen«.

ort komen und das wappen verendert worden und früher ein krebs«. Bl. 28a »die Geuschmidt« zeigt die Note: »Diße sint die Geyer hie vorn bei den Pfintzingen vermelt und ist hie obgeschribner namen Geuschmidt recht und Geyer unrecht.« Bl. 36b die Ehinger, die als abgestorben bezeichnet waren, steht: »Ist nit abgestorben, sondern an frembten orten.« Bl. 37a »die Koburger« heifst es »dieser namen ist nit recht«, vielleicht sollte damit gesagt sein, dafs die Koburger oder Koberger nicht 1363 in den Rat giengen, wie irrtümlich angegeben ist, wenigstens nicht in den kleinen, um den es sich bei den ratsfähigen Geschlechtern ja handelt, sondern nur in den grofsen, wie Oskar Hase [12]) berichtet. Abgestorben waren sie 1563 aber auch noch nicht, wie das Buch fälschlich angibt. Bl. 38b haben die Wagner einen von Schwarz und Gold geteilten Schild mit einem Drittelrade in unterm Felde; dabei steht: »Diß wappen ist nit recht, soll ein oxekopf in plaben feld etc. sein.« Bei den Bll. 55a u. b die Neyding und die Rotflasch steht bei beiden Wappen: »soll ein schwarzer federpusch in der flaschen (des Helmschmucks nämlich) stecken«. Bl. 76b die Brauwartt heifst es »dieser namen und wappen ist keins recht«. Dabei ist auf Bl. 102 des Manuskriptes verwiesen, wo über die Haller von Bamberg, die Müntzmeister und die »Braunbartt« als alle von einem Geschlechte herstammend berichtet wird. Bei dem Braunbartt steht hier aber wiederum »diß geschlecht ist nit recht, gehört nit zu den obern.« Auf Bl. 100b wird über die Muffel, Menttelein, vom Neuwenmarckt und Weygell berichtet; den beiden letzteren Namen der Überschrift ist beigesetzt: »Mit diesen zweien geschlecht ist es anderst geschaffen, dann wie hernach volgt.« Bl. 102a enthält Nachrichten über die Pfinzing. Es wird dort erzählt, dafs der Pfinzing einzige Erbtochter einen Geuschmid geheiratet habe, der dann Namen und Wappen der Pfinzing angenommen. Ursprünglich stand an allen Stellen dieses Blattes, wo jetzt Geuschmidt steht, Geyer. Anschliefsend hieran ist auf Bl. 104a folgende Mitteilung durchstrichen: »Die Geuschmidt will man sagen, dafs dieselben und die Geyer ein geschlecht sollen gewest sein, ich aber solches mit grund nie erfaren kunen, derhalben ichs uff ime selbst beruen lassen und hievorn (Bl. 28a) zu der figur kein wappen gesetzt.«

Warum nun das Geschlechterbuch nach diesem Manuskripte nicht gedruckt wurde, nach dessen Zeichnungen offenbar ein grofser Teil der Holzschnittwappen zur Ausführung gelangten, warum 20 der Figurenholzstöcke in dem vorliegenden Geschlechterbuche nicht benützt wurden, kann leider nicht gesagt werden. Vielleicht wurden letztere erst später gemacht, um das Buch mannigfaltiger erscheinen zu lassen, vielleicht, was allerdings weniger wahrscheinlicher ist, sollten sie zu dem andern Wappenbuch Verwendung finden, das der Herausgeber auf Bl. 97a in Aussicht stellte. Da es sich bei diesem Buche aber offenbar meist um jüngere Familien gehandelt hätte, so ist nicht einzusehen, warum er diesen Figuren die Zaddeltracht gegeben haben sollte und er für dieses zehn Frauenfiguren bestimmte, die dem vorliegenden Geschlechterbuche gänzlich mangelten. Dagegen hätten sich für diesen zweiten Teil die sechs männlichen Figuren in der Tracht der Zeit um 1563 recht wohl geeignet. Vielleicht ist der Veranlasser des Geschlechterbuches vor den grofsen Kosten zurückgeschreckt, welche die Drucklegung eines so um-

12) Die Koberger. Leipzig 1885 S. 13.

Hst. 163.

Ste von Neuenmarck
genant Ventelein

Hst. 161.

Die Katterbeck

fangreichen Werkes verursacht hätte, obgleich — nachdem die Holzstöcke geschnitten waren — doch der Hauptaufwand gemacht, wenn auch vielleicht nicht bezahlt war. Weder im Kgl. Kreisarchive zu Nürnberg noch anderwärts hat sich leiderbis jetzt irgend etwas über dieses Werk finden lassen. —

Im Katalog der Holzstöcke des Germanischen Museums ist Seite 66 darauf aufmerksam gemacht, dafs erst im Jahre 1610 ein die Nürnberger Geschlechter umfassendes Buch im Druck erschienen ist, betitelt: »Geschlecht | Buch deß Heiligen | Reichs Stat Nürm-|berg Darinen alle | alte vnd neue Ade-| liche Geschlecht | daraus der Rath | von 300 Jaren he-|ro erwölth wordn | hierin zusam ge-|bracht Anno | 1610.« Das Titelblatt sowie die 83 Figuren mit je einem Wappen sind in Radierung ausgeführt. Nach dem Titelblatt steht nur ein drei Seiten langer gedruckter Text, der sich nicht einmal in allen Exemplaren befindet. Die historischen Nachrichten bei den einzelnen Geschlechtern sind handschriftlich auf die jeder Tafel beigebundenen Blätter verzeichnet. Nach C. G. Müller [13]) ist von diesem Geschlechterbuch noch eine frühere, aber undatierte Ausgabe erschienen unter dem Titel: »Patricy Respublicae Nürenberg: das ist 83. vhralte Adeliche geschlächt daraus der Rath von 300. Jaren hero erwölt vnd noch das Regiment füeren, zusam gebracht vnd an tag geben.«

Wer die Blätter dieses Buches radiert hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Bei Vergleichung der Radierungen mit den Holzschnitten des projektierten Geschlechterbuches habe ich aber gefunden, dafs der Radierer bei seinen Figuren vielfach den Holzschnitten gefolgt ist und verschiedene in freier Weise und sehr maniriert nachgeahmt hat. Da bei den Radierungen aber bei jeder Figur der Name der Familie oben in einer Kartusche ebenfalls radiert ist, so mufsten eben 83 verschiedene Platten radiert werden und war die wiederholte Verwendung einer und derselben Platte für eine Reihe von Familien ausgeschlossen. Zum Vergleiche in welcher Art und Weise für das neue Nürnberger Geschlechterbuch die Holzschnitte des alten verwendet wurden, sind hier die radierten Figuren der »von Neuenmarck genant Mentelein« und der Katterbeck wieder gegeben und ihnen die Holzschnitte des Nürnberger Geschlechterbuches gegenübergestellt. Trotz mannigfacher Veränderungen, welche mit den Figuren vorgenommen wurden, wird man leicht erkennen, dafs dem Radierer die Holzschnitte vorgelegen. Das Vorbild für die von Neuenmarck genannt Mentelein ist nach einem neuen Abdrucke des Holzstockes auch (Hst. 163) in der 2. Auflage von Dr. J. H. von Hefner-Altenecks »Trachten, Kunstwerke und Gerätschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des achtzehnten Jahrhunderts« in verkleinertem Mafsstabe publiziert [14]). —

Hoffentlich werden gelegentlich noch in einem der Nürnberger Archive Nachrichten über die Veranlasser des projektierten grofsen Nürnberger Geschlechterbuches in Holzschnitt gefunden und läfst sich mit der Zeit auch noch feststellen, wer die Blätter des späteren Geschlechterbuches radiert hat.

13) Verzeichnis von Nürnbergischen topographisch-historischen Kupferstichen und Holzschnitten. Nürnberg 1791 S. 193.

14) V. Bd. Frankfurt a. M. 1884. Taf. 345 A.

Nürnberg. Hans Bösch.

Zwei historische Lieder.

Die Hs. Nr. 520 der Bibliothek der Merkel'schen Familienstiftung [1]) enthält aufser

a. der »Kirchweih zu Affalterbach» [2]),

b. einem »Bericht über die Belagerung Nürnbergs durch Markgraf Albrecht den Jüngern i. J. 1552«,

c. einem »Spruche von Alkuin und Rossimunda«,

d. einem »Liede über das Nürnberger Lochgefängnis«

auch zwei historische Lieder, von denen das eine die polnische Königswahl Heinrichs III. vom Jahre 1573 und das andere die Belagerung der Stadt Herzogenbusch durch Friedrich Heinrich von Oranien behandelt. Das erste, formell sehr plump, tritt als Spottlied auf und ist dementsprechend etwas derb im Ausdruck. Der Verfasser beweist gute Kenntnis der einschlägigen politischen Verhältnisse. Das zweite Lied, welches den Oranier verherrlicht, zeigt eine saubere und glatte Form, die freilich durch die Nachlässigkeit des Abschreibers hier und da gelitten hat. Es behandelt in Gestalt eines Gespräches die Belagerung und Einnahme der Stadt als die Liebeswerbung eines Helden um ein sprödes Weib, das sich endlich doch ergeben mufs. Klar und deutlich hat der Dichter dieses Bild erfafst und bis ins Einzelne recht gut durchgeführt.

Ich gebe die Lieder diplomatisch getreu wieder, wobei ich bemerke, dafs der Schreiber des zweiten Liedes oft sehr undeutlich geschrieben hat. Zum besseren Verständnis schicke ich einige historische Bemerkungen voraus.

I.

In Polen war der letzte Jagiellone Sigismund August am 7. Juli 1572 gestorben, und zur bevorstehenden Neuwahl fanden sich eine Reihe von Fürsten, die sich um die Krone bewarben. Johann III. von Schweden, der Zar Iwan der Schreckliche, der Herzog Albrecht Friedrich von Preufsen, der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf von Anspach erhoben Ansprüche. Schliefslich aber mufsten sie alle zurückstehen hinter Maximilian II., der die Krone für seinen Sohn Ernst, und hinter Katharina von Medici, die sie für ihren Lieblingssohn Heinrich von Anjou zu erringen hoffte. Durch die Erwerbung der polnischen Krone hätte sich für die Habsburger die grofsartige Aussicht eröffnet, im Osten Europas eine ähnliche Machtsphäre zu gewinnen, wie sie zweihundert Jahre früher Ludwig von Anjou (1370—1382) als König von Ungarn und Polen besessen hatte, aber Maximilians Unentschlossenheit verpafste den günstigen Augenblick, und so kam die französische Partei obenauf, die durch den französischen Gesandten, den Bischof von Valence — derselbe hatte Gold und Juwelen im Werte von 400 000 Ducaten mitgebracht — gut vorgearbeitet hatte. »Der Bischof wies darauf hin, dafs ein

1) Deponiert in der Bibliothek des Germ. Nat.-Museums.

2) Mitgeteilt bei R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. Leipzig. F. C. W. Vogel. 1866. II, pg. 465.

französischer König den Frieden mit der Türkei sichere, gegen Rufsland gewinne man einen genialen Feldherrn, und der ungeheuere Reichtum des (von Schulden erdrückten, fast ruinierten, auf die Reichtümer Polens spekulierenden) Herzogs von Anjou werde dem ganzen Lande zu Gute kommen.« Selbst den Eindruck der Pariser Bluthochzeit, an der Heinrich hervorragend beteiligt war, wufste der Bischof zu verwischen, und so wurde nach stürmischen Debatten am 15. Mai 1573 Heinrich von Anjou zum Könige von Polen gewählt. Dies Königtum hat freilich nicht lange gedauert, denn am 26. Januar 1574 kam Heinrich nach Polen, um schon am 15. Juli, nachdem sein Bruder Karl IX. von Frankreich am 30. Mai gestorben war, bei Nacht und Nebel wieder zu entfliehen und als Heinrich III. den französischen Königsthron zu besteigen[3]).

Das die Pollacken Narren seindt,
Erweist ihr jungste wahl gar fein,
Weyl sie zum könig haben gemacht,
Den sonst die gantze weltt veracht,
Wiewol in solcher Wahl die Stendt
Vntereinander wahren zertrent:
Der gemein Pöffel, wie ich vernim,
Auff die frantzosen gab die Stimm.
O lieben Polen, furwar ihr seydt
Recht kindisch vnd einfeltig Leut:
Ewer landt habt ir vmb gelt gmacht feihl,
Das wirdt euch nimmermehr zutheyl.
Gallus, Ewer könig, hadt nicht krohnen,
Mitt hannenfedern wirdt er euch lohnen.
Und du, mein han, kree nit zu sehr,
Von deinem Reich bist du noch ferr,
Ein seltzams liedt mustu singen,
Gar wunderlich die federn schwingen,
Ja gwisz mitt allen Negeln kratzen,
Bis Man Dich lest in Polen platschen[4]).
Der könig in Moscouia
Wirdt fragen, was thustu alda,
So er nun hört zur selben frist,
Das Du ein wilder frembdling bist,
Wirdt er Dich baldt mit heeres krafft

3) Vergl. Alex. v. Bronikowski, Die Geschichte Polens. Dresden, P. G. Hilscher, 1827. II pag. 72 ff. — Ferd. Aug. v. Witzleben, Die Geschichte Polens. Halberstadt, C. Brüggemann 1831. pag. 86 ff. — Th. v. Pilinski, Das polnische Interregnum von 1572—1573 und die Königswahl Heinrichs von Valois. Diss. Heidelberg. 1861. — Oncken, Allgem. Gesch. i. Einzeldarstellungen. II. Abt. 10. Teil, 2. Bd.: Th. Schiemann, Rufsland, Polen und Livland bis ins 17. Jahrhundert. Berlin, G. Grote. 1887. pg. 343 ff.

4) platzen: plötzlich worauf hin stürmen.

Verjagen aus seiner Nachtbarschafft.
Wie wil man Dich zur krönung führen,
So Dich Deutschlandt nicht lest Passieren?
Der Suet[5]) vnd konig in Dennenmarck
Seindt beyde sampt mechtig gar vnnd starck,
Die werden auch nicht leyden wöllen
Dich glied- ayd- vnd treulosen gesellen.
Der Turck mag Dir sein hilff verhayssen,
So lang er hofft von Dir zu schweissen
Einen Tribut vnnd faiste schmier,
Sonst fragt er auch nicht viel nach Dir.
Jetzt loosz,[6]) frantzosz, was ich Dir Rath,
Gleichwol es auch gfahr ob sich hadt,
Leg an ein grobes Paurenkleydt
Weyte stiefeln, ein schwartze pfaidt,[7])
Als den droll durch Germanien,
Kans sein kom ihn pollanien,
So wirdt man Dich darnach Erkennen,
Alzeyt ein gstolnen König Nennen,
Der sich in sein Reich hab einkaufft
Vnnd haimlich wie ein Pauer drein gschraufft.[8])
Zu Ehren ist Dir Disz gmacht,
Wunsch Dir hie nicht ein gute Nacht.

II.

Ein Schön Newe Werblied desz Edlen Printzen Heinrich Friedrich von Vranien Wegen der Mechtigen Jungfraw Hertzogenbusch.

Am 9. April 1621 war der 12jährige Waffenstillstand abgelaufen, den Erzherzog Albrecht und dessen Gemahlin Isabella mit Moritz von Nassau geschlossen hatten. Die Niederlande hatten den Krieg mit Spanien wieder aufgenommen und Moritz hatte ihn noch vier Jahre ohne nennenswerten Erfolg geführt, als er am 23. April 1625 ins Grab sank. Ihm folgte als Statthalter von Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern und Overyssel sein Bruder Friedrich Heinrich, der den spanischen Krieg mit gröfserem Glück fortsetzte. Den ersten schweren Schlag erlitten die Spanier im Seekriege im Jahre 1628. Die westindische Compagnie nämlich hatte mit dem Auftrage, der spanischen Silberflotte nachzustellen, eine Flotte von 31 Schiffen unter Pieter Pieterszoon Hein ausgesandt, der seine Aufgabe so gut erfüllte, dafs er die Silberflotte in der Bai von Matanzas zur Ergebung zwang und mit einer Beute von fast 12 000 000 fl. heimkehrte. Durch diesen ungeheueren Erfolg ermutigt, ent-

5) Die Lesart Suet (= Schwede) ist nicht ganz sicher.
6) losen: horchen.
7) pfaidt: Hemd.
8) schraufen: unbemerkt hinzugehen.

schlossen sich die Niederlande, nun auch den Angriff zu Lande kräftiger durchzuführen, und im Frühjahr des Jahres 1629 rückte Friedrich Heinrich vor s' Hertogenbosch, jene starke Feste, die sein kriegsgewandter Bruder Moritz schon zweimal — in den Jahren 1601 und 1603 — vergebens belagert hatte.[9])

Über den Verlauf der Belagerung berichtet ein gleichzeitiges Flugblatt[10]) folgendermaszen: »Er hat die Stadt vnd Vestung Hertzogenbusch in Brabant | den 1. May N. Cal. dieses lauffenden Jahrs | mit 40000 Mann zu Rosz vnd Fusz | mit Ernst zu belägern angefangen | ein Läger in die drey Meil Wegs in der Refier geformiert | mit Haupt- vnnd andern Schantzen | Redutten vnd Transcheen | dermassen sich begraben | vnd verschantzt | auch die Läger durch stopffung der 3. Wasser | so durch die Stadt geflossen | die Duist | Dommel | vnd die Aah | rings vmb ins Wasser gesetzt | dasz dergleichen in vielen Jahren nicht gesehen worden | nach vollbrachter Defension desz Lägers | hat man von Tag zu Tag | der Stadt sich genahet | vnd sonderlich die Haupt- oder Füchter Schantz | genannt Ysabella | vnnd die kleine S. Anthoni Schantz darbey mit Gewalt vnd sturmender Hand erobert | ingleichem die Hornwerck vnd halbe Mond | vor der Füchter vnd Hentemer Pforten | sich auch bemächtiget | vnd sonderlich mit Instrumenten vnd Wassermühlen | das Wasser ausz den Stadtgräben gemahlen | die Gräben mit Reysz[11]) | Sandt vnd anderer Materien auszgefüllt | dardurch der Stadtmawer vnnd Wahl gar nahe kommen | vnd obwol die Spanischen vnterm Commando, Grafe Heinrichs von dem Berg | durch eine starcke Armada, die Stadt zu entsetzen | vnnd das Stadische Lager auffzuschlagen versucht | auch die Belägerten mit Auszfallen | Mannhafftigem fechten vnd schiessen | die höchste vnnd eusserste Gegenwehr gebraucht | so ist doch das Glück vnd die Victoria, wiewol mit zimlichen Verlust | beyderseits vieles Volcks | allezeit auf der Stadischen seiten auszgeschlagen.« Am 11. September 1629 wurde der »Generalsturm« mit Glück ausgeführt, und am 13. Sept. erfolgte die förmliche Übergabe der Stadt an Oranien.

1. Der Printz:

Hertzogenbusch, erwelte Liebe,
Sag mir o du werthe Magdt,
Warumb es Dich so sehr betrüebe,
Dafz Vranien nach Dir fragt.
Wolestu Dich recht besinnen,

---

9) Vergl. Heinrich Leo, Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten. Halle. E. Anton. 1835. II, pg. 769 ff. — N. G. van Kampen, Geschichte der Niederlande. Hamburg Fr. Perthes. 1833. II, pg. 46 ff.

10) »Eigentlicher Abrisz der Weitberümbten Statt Hertzogenbusch in Brabant, wie dieselbige belagert, vnd von jhr Excell. Heinrich Friedrichen Printzen von Vranien den 8. vnd 18. Sept. zur Auffgebung bezwungen, vnd wie beyderseits der Accord getroffen, mit fleisz vermelt.« Germ. Nat. Mus. Kupferstichkabinet H. B. 347.

11) Reysz = Reisig.

Beszeren werber findestu nicht,
Allsz Vranien mag beginnen.
Traw dem Helden Deine Pflicht [12]).

2. Hertzogenbusch:

Nimmer mer es kan geschehen,
O Du Edles Helden Hertz,
Dasz ich solches sol verjähen, [13])
Ist mir Eytel schimpff vndt schertz.
Viel der Werber wolten freyen,
Viel der Werber ich veracht,
Die der Werbung thet gereuwen,
Zogen ab mit schlechten Pracht.

3. Der Printz:

Liebe, sol es mich gereuwen
Liebe, sol ich sein zu schlecht,
Zu einer Jungfrawschaft zu freyen,
Bleiben ein vnwürdiger knecht.
Musz ich bosz [14]) Dein schön beschauen
Vndt haben ein Helden muth,
So wirdt doch on [15]) mir Dir nicht grauwen
Wirst mich Deiner Achten guet [16]).

4. Hertzogenbusch.

Edler Helt so hochgeborren,
Deinen Muth veracht ich nicht,
Aber weil Du bist erkohrren
Aller staaden Zuuersicht,
Kanstu meiner nicht genissen,
Lieb allein der Staaden Art!
Ob es Dich schon thut verdriessen,
Bleibt Mein Jungfrawschafft verwahrt.

5. Der Printz:

So wil ich so lieblich dantzen
Vor der schoenen Liebgens thür,
Dasz du allszbaldten die schantzen [17])
Deiner Trewe ergeben mir.

12) Vertrau ihm die Obhut über Dich an.
13) verjähen: zugestehen.
14) bosz: basz, besser.
15) on: an.
16) Wirst mich für Deiner würdig halten.
17) Wohl verderbt aus: Dasz du sollst alsbaldt die schantzen etc.

Mit Trometen vndt Schalmeyen
Wil ich Dir schön hoffieren[18]) auff,
Datz es sol Dein Hertz erfreyen,
Zu beschliessen diessen Kauff.

6. Hertzogenbusch:

Teuwerer Helt, kein hoffieren
Mein veracht verdiennen kan,
Den ich acht gantz kein Praviren[19])
Zu vertrauen mich ein mann.
Hob Du Deinen Dantz vnd Flötten,
Hob Du Dein gesang vnd Lust,
Lieber wolt ich mich lohn töten,
Alsz dasz mein Ehr wert verwust.

7. Der Printz:

Dein Ehr wirt Dir nicht genomen
Noch Dein Züchtig Hertz beraubt,
Wan Du mich zum Mann bekommen,
Zum Regenten vnd oberhaupt,
Dasz Dich mechtig wirt erheben
Vber wasser, Lant vnd Leuth
Wie ein göttin noch ym Leben
Jetzunt vnd In ewigkeit.

8. Hertzogen-Busch:

Ja ich hor rühmen die taten
Von den theuren Rittern Dein,
Wie in ist dasz glück geraten,
Besondersz dasz Peter Hayn
Hob die flott vnd schiff gewonnen
Auch dasz Indianisch gelt,
Aber ich bin nicht gesonnen,
Ein zu freichen[20]) In der welt.

9. Der Printz:

Petro Hayn dem ist esz gelungen,
Hat erlangt vnsterblich Ehr,
Wan Du wirst von mir betzwungen,
Hob ich noch viel Ruhmesz mehr.
Ein Jungfrau zu erwerben,
Lasz ich kosten Blut vnd schweisz.

18) hoffieren: in Unterwürfigkeit aufwarten.
19) bravieren: einherstolzieren.
20) Die Lesart freichen (= freien?) ist nicht sicher.

Darna lieber wolt ich sterben
Alsz verliehren dieszen Preisz.

10. Hertzogen Busch:

Threuher Helt, mein Hertz thust nagen,
Weil esz hört die werbung Dein,
Aber wasz wirt darzu sagen
Der grosz mechtigste vatter mein,
König Philipusz In Spanien,
Wan ich wider seinen will
Dir, dem Printzen von Vranien,
Mich sollt vertrauen In der Stil?

11. Der Printz:

Fräulein, lasz Dich dasz nicht Irren,
Esz musz dieser vatter doch
Entlich darein Consentieren,
Ihm, nicht Dir, ein verdriszlich sach.
Nimmer wil ich Dich verlassen,
Nimmer sol Dir Mangeln schutz.
Sicher sein zu aller Strassen,
Dein Miszgunern bitten Drutz.

12. Hertzogen Busch:

Werther herr, ist vergebensz,
Lasset fahren euer bitt,
Ich verzei[21]) mich meinesz Lebensz,
Ehr ich lerne Statisch Sitt,
Ehr mich solt oranien lehren,
Einen mann gehorsam sein.
Mein gespilen mir esz wehren,
Besser ist esz ich schlaff allein.

13. Der Printz:

Dein gespilen Dir esz wehren,
Dein gespilen müssen all
Zu vranien wider kehren.
Hohe Berg, vnd dieffe thal
Sollen Dier dan zu dienst auffwarten
Dein knecht vnd Diener sein,
Auch mit helm vnt helleparten
Schützen beite seitten Dein.

21) sich verzeien: entsagen.

14. Hertzogen Busch:

Helt, Du rühmbst Dein Manlich Leben,
Wie Du Zwingst Berg vndt Thal,
Aber sol ich mich begeben,
Mustu kommen noch einmal.
Ich der vesten hob geschwohren,
Die vesten meine Zucht bewahrt,
Die Ich niemol hob verlohren,
Wirt noch bestehen fest vnd hart.

15. Der Printz:

Vesten kan Dich nicht erretten,
Ja Du must mir werten holt,
Must in Frauen orten tretten,
Ob Du Dich schon wegern solt,
So wil ich doch all mein Tage
Dich zu Lieben nicht lassen ab,
Bisz Du komest zu mein Haage,
Dasz ich Freute an Dir hab.

16. Hertzogen Busch.

Mein hartesz hertz ist nun gewunnen
Durch Printzen von vranien,
Acht nunmehr nicht der vesten Nonnen,
Acht auch nicht mehr Spanien.
Ich den Printzen hob erwelt,
Welcher mit seiner Dapffrigkeit
Tag vnd Nacht mein hertz gequelt,
Genniesz nun auch sein Freuntligkeit.

Der Printz:

Allein gott in der höhe Ewig Ehr
für vnsren Triumpff.

Nürnberg. O. Lauffer.

Wissenschaftliche Instrumente im germanischen Museum.

(Fortsetzung.)

VII. Instrumente zum Auftragen geometrischer Zeichnungen.

Neben den Instrumenten zur Messung im Gelände kommen für die geometrischen Operationen noch die zum Auftragen geometrischer Zeichnungen in Betracht. Sie dienen einerseits dazu, die Aufnahmen auf dem Felde in Zeichnung darzustellen, anderseits, die Pläne

herzustellen, welche mittels der Meſsinstrumente auf dem Feld abgesteckt werden sollen.

Unterweisung zur Messung mit Zirkel und Richtscheit nennt Dürer seine Anleitung zum geometrischen Zeichnen. Er nennt damit die beiden wichtigsten Zeicheninstrumente. In der That lassen sich alle geometrischen Konstruktionen mit Zirkel und Lineal durchführen. Allein diese Operationen sind in vielen Fällen schwierig und zeitraubend, man hat deshalb schon früh Instrumente konstruiert, deren Verwendbarkeit eine weniger umfassende ist, die es aber ermöglichen, die Operationen, für welche sie konstruiert sind, rasch und mühelos durchzuführen. Daſs das 16. und 17. Jahrhundert, eine Zeit, welche an mechanischen Hilfsmitteln für Arithmetik und Geometrie Freude hatte, in der Erfindung derartiger Instrumente besonders fruchtbar war, bedarf kaum der Erwähnung. Die Zahl der im germanischen Museum befindlichen Zeicheninstrumente ist nicht sehr groſs, doch sind einige interessante Stücke unter denselben.

Zirkel.

Der Zirkel ist eines der ältesten Zeichnungs- und Meſsgeräte. Seiner Erfindung nachforschen zu wollen, wäre vergebliches Bemühen.

Die Einrichtung des Zirkels ist bekannt; er besteht aus zwei Schenkeln von Holz oder Metall, welche sich um eine im Scheitel ihres Winkels befindliche Axe drehen. Anforderung an einen guten Zirkel ist, daſs sich diese Drehung ruhig, mit gleichmäſsigem Widerstand und ohne toten Gang vollzieht. Den Teil des Zirkels, in welchem die beiden Schenkel ineinandergreifen und die Axe (das Gewinde) aufnehmen, nennt man den Kopf des Zirkels. Er ist in der Weise konstruiert, daſs der eine Schenkel einen oder mehrere Einschnitte hat, in welche entsprechend gestaltete Stücke des anderen Schenkels eingepaſst sind. Bei älteren Zirkeln besteht der Kopf nicht selten auf der einen Seite aus drei, auf der anderen aus zwei Blättern, doch kommt daneben stets die einfachere jetzt übliche Form vor, bei welcher der eine Teil nur einen Ausschnitt hat, während der andere ein Blatt hat, das in diesen Ausschnitt eingreift. Stets aber war die Konstruktion so, daſs die beiden äuſseren Blätter einem Schenkel angehörten. Um einen ruhigeren Gang zu erzielen, wurden die Blätter des inneren Schenkels schon früh aus anderem Metall gemacht, als die des äuſseren. An dem einen Ende des Gewindes befindet sich eine Scheibe, an dem anderen eine Schraubenmutter, mittels deren die Blätter mehr oder weniger fest aneinander gedrückt und damit der Gang des Zirkels mehr oder weniger streng gemacht werden konnte.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, die allbekannten Konstruktionen und Formen der Zirkel, welche seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts ziemlich unverändert geblieben sind, zu erörtern. So können die in den beiden Reiſszeugen W. J. 260 und W. J. 1051 enthaltenen Zirkel hier übergangen werden. Ein messingener Meſszirkel mit Stahlspitzen, 16.—17. Jahrhundert, W. J. 242 (Fig. 36) hat über dem Kopf einen Fortsatz in Form einer weiblichen Herme. Er trägt eine Marke in Form einer Traube oder kleinen Blume und gilt als Arbeit des Nürnberger Zirkelschmieds Hans Forster.

Der ungewöhnliche Fortsatz in der Verlängerung des einen Schenkels ist eine hübsche Zierde, für die Benützung aber keineswegs handlich.

Ein Zirkel aus Eisen W. J. 966 (Fig. 37) hat Schenkel, welche vom Gewind an rundlich ausgebogen sind und erst nach einer etwas mehr als halbkreisförmigen Biegung in die radiale Richtung übergehen. Der Zweck dieser Ausbiegung ist der, dafs der Zirkel durch Druck sowohl geöffnet, als geschlossen werden kann. Drückt man auf die gebogenen Teile, so öffnet er sich, ein Druck auf die geraden Teile schliefst ihn. Er ist also mit einer Hand bequem zu handhaben. Solche Zirkel waren zu Messungen auf den reducierten Seekarten bestimmt. Unsere vervollkommneten Konstruktionen dürften sie wohl vollständig verdrängt haben.

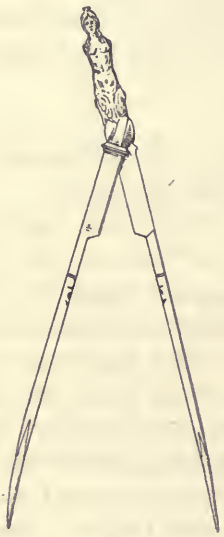


Fig. 36. Zirkel aus dem 16.—17. Jahrhundert. W. J. 242.

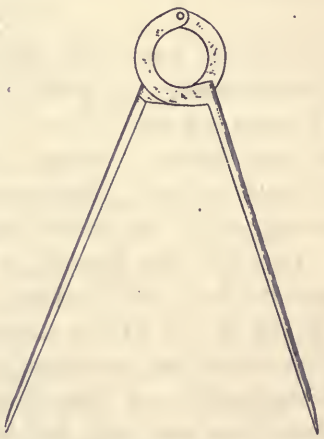


Fig. 37. Seekartenzirkel. W. J. 966.

Der Zirkel W. J. 239 (Fig. 38) aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts ist reich profiliert, aber etwas derb gearbeitet. Der Kreisbogen zwischen den Schenkeln ist erneuert; er dient dazu, den Zirkel mittels einer Klemmschraube in einer bestimmten Stellung festzustellen. Die Stahlspitzen sind vortrefflich gehärtet. Aufser der beweglichen Spitze sind zwei Einsätze vorhanden, eine Ersatzspitze und eine Reifsfeder. Bion, Traité de la construction des instruments de mathématique (S. 65) bezeichnet diese Art Zirkel, welche allerdings nach seinen Angaben mit zwei weiteren, zum Schneiden und Bohren von Metallen bestimmten Einsätzen versehen sind, als Uhrmacherzirkel.

Handelt es sich darum, Linien mittels des Zirkels zu teilen, so kann das in der Weise geschehen, dafs man die Zirkelöffnung ausprobiert, welche der gesuchten Teilung entspricht. Das ist zuweilen, namentlich bei ungerader Teilung sehr zeitraubend. Ein einfacheres Verfahren ermöglichen die sogenannten Reduktions- oder Proportionalzirkel. Ihre Konstruktion beruht auf der Ähnlichkeit der Figuren. In den beiden gleichschenkeligen Dreiecken

a b c und a d e (Fig. 39) verhält sich b c : d e = a b : a d. Verlängert man also die Schenkel des Zirkels in einem bestimmten Verhältnis über den Kopf hinaus, so ist der Abstand der Spitzen d c der diesem Verhältnis entsprechende Teil der Linie b c. Das Verhältnis ist gewöhnlich so, dafs d e = 1/2, 1/3 oder 1/4 a e ist. Ein Halbierzirkel aus dem 16. Jahrhundert: W. J. 240 ist in Figur 40 dargestellt. Die Verwendbarkeit solcher Zirkel ist eine beschränkte. Der Schweizer Mechaniker Jost Bürgi hat deshalb im Ende des 16. Jahrhunderts das Instrument in der Weise vervollkommt, dafs er den Kopf verschiebbar gemacht hat. Der Zirkel hat damit eine aufserordentlich vielseitige Verwendbarkeit gewonnen, denn es können mittels desselben alle auf der Ähnlichkeit der Dreiecke, bezw. auf einem einfachen Dreisatz beruhenden Aufgaben gelöst werden. Wir besitzen einen sehr schönen Reduktionszirkel

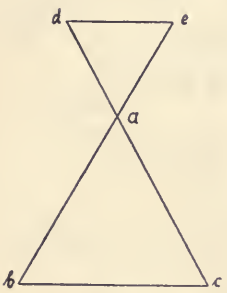


Fig. 39.

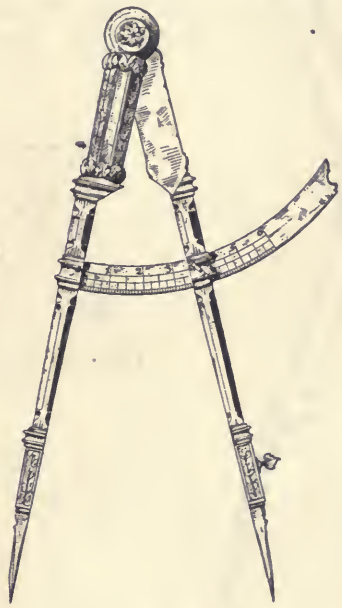


Fig. 38. Zirkel aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts. W. J. 239.

Fig. 40. Halbierzirkel aus dem 16. Jahrhundert. W. J. 240.

W. J. 266 (Fig. 41). Er ist bezeichnet: Hans Buschmann. Augspurg anno 1635. Leider entspricht die Genauigkeit der Teilungen nicht ganz der Schönheit der Ausführung.

Der Reduktionszirkel des Jost Bürgi besteht aus zwei getrennten Schenkeln, welche auf beiden Seiten Spitzen und in der Mitte einen langen rechteckigen Ausschnitt haben. Sie werden vereinigt durch einen gleichfalls aus zwei Teilen bestehenden Schlitten, dessen Teile durch eine Schraube zusammengehalten werden und um diese drehbar sind. Der Schlitten greift in die Ausschnitte der Stäbe ein und kann, wenn der Zirkel geschlossen und die Schraube gelöst ist, verschoben und nach der Verschiebung durch Anziehen der Schraube wieder festgestellt werden. Das Verhältnis der oberen und unteren Schenkel ist also ein variabeles und kann beliebig verändert

werden. Steht der Schlitten so, dafs a b fig. 39 = 3 a d so ist auch b c = 3 d e und jede Gröfse, welche mit d e gegriffen wird, erscheint in b c in der dreifachen Länge und umgekehrt. Es ist klar, dafs auf die gleiche Weise auch andere Verhältnisse als die Teilung von Linien gefunden werden können, z. B. das Verhältnis der Polygonseiten zum Radius oder zum Durchmesser u. A. Um nun die gesuchten Verhältnisse stets sofort finden zu können, sind die Teilungen auf den Stäben aufgetragen und zwar so, dafs wenn die vordere Kante des Schlittens auf der betreffenden Teilungslinie steht, der Mittelpunkt der Schraube auf den zugehörigen Drehpunkt fällt.

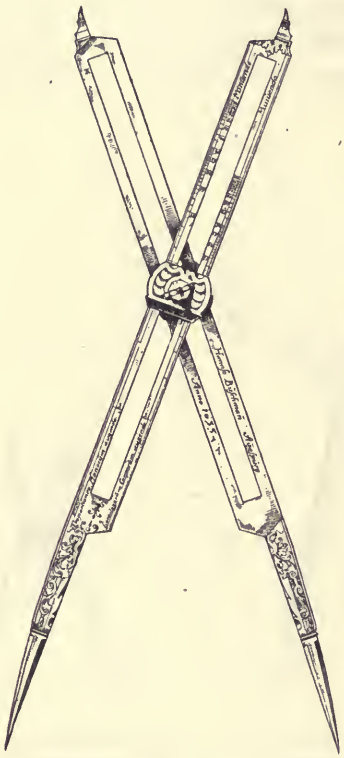


Fig. 41. Reduktionszirkel von Hans Buschmann 1635.
W. J. 265.

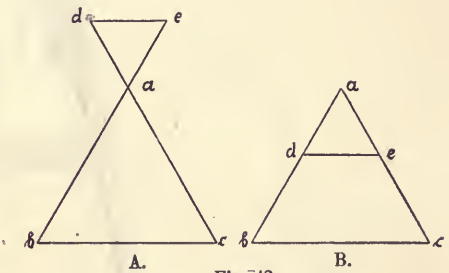


Fig. 42.

Die Teilungen, welche sich auf dem Proportionalzirkel des Jost Bürgi finden, kommen noch auf einem zweiten Instrument vor, das gleichfalls den Namen Proportionalzirkel führt, das aber im Grunde kein Zirkel ist. Da es auf dem gleichen Grundgedanken beruht, wie jener Zirkel, soll es gleich hier mit besprochen werden. Es gilt als eine Erfindung Galileis.

Es ist klar, dafs die Proportionen, welche durch zwei mit den Scheitelwinkeln zusammenstofsende Dreiecke bestimmt werden, auch auf ein Dreieck aufgetragen werden können. Das Verhältnis b c : d e = a b : a d bleibt das gleiche in Fig. 42 A und Fig. 42 B.

Der Galilei'sche Proportionalzirkel Fig. 43 besteht aus zwei linealförmigen Schenkeln, welche sich um einen in ihrer Innenkante gelegenen Drehpunkt um 180 ^{0} drehen lassen.

Auf der Vorder- und Rückseite sind verschiedene radial stehende Linien gezogen, von welchen immer je 2 und 2 zusammengehören und gleiche Winkel gegen die Innenkante haben. Ihre Zahl ist bei den verschiedenen Instrumenten sehr verschieden. Jakob Leupold behandelt in seinem Theatrum arithmetico-geometricum, Leipzig 1721. 2^0 im 16. Kapitel deren dreizehn. 1. Linea arithmetica, 2. Linea geometrica, 3. Linea tetragonica, 4. Linea subtensarum, 5. Linea reducendorum planorum et corporum regularium, 6. Linea corporum sphaerae inscribendorum, 7. Linea tangentium, 8. Linea cubica, 9. Linea chordarum, 10. Linea circuli dividendi oder Linea polygonorum, 11. Linea rectae dividendae, 12. Linea fortificatoria, 13. Linea metallica. Aufserdem kommen vor Sinus- und Secantenlinien, Linea Musica, Linea graduum quadantis u. s. w. Nicht alle diese Linien finden auf einem Instrumente Raum, gewöhnlich sind etwa sechs Linien verzeichnet. Ferner sind nicht

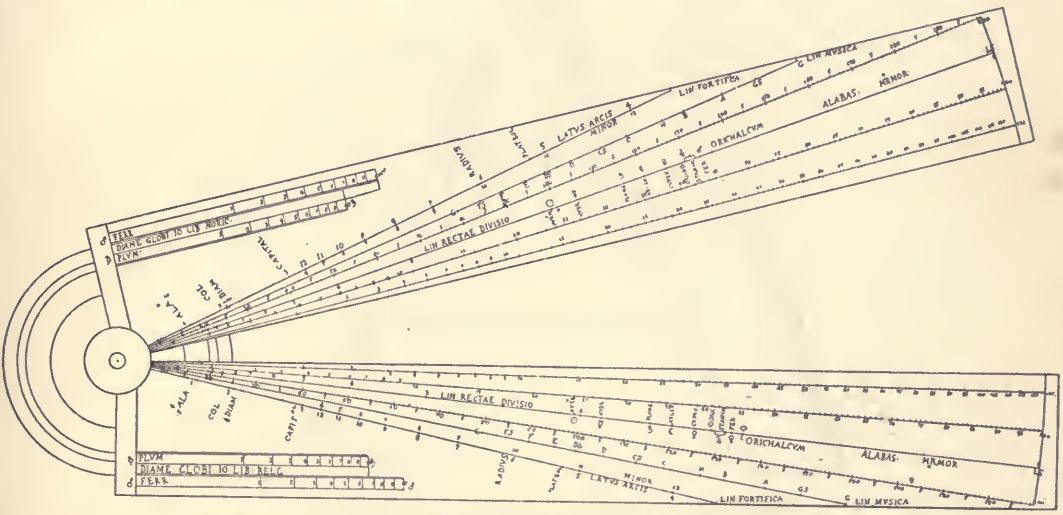


Fig. 43. Galilei'scher Proportionalzirkel aus dem 17. Jahrhundert. W. J. 183.

selten parallel zu den Aufsenkanten vergleichende Darstellungen verschiedener Längenmafse angebracht. Auf dem Proportionalzirkel von Jost Bürgi kommen vor: die Linea geometrica, Linea rectae dividendae, Linea circuli dividendi, Linea reducendorum planorum et corporum, Linea corporum sphaerae inscribendorum, Linea graduum quadrantis, Linea proportionis diamtri ad circumferentiam und Linea metallica.

Es würde hier zu weit führen, die Theorie und Konstruktion dieser sämtlichen Linien zu erörtern, es mag genügen, wenn ich einige herausgreife. Eine kurze Theorie sämtlicher Linien findet sich bei Leupold a. a. O., die wichtigsten sind bei Bion, Traité de la construction . . . des instruments de Mathématique Livre second und bei Adams, Beschreibung mathematischer Instrumente, Abschnitt VI, besprochen.

Die erste und wichtigste Linie ist die arithmetische. Sie ist in 200 gleiche Teile geteilt und dient sowohl zum mechanischen Rechnen als auch zur Reduktion und zur Messung von Linien.

Addition und Subtraktion werden auf einem der beiden Schenkel durch Abgreifen mit dem Mefszirkel ausgeführt. Das mechanische Verfahren bietet hier keine besonderen Vorteile. Auch die Multiplikation kann auf einem Schenkel ausgeführt werden, indem man den Multiplikanten in den Zirkel nimmt und diesen so oft umschlägt, als der Multiplikator angibt. Die Multiplikaton kann aber noch auf anderem Wege ausgeführt werden. Wird in einem gleichschenkligen Dreieck a b c eine Parallele d e zur Grundlinie gezogen, so verhält sich a b : b c = a d : d e. Wird nun dieses Verhältnis so gewählt, dafs b c = n×a b ist, so ist d e = n×a d. Mittels des Proportionalzirkels ist also die Aufgabe gelöst, sobald die beiden arithmetischen Linien einen Winkel bilden, bei welchen der Abstand der beiden zusammengehörigen Ziffern b und c = n×a b ist. Nun läfst sich dieses Verhältnis jederzeit sofort

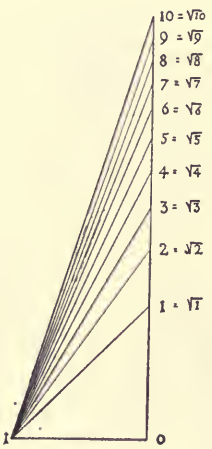


Fig. 44.

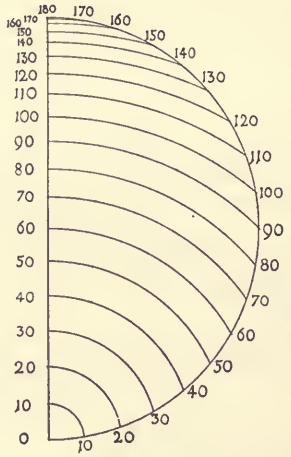


Fig. 45.

für die Zahl 10 bestimmen. Ist a b = 10, so mufs b c = n×10 sein. Dieses Verhältnis ist auch am Proportionalzirkel nicht jederzeit herzustellen, man operiert deshalb bequemer mit dem Zehntel des Produktes, d. h. dem einfachen Multiplikator, was bei der Decimalrechnung zulässig ist, soferne man die Stellung des Komma berücksichtigt. Ist beispielsweise die Zahl 13 mit 6 zu multiplizieren, so nimmt man die Gröfse 0—6 anstatt 0—60 in den Zirkel und öffnet den Proportionalzirkel so weit, dafs der Abstand der beiden Ziffern 10 gleich 0—6 wird. Greift man nun auf am Zirkel den Abstand 13—13, so ist derselbe gleich 7,8, das Produkt aber 78. Die so gefundene Öffnung des Proportionalzirkels gestattet aber sämtliche Produkte, welche 6 als Multiplikator haben, abzugreifen, so ist der Abstand 11,7—11,7 = 7,02 oder 6×11,7 = 70,2 u. s. w.

Bei der Division ist das Verfahren das Folgende. Soll eine Zahl a in n gleiche Teile geteilt werden, so nimmt man sie in den Zirkel, setzt sie

transversal zwischen n—n und greift dann den Abstand 1—1, so ist dieser gleich dem nten Teil von a. Da der Quotient $1\,n = {}^{10}/_{10}\,n$ ist wird man auch hier in vielen Fällen leichter mit den zehnfachen Transversalabständen arbeiten. Es ist klar, dafs auf gleiche Weise auch Linien geteilt werden können.

Die zweite Linie, die linea geometrica dient zum Ausziehen von Quadratwurzeln, sowie zum Vergröfsern und Verkleinern geometrischer Figuren nach dem Euklidischen Satze: Gleichförmige Figuren verhalten sich wie die Quadrate ihrer homologen Seiten. Die Länge, welche auf der arithmetischen Linie in 200 gleiche Teile geteilt ist, wird hier in 100 Teile geteilt, jeder Teil wird vom Mittelpunkt aus genommen. Die hundert Teile

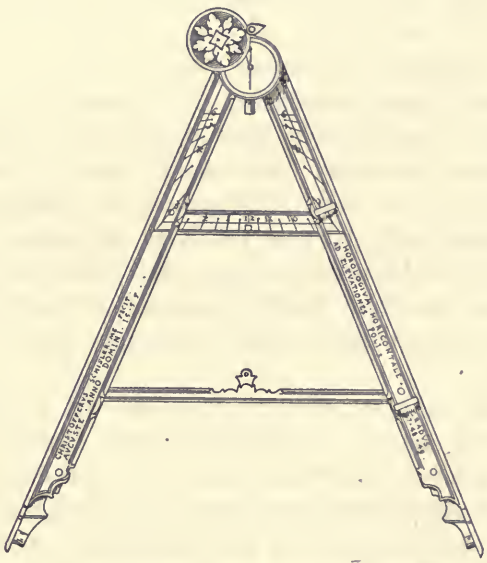


Fig. 46. Instrument von Christoph Schisler 1555. W. J. 238.

entsprechen den Quadratwurzeln der Zahlen von 1—100. So ist $1 = 1$, $2 = 1{,}414$, $3 = 1{,}732$ u. s. w. Die Teilung kann auch nach einem rein geometrischen Verfahren vorgenommen werden (Fig. 44). In einem gleichschenkeligen rechtwinkeligen Dreieck, dessen Katheden die Länge 1 haben, ist die Länge der Hypotenuse $= \sqrt{2}$. Läfst man nun die eine Kathede unverändert und nimmt die Hypothenuse $\sqrt{2}$ als zweite Kathede, so ist die Hypotenuse dieses neuen Dreiecks $= \sqrt{3}$ u. s. w. Handelt es sich nun darum, die Quadratwurzel einer Zahl, z. B. 81, auszuziehen, so nimmt man 81 von der arithmetischen Linie in den Zirkel und stellt es transversal zwischen 81 und 81 der geometrischen Linie. Nimmt man alsdann den Abstand 1—1 der geometrischen Linien in den Zirkel, so ist dieser $= 9$ der arithmetischen Linie.

Beim Zirkel des Jost Bürgi ist die Teilung so, dafs 1 in der Mitte des Abstandes beider Spitzen steht. Bei 2 ist das Verhältnis der Abstände des des Kopfes von beiden Spitzen $= 1 : \sqrt{2}$, bei $3 = 1 : \sqrt{3}$, bei $4 = 1 : 2$ u. s. w.

Ist eine geometrische Figur zu vergröfsern, so nimmt man eine Seite in den Zirkel, stellt sie transversal zwischen 10 und 10 der geometrischen Linie und greift dann den Abstand der Zahlen, um welche die Figur vergröfsert werden soll, ab u. s. f. Der Beweis gründet sich auf den oben erwähnten Satz des Euklid.

Die Linea tetragonica gibt die Länge der Seiten von regelmäfsigen Polygonen von gleichem Flächeninhalt an, wobei die Seite des Dreiecks = 10 000 gesetzt wird. In diesem Fall ist der Inhalt des Dreiecks 43 300 000. Aus letzterer Zahl kann die Quadratseite sofort durch Radicierung gefunden werden, die übrigen Polygone werden in Dreiecke zerlegt und ihr Inhalt zunächst unter Annahme einer Seitenlänge von 10 000 berechnet, woraus sich weiter durch Proportion und Radicierung die Seite des Polygons von 43 300 000 Inhalt berechnen läfst. Die Linie enthält die regelmäfsigen Polygone vom 3—20 Eck.

Gewöhnlich ist an ihrer Stelle die linea reducendorum planorum et corporum regularium vorhanden. Diese enthält die Proportionen der Seiten des Dreiecks, des Vierecks und des Kreises (Durchmesser), sowie der regulären Körper Tetraeder, Hexaeder (Cubus), Ikosaeder und Dodekaeder und die Kugel. Sie dient dazu eines der genannten Polygone oder Körper in ein anderes von gleichem Inhalt zu verwandeln. Bei dem Zirkel des Bürgi sind diese Verhältnisse auf einer der Seiten der Stäbe aufgetragen und wird der Zweck, der beim Galilei'schen Zirkel durch transversales Abgreifen erreicht wird durch die Stellung des Kopfes auf die betreffende Teilungslinie erreicht.

Die Linea Chordarum gibt die Chorden der Winkel von 1—180°, ihre Konstruktion ist einfach; man teilt einen Halbkreis in 180°, setzt den Zirkel am einen Ende des Durchmessers ein und überträgt die Abstände der Kreisteilung auf den Durchmesser. Fig. 45. Die Chordenlinie kann statt eines Transporteurs zur Messung und zum Auftragen von Winkeln, sowie zur Teilung von Kreisen dienen.

Den letzteren Zweck verfolgt hinsichtlich der regulären Polygone auch die Linea circuli dividendi oder polygonica. Auf ihr ist die Teilung nicht nach Graden, sondern dem Verhältnis der einen bestimmten Kreisdurchmesser entsprechenden Polygonseiten vorgenommen. Die ganze Länge entspricht der Dreieckseite.

Sollen die Chorden oder die Polygonseiten für einen anderen, als den durch die Länge der Chordenlinie bezw. durch die doppelte Sechseckseite gegebenen Durchmesser gefunden werden, so werden sie transversal abgegriffen.

Auf dem Bürgi'schen Zirkel ist die Teilung so, dafs eine Seite den Radius, die andere die Polygonseite ergibt.

Um Polygone ohne Zuhilfnahme des Kreises aus ihren Winkeln zu konstruieren bedient man sich der linea subtensarum angulorum polygonorum. Sie gibt für eine Seitenlänge der Polygone gleich der Dreieckseite die Chorden der Polygonwinkel.

Gibt die linea reducendorum planorum et corporum die Mittel an die Hand, einen regelmäfsigen Körper in einer anderen von gleichem Inhalt zu verwandeln, so gibt die linea corporum sphaerae inscribendorum die Verhältnisse der Seiten regulärer Körper, welche in eine Kugel eingeschrieben werden können.

Die linea cubica wird im Verhältnis der Cubikwurzeln der Zahlen geteilt und dient zum Ausziehen von Cubikwurzeln, sowie zur Vergröfserung oder Verkleinerung regulärer Körper.

Die linea rectae dividendae dient zur Teilung von Linien. Die Teilung geht vom äufseren Ende nach dem Mittelpunkt; 1 ist die ganze Länge, 2 die Hälfte, 3 ein Drittel u. s. w. Soll z. B. eine Linie von beliebiger Länge in 5 gleiche Teile geteilt werden, so wird sie transversal zwischen 1 und 1 gestellt, der Abstand 5:5 ist alsdann gleich $^1/_5$ der ganzen Linie.

Die Linien für die trigonometrischen Funktionen sind im Verhältnis der wahren Gröfsen dieser Funktionen geteilt; die Sinuslinie bis zu 90°, die Tangentenlinie bis 45° oder bis 75°, die Secantenlinie desgleichen. Bei letzteren darf der Anfang der Teilung nicht im Mittelpunkt liegen, weil sie nie kleiner als 1 wird. Soll die Länge einer Funktion für einen bestimmten Radius und Grad gefunden werden, so setzt man die Länge des Radius beim Sinus transversal zwischen 90 und 90, bei der Tangente zwischen 45 und 45 bei der Secante zwischen 0 und 0 und kann, wenn der Proportionalzirkel in dieser Weise geöffnet ist, sofort die Gröfse der betreffenden Funktion für alle auf der Teilung angegebenen Grade durch transversales Abgreifen finden.

Die Linea musica ist im umgekehrten Verhältnis der Schwingungszahlen der Töne und Halbtöne der Octav geteilt, so dafs z. B. der Grundton = 1, die Terz $^5/_4$, die Quinte = $^2/_3$ die Octave = $^1/_2$ ist. Die Linea metallica ist im umgekehrten Verhältnis der spezifischen Gewichte geteilt, d. h. sie gibt die Durchmesser von Kugeln gleicher Schwere für Metalle und einige Steine (Marmor, Alabaster u. dgl.) an.

Wir besitzen drei Galilei'sche Proportionalzirkel. Der Fig. 43 abgebildete W. J. 183 ist aus dem 17. Jahrhundert. Er ist von Holz, die Länge der Linien beträgt 37 cm. Die Teilungen sind genau. Auf der Vorderseite sind aufgetragen die Linea cubica, geometrica, rectae dividendae und metallica, arithmetica, musica, fortificatoria; auf der Rückseite Linea graduum quatrantis, circuli dividendi, corporum sphaerae instriptorum, redicendorum planorum et corporum. Auf der Vorderseite sind ferner parallel zu den Rauten aufgetragen die Durchmesser von Eisen- und Bleikugeln von 1—10 ℔ Nürnbergisch und Belgisch, auf der Rückseite Fufsmafse von Nürnberg, Wien, Genf, Rheinland, Ulm, Prag und St. Gallen, sowie der römische Palm.

Ein zweites Instrument, aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, W. J. 124 ist aus Messing. Die Linien haben eine Länge von 15,3 cm. Es sind auf der Vorderseite: Arithmetic, Geometrica, polygonica, auf der Rückseite cleordarum, cubica, metallica. Die Teilungen sind nicht sehr genau. Das dritte befindet sich in dem Reifszeug von Brander und Höschel W. J. 260. Es ist gut gearbeitet. Auf der Vorderseite befinden sich: die linea arithmetica,

solidorum (cubica), metallica, auf der Rückseite: linea eleordarum, planorum und polygonorum.

Nürnberg. Gustav von Bezold.

(Fortsetzung folgt.)

Unbekannte Schrotblätter im Germanischen Museum.

In der Bibliothek der Spitalkirche zum heiligen Geist in Nürnberg, über deren Bestände ich demnächst an anderer Stelle ausführlicher zu berichten gedenke, fand ich auf der Innenseite des vorderen Deckels eines in Kalbsleder mit Granatapfelpressung gebundenen Exemplars des seltenen, 1482 bei Conrad Zeninger in Nürnberg erschienenen Vocabularius theutonicus (Signatur: Bb. 75. 4°) vier kleine, altkolorierte Schrotblätter eingeklebt. Dieselben sind vor kurzem von der Verwaltung der Bibliothek dem Germanischen Museum zur Aufbewahrung übergeben und als H[olzschnitte] 5728—31 in die Sammlungen eingereiht worden. Ich will sie hier, da ich sie bei Schreiber (Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XVe siècle) nicht habe identifizieren können und auch sonst nirgends erwähnt gefunden habe, in Kürze beschreiben. Vorweg sei bemerkt, dafs sie den sechziger bis siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts enstammen und wohl von demselben Meister herrühren mögen, von dem das Germanische Museum ein Schrotblatt mit der Darstellung des heiligen Veit im Ölkessel (Schreiber Nr. 2743a) besitzt (reproduziert in den Denkschriften des Germanischen Museums Bd. I, Teil 2, S. 91 und im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1883. Sp. 287.) Ich gebe jedem Blättchen gleich die Nummer, die dasselbe bei Schreiber haben müfste. Rechts und links verstehen sich vom Beschauer aus.

Nr. 2521a. (Inv. H. 5728.) St. Agnes, leicht nach links gewandt, mit vierzackiger Krone, Heiligenschein und beiderseits lang herabwallendem Haar, steht, das Haupt ein wenig zur Seite geneigt, in einen weiten Mantel gehüllt, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, mit der Rechten das rechts neben ihr stehende Lamm am Bande haltend, vor einem unten mit Fransen besetzten, im übrigen mit heraldische Lilien einschliefsenden Rauten gemusterten Teppich, der den Grund bildet. Der Fufsboden mit Plattenmosaik geziert. Über dem Ganzen, weifs auf schwarzem Grunde, die Inschrift: Sancta · ·angneta . 56 : 42 mm.

Nr. 2558a. (Inv. H. 5729.) St. Barbara nach vorn, mit vierzackiger Krone und Heiligenschein. In einen faltenreichen Mantel gehüllt, in der Rechten ein offenes Buch, in der Linken einen Palmzweig haltend, steht die Heilige auf blumigem Rasen; rechts neben ihr der Turm, darin Kelch und Hostie, links im Hintergrunde ein zweiästiger Baum. Der Grund ist weifs. Über dem

Ganzen, weifs auf schwarzem Grunde, die Inschrift: Sancta · ·barbara· 56 : 42 mm.

Nr. 2601 a. (Inv. H. 5730.) St. Christophorus nach rechts, das Christuskind, dessen Haupt ein Heiligenschein umgiebt und das in der Rechten die von einem Kreuz überhöhte Erdkugel hält, während es die Linke mit ausgestrecktem Zeigefinger erhebt, durch das Wasser tragend. Der Heilige stützt sich mit beiden Händen auf einen ästelosen Baumstamm. Sein Haupt umgibt eine Binde; er ist ohne Heiligenschein dargestellt. Im Vordergrunde Gras und Kräuter. Am Ufer rechts scheinen Treppe und Rad im Vordergrunde eine Mühle zu bedeuten; im Mittelgrunde der Einsiedler mit der Laterne; im Hintergrunde Felsen mit einem Baume. Am Ufer links auf hohem, baumbewachsenem Felsen ein Schlofs. Der Grund ist weifs. 59 : 44 mm.

Nr. 2727 a. (Inv. H. 5731.) St. Sebastian mit Heiligenschein, nur mit einem Lendentuch bekleidet, mit den Händen an einen Baumstumpf gebunden und von vier Pfeilen durchbohrt, nimmt die linke Hälfte des Blattes ein. Von seinen drei Peinigern, die rechts dargestellt sind, ist einer eben im Begriff, aufs neue den Bogen auf ihn anzulegen, ein anderer der durch Szepter, langes, fransengeschmücktes Gewand und turbanartige Kopfbedeckung als heidnischer König charakterisiert ist, weist mit dem Zeigefinger der Linken nach dem Heiligen. Der Erdboden ist mit Blumen und Kräutern bedeckt. Der Grund ist weifs. 59 : 44 mm.

Nürnberg. Th. Hampe.

Ein Brief Jean Paul Friedrich Richters.

Nachfolgender Brief des grofsen Humoristen kam vor kurzem in den Besitz des Museums. Derselbe ist gerichtet an den Bügermeister Köhler in Hof und zeigt den Dichter von einer besonderen Seite, auch als liebevollen Sohn.

Hochedelgeborner,
hochzuverehrender Herr Bürgermeister,

Hätt' ich diesen langen Brief mit sympathetischer Dinte hingeschrieben: so wär es überaus gut; denn Sie könten ihn dan gar nicht lesen — stat dafs ich iezt bei der schwarzen unglaublich schlecht fahre. Gewis wird Ihnen nun der Brief (ich wolte darauf schwören) alles hinterbringen, was ich Ihnen doch verhalten wil. Er wird Ihnen — Sie können mir glauben — ohne Bedenken die Bitte verrathen, die ich im Namen meiner Mutter an Sie wagen wollen und die ich Ihnen wol nicht zu eröfnen brauche, da ich mich mit ihr geschikt schon zur h. Anna gewandt. Diese Heilige, die wie die Katholiken glauben, sich mit der Vertheilung des Reichthums unter die Menschen abgiebt — sie ist sonach die allgemeine Kriegszahlmeisterin und gefället mir sehr wegen

ihrer kontanten Zahlung — diese hab' ich nemlich so angeredet: »Einen grofsen Gefallen thätest du mir und auch meiner Mutter freilich, liebe h. Anna, wenn du es so machtest und ihr wie gesagt zu dem Vorlehn von 20 fl. vom H. Bürgermeister Köhler verhälfest. Sie wird, um es dir noch einmal zu wiederholen, sonst überal gedrückt, verkant, verläumdet, und ohne Hülfe gelafsen; mancher verschlimmert sogar ihre Lage heimlich, um die seinige zu verbefsern, weil er ihr durch diese Verschlimmerung endlich ihren Garten abzunöthigen hoft. Es ist ja nicht das erstemal, dafs du den H. Bürgermeister zu einem wolthätigen Entschlusse bewegst. Ich thäte die Bitte selber, aber ich bin nur ein gemeiner Satirenschreiber und bin dabei zu närrisch angezogen; du hingegen bist ein Frauenzimmer und dem kan er es aus Höflichkeit weniger abschlagen, weil das schöne Geschlecht auch eine schöne und mithin entscheidende Stimme hat. Erscheine ihm im Traume oder in Gestalt einer Predigt, oder du kannst auch heute abend zu ihm gehen und meine ganze Figur annehmen, indem du ein Paar Beinkleider anlegst, einen runden Hut aufsezest und dein Haar verschneidest, so dafs wahrhaftig jeder denkt, ich wär' es leibhaftig.« Ich habe es Ihnen aber vorausgesagt, dafs dieser fatale Brief alles verrathen würde.

Und ich glaube gar, er offenbart es Ihnen auch, wie sehr ich Sie schäze; ich wil es aber nicht hoffen; denn es wäre zu unschicklich, jemand ins Gesicht mündlich oder schriftlich zu loben, es müste denn ein Frauenzimmer sein.

Am schlimmsten ist dies, dafs er Ihnen einmal einen Besuch von mir geradezu weissaget, welches ich vor Ihnen bisher mit so vieler Mühe geheim zu halten gestrebet; denn man mus keinem Menschen eine Widerwärtigkeit dadurch nur noch schwerer machen, dafs man sie ihm vorausverkündigt. So aber sehen Sie nun den ganzen Besuch zu Ihrem gröfsern Misvergnügen völlig voraus. Inzwischen können Sie kek mit die Schuld auf drei gewisse vortreffliche Frauenzimmer schieben, die ich gesprochen habe und daher öfter zu sprechen trachte. So ziehen sich einige Leute Wespen und Bienen in die Sommerstube, wenn sie draufsen vor dem Fenster gerade blühende und wolriechende Blumen stehen haben.

Verzeihen Sie mir den vielleicht zu scherzhaften Ton; ich bin demungeachtet mit ausnehmender Hochachtung

Euer Hochedelgeboren

gehors. Diener

Hof, d. 9 April 86. J. P. F. Richter.

Nürnberg. R. Schmidt.

Aus der Glasgemäldesammlung des germanischen Museums.

I. Die Arbeiten Schweizer Glasmaler für Nürnberg und ihr Einfluss.

Den Glanzpunkt der ansehnlichen Gruppe von Schweizerscheiben aus dem Ende des 16. Jahrhunderts in der Sammlung des Museums bilden die vier von Christoph Murer (Maurer) von Zürich gefertigten vier Scheiben auf das Nürnberger Regiment. Über ihre Bestimmung zur Ausschmückung eines Raumes des Rathauses kann kein Zweifel herrschen, wenn auch zur Zeit nicht mehr bekannt ist, in welchem Raum sie sich eigentlich befanden. Die Inschriften auf den Scheiben, deren ausführliche Beschreibung sich im Katalog der Glasgemälde II. Aufl. unter M. M. 295—298 findet [1]), geben zwar mit einiger Genauigkeit die Entstehung an. Leider ist es aber nicht mit Sicherheit festzustellen, ob sie auf Bestellung des Rates gefertigt, oder eine Stiftung etwa damaliger Ratsherrn gewesen sind. Das erstere ist um deshalb mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, weil sich sonst die Wappen der Stifter vorfinden würden. Es ist früher die Vermutung aufgestellt worden [2]), dafs Christoph Murer, der als Maler, Zeichner, Stecher und Illustrator zu den besten zeitgenössischen schweizerischen Meistern gehört, vielleicht um die Zeit der Anfertigung in Nürnberg geweilt habe. Diefs ist durch die Forschungen Meyer von Knonau's [3]) ebenso, wie die Behauptung, er habe das Nürnberger Bürgerrecht erhalten, als nicht stichhaltig erwiesen worden. Es fehlen leider aus den in Frage kommenden Jahren die Rechnungsbücher der Stadt Nürnberg und auch in den Ratsprotokollen der einschlägigen Jahre wird derselben keine Erwähnung gethan. Wohl aber geht aus einem im Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde, Bd. XVIII, S. 151 veröffentlichten Briefe Christoff Murer's an den St. Gallener Stadtschreiber Hans Jakob Widenhuber hervor, dafs Murer im Jahre 1604 eine weitere Folge von zwölf Wappenscheiben und diese wohl ebenfalls für den Rat zu fertigen hatte, über deren Verbleib allerdings zunächst keine Auskunft gegeben werden kann [4]). In den die Publi-

1) Noch ausführlicher ist die in alle Einzelheiten gehende Beschreibung von Rahn, Anz. f. schweiz. Altertumskunde. 1883, S. 465 ff. Die reichste der vier Scheiben ist abgebildet auf Tafel XIV des Glasgemälde-Katalogs.

2) Rettberg, Nürnbergs Kunstleben S. 172 und von da aus ohne weitere Begründung an verschiedenen anderen Stellen.

3) Meyer von Knonau, Die Schweizerische Sitte der Wappen und Fensterschenkung, Frauenfeld, 1884, S. 184 ff.

4) Die uns hier interessierende Stelle aus dem Briefe lautet: .... füge hiemit dem Herren uff sein begeren zu wissen, ob ich mich gleychwol allhie in Zurich erklärt keine wapen mehr in glas zu Brennen anzunehmen, ist das allein geschehen, damit ich nit mit zu vil arbeit überfallen werd weile ich vil mit dem flachmalen ze thun, damit wen mir von andern Ohrten ein gutte arbeit mit gutter gelegenheit zustünde ich dest besser zu schlag möge komen, wie ich dan diser zeit albereit vnder hab ein dotzet wappen die nach Nürmberg vndetliche noch Speir gehörend, welche arbeit eine wolbezallt werdend sonst hette ich sy och nit angenommen.

kation dieses wie eines weiteren uns hier nicht beschäftigenden Briefes Murer's begleitenden Ausführungen bespricht H. Bender die Thätigkeit Murer's für Nürnberg und kommt ebenfalls zu dem Schlusse, dafs für die ja heute noch im Besitz der Stadt befindlichen, welcher Umstand von den mit der Frage sich beschäftigenden Schweizer Autoren nicht berücksichtigt wurde, vier Scheiben und die zwölf weiteren im J. 1604 erwähnten, der Rat von Nürnberg der Besteller gewesen sei. Bei der verhältnismäfsig hohen Blüte, die gerade in Nürnberg vom späteren Mittelalter an in Nürnberg die Glasmalerei erlebte, mufs es auf den ersten Blick Wunder nehmen, dafs der in allen, so auch in künstlerischen Dingen so überaus konservative Rat zur Beschaffung dieses Fensterschmuckes sich nach auswärts, noch dazu dann so weit weg gewandt habe. Der hohe Ruhm der Schweizer Glasmalerei im allgemeinen und des Christoff Murer, der ja nach dem angezogenen Briefe auch für Speyer arbeitete, genügt doch nicht zur Erklärung. Es ist dabei zu beachten, einmal, dafs die Kabinetsmalerei und um solche handelt es sich ja hier im Gegensatz zu der monumentalen Verwendung für Kirchenfenster u. dergl., die, wie aus unserer Sammlung ersichtlich, in ausgezeichneten Werken bis spät ins 17. Jahrhundert verfolgt werden kann, in Nürnberg keine annähernd so hohe Ausbildung erfahren hat, wie in der Schweiz, dafs beispielsweise Nürnberger Werke einer wenig späteren Zeit dieser Art, in der Zusammensetzung der Scheiben, wie in der Technik der Schmelzfarben eine ganz bedeutende Inferiorität gegenüber Schweizer Scheiben beweisen. Als Beispiele können die übrigens trefflich komponierten drei Scheiben M. M. 462—464 und die weiter unten behandelten Scheiben M. M. 442—447 gelten. Trotzdem die Blütezeit des deutschen und auch Nürnbergischen kunstgewerblichen Schaffens in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fällt, ist doch ein Nachlassen schon im letzten Dezennium dieses und noch mehr in den ersten Dezennien des folgenden Jahrhunderts zu verspüren. Das mag die aufsergewöhnliche Bestellung ebenso erklären, wie die fünfzehn Jahre später erfolgte Erwerbung eines französischen Prunkpokals und eines vermutlich ebenfalls französischen oder doch ausländischen Prachtschreibtisches als Ehrengeschenke beim Einzug des neu erwählten Kaisers Mathias mit seiner Gemahlin in Nürnberg.

Im Nachfolgenden möchte ich nun einmal auf einige weitere, wie schon im Katalog angedeutet, wohl schweizerische Arbeiten hinweisen, die mir mit den Murer'schen Arbeiten in Zusammenhang zu stehen scheinen, andererseits ein Beispiel von dem nachhaltigen Einflufs beibringen, den diese Scheiben auf einen weitern Zeitraum hinaus für die Nürnberger Glasmalerei gehabt haben.

Ich habe in der Neuauflage des Glasgemäldekataloges bei den Nrn. M. M. 249 und 422 [5]) schon auf die stilistische Verwandtschaft dieser Arbeiten mit

5) M. M. 299. (311) Tafel, enthaltend in reicher Architektur das Allianzwappen der Dörrer und Hatzold. Unterschrift: Christoff Derrer vnd Ursula seine Ehewirtin Anno domini 1593.

M. M. 422. Rechteckige Tafel, in einer Renaissanceumrahmung, an deren Fufs zwei Genien und in deren oberem Teile der hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen, befinden sich die Wappen der Familie Gundelfinger und Eber. Unten die Inschrift: »Georg Gundelfinger von Nürnberg Sein Hausfrau Maria Madalena Ein geborne Eberin. 1597.«

den vier Scheiben Murer's hingewiesen. Da sie sich auf Nürnberger beziehen, so würde die Annahme, dafs sie unter Einfluſs der Murer'schen Scheiben entstanden sind, da sie an Feinheit der Komposition und technischen Ausführung jenen doch einigermafsen nachstehen, nahe liegen, wenn nicht die Datierung 1593 und 1597 dem widerspräche.

Dafs wir in beiden Arbeiten Schweizerscheiben vor uns haben, ergibt einmal die Gesamtanordnung, resp. die Umrahmung, dafs wir es aber so gut wie sicher mit Murer'schen Arbeiten zu thun haben, die stilistische und technische Behandlung. Die völlige Identität der Farbtöne der verwendeten Schmelzfarben würde zum Beweise nicht genügen, wohl aber die eigenartige, und von keinem Meister in so virtuoser Weise geübte Radiertechnik, die insbesondere in der ganz eigenartigen Weise, wie im Fleische die Lichter aufgesetzt sind, zu Tage tritt. Die Putten an Nr. 299 und die allegorischen Frauengestalten an Nr. 422 verraten ebenso sofort den gleichen Meister. Obgleich in den vier grofsen Scheiben die Architektur eine weit wichtigere Rolle spielt als in den beiden kleinen Scheiben, so ist doch in der Behandlung des Rollwerks und seiner einzelnen Teile, in der charakteristischen Verwendung spangenartiger Ansätze an Pilaster und Kapitäl genau dieselbe Manier zu erkennen. Auch die Komposition so viel einfacher sie hier ist, zeigt doch augenfällige Verwandtschaft. Freilich ist hier, wo es sich um eigentliche Wappenscheiben handelt, die als Mittelpunkt das jeweilige Doppelwappen enthalten, auf eine Durchkomposition des Hintergrundes verzichtet; die Wappen umschliefst als Rahmen ein kompliziertes Rollwerk, während wieder unten die Ecken wie schon erwähnt, bei Nr. 422 allegorische Frauengestalten, bei 299 reizende Patten schmücken.

Ob die Anschaffung von Schweizer Arbeiten für Nürnberger Patrizier eine weiter verbreitete war, läfst sich an der Hand des vorliegenden Materials nicht entscheiden; wahrscheinlich ist sie immerhin. Die Vermutung, dafs die Bestellung der Scheiben für den Rat an Murer auf die schöne Scheibe des Christoph Derrer, dessen Familie in dieser Zeit zu den angesehensten Nürnberger ratsfähigen Geschlechtern gehörte, zurückzuführen sei, liegt wenigstens nahe. Ob die andere Scheibe von 1597 mit dem reizenden Fries des Kampfes des St. Georg mit dem Drachen, ursprünglich für Nürnberg gefertigt wurde, ist dagegen nicht sicher. Die Bezeichnung des Stifters der Scheibe »von Nürnberg« läfst die Möglichkeit zu, dafs die Scheibe an einem andern Ort zunächst aufgestellt war, denn für Nürnberg selbst, wo die Gundelfinger, wenn nicht zu den ratsfähigen, so doch zu den alten »erbaren« adeligen Geschlechtern zählten, war diese Bezeichnung eigentlich überflüssig. Die aus der Sulkowski'schen Sammlung stammende Scheibe ist auch nicht in ihrer Provenienz genauer zu bestimmen. Immerhin ist es vielleicht doch kein Zufall, dafs diese Werke in dem langen Schaffen Christoph Murer's gerade auf den kurzen Zeitraum von vier Jahren zusammenfallen.

Sechzig Jahre später, als die Anschaffung der Murer'schen Scheiben geschah, begegnen wir zwei ähnlichen Werken, die ebenfalls im Besitz der Stadt Nürnberg, wohl zur Ausschmückung eines Raumes des Rathauses, wenn

nicht desselben wie M. M. 275—298 gedient haben mögen. Es sind dies die Scheiben unserer Sammlung M. M. 507 und 510 [6]). Auch hier ist uns der Verfertiger ganz ausnahmsweise bekannt, es ist der mehr durch seine bemalten Gläser und Krüge bekannte, aus Harburg a. d. Elbe stammende Johann Schaper, der sich mit seinem vollen Namen ebenso wie Christoph Murer und offenbar dieses Beispiel im Auge unterzeichnete. Schaper hat in der Geschichte des Kunstgewerbes durch seine meist in schwarz mit miniaturartiger Feinheit mit staffierten Landschaften und dergleichen gemalten Glasgefäfse, dann durch die ihm zugeschriebenen flotten bunten und Camaïeu-Malereien auf Fayencegeschirren einen bedeutenden Ruf erworben. Als eigentlicher Glasmaler ist er weniger bekannt. Und wenn wir auch bei einem Ueberblick der uns vorliegenden Nürnberger Arbeiten des 17. Jahrhunderts den beiden vorliegenden Werken, vor allem was die farbige Wirkung, die Tiefe der Farben besonders anbetrifft, einen hohen Rang zuerkennen und eine treffliche Kenntnis der Schmelzfarbentechnik zugeben müssen, so ist doch der Abstand zwischen der Leistung Murers und der seinigen ein ungeheurer und illustriert in einem treffenden Beispiel den schnellen Niedergang deutschen Kunstgewerbes im 17. Jahrhundert. Die nüchterne magere Komposition im Gegensatz zu dem überreichen allegorischen Inhalt, der Christoph Murer erst die Möglichkeit zu seiner glänzenden Ausgestaltung gab, darf ja wohl weniger auf den Künstler als auf den Auftraggeber und die in ihren geistigen Aeufserungen verarmte Zeitrichtung zurückzuführen sein.

Den Rahmen bildet hier wie dort eine reiche dekorative Architektur. Betrachten wir zunächst die bessere der beiden Scheiben, M. M. 507, so finden wir in den Verhältnissen der architektonischen Glieder, der Ausführung und Anfügung der vergröberten Details und der Verrohung des rein dekorativen Beiwerks, einen Rückgang, der für einen so bekannten Meister, wie Schaper etwas Beschämendes hat. Die sieben Wappen der Scheibe (der Septem Viri?) sind freilich vortrefflich ausgeführt, aber die Einfügung in den dekorativen Rahmen ist hier schon keine gelungene mehr. Auch die allegorischen Figuren in den unteren Ecken, sowie die beiden Genien in den oberen sind flott komponiert und gezeichnet. Das Ganze wirkt wenigstens noch halbwegs geschlossen, wenn auch das starke Stehenlassen von weifsem Glase schon einen Schein von Dürftigkeit erweckt.

Noch dürftiger wirkt M. M. 510, weil die Rahmen und Hintergrund bildende Architektur, in der die drei Hauptfarben, Rubinrot, Kobaltblau und Gelb an sich schon zu unvermittelt wirken, in der Hauptsache den Gesamthintergrund als leere weifse Zwischenräume erscheinen läfst; vor dieser Architektur hängen ohne jede organische Verbindung die unglücklich geformten Wappen des Reiches und die beiden Nürnberger Schilder, Fünfecke, oben rechteckig und nach unten spitz zulaufend. In der weifsen Fläche schweben

---

6) Bezüglich der Datierung der Scheiben sei bemerkt, dafs auf M. M. 507 die letzte Ziffer 135? durch ein Notblei grofsenteils verdeckt ist, und sowohl 5 als 8 heifsen kann.

zwei verhältnismäfsig kleine posaunenblasende Engel, die an sich sehr flott komponiert sind. Schaper hat hier, wohl wieder im Hinblick auf die Murer'schen Arbeiten noch rothes und blaues Farbglas verwendet, was um jene Zeit in Nürnberg schon zu den Seltenheiten gehört, besonders bei feiner durchgeführten Sachen.

Zum Schlufs möchte ich noch zwei weitere Scheiben aus demselben Jahre 1658 hier anführen, M. M. 511 u. 512 die an der Spitze wie 507 denselben Namen Burkhard Löffelholz und seiner Gemahlin Anna Maria Heuglin tragen. Auch hier ist im allgemeinen die Komposition der Schweizerscheiben beibehalten, in wenigen Farben herrschen Rot und Blau vor, und es ist ausschliefslich auf weifses Glas gemalt. Auch diese Scheiben möchte ich von stilistischen und technischen Vergleichspunkten ausgehend, Johann Schaper zuschreiben. Aber hier ist die Anlehnung an die Schweizer Scheiben, wie sie ein Murer für Nürnberg geschaffen, eine nur noch ganz äufserliche. Die Architekturformen sind ganz und gar in einem zerfahrenen, haltlosen, an Theaterdekorationen erinnernden Stil gehalten, und es ist auf jede tiefe und kräftige Farbenwirkung verzichtet.

II. Die sechs Scheiben des Jörg Tratz.

Bei den einleitenden Worten zu den Schweizerscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts in der Neuauflage des Kataloges der Glasgemäldesammlung des germanischen Museums wurde die eigentümliche Sitte der Fensterschenkung erwähnt, die in erster Linie zur überaus grofsen Verbreitung der Scheiben, dann aber damit auch zu der aufserordentlich hohen Blüte der dortigen Glasmalerei führte. Diese eigenartige und ansprechende Sitte hat in dieser Form im übrigen Deutschland nicht bestanden, denn die Stiftung von Wappenscheiben in Kirchenfenstern von Seite von Fürsten, Gemeinwesen, Handwerkern und Geschlechtern kann nicht in dieselbe Kategorie gebracht werden. Das Fehlen der Sitte hat der deutschen und besonders der Nürnberger Profanglasmalerei einen wesentlich anderen Charakter gegeben, der wohl der Untersuchung wert wäre. Zusammenhängende Reihen von Scheiben, die in profanen Gebäulichkeiten, öffentlichen, wie privaten, ihre Stätte gefunden, sind wegen des Fehlens der angezogenen Sitte der Wappen- und Fensterschenkung selten, eben weil das Wesentliche der Fensterstiftung die Wappenschenkung eines Wappenführers an Andere nicht im Schwunge war. Deshalb sind zusammengehörige, nicht für Kirchen bestimmte Reihen, welche der Nürnberger Schule zugehören, in unserer sonst an Nürnberger Erzeugnissen so reichen Sammlung selten.

Sie bildeten in der Regel ohne Beziehung auf den Geschenkgeber den Schmuck von Wohn- und Gesellschaftsräumen, insbesondere wohl aber von Räumen für gesellige Zusammenkünfte, wie Zunft- nnd Trinkstuben, und überhaupt Wirtshäuser. Unter diesen hierhergehörigen Scheiben ragen die hier zunächst zu betrachtenden weniger durch hohen künstlerischen Wert, als durch die kultur- und kostümgeschichtliche Bedeutung, sowie die merkwürdige Erscheinung der Person, auf die sie sich beziehen, hervor. Es sind dies die im

Katalog unter M. M. Nr. 442—447 verzeichneten sechs Scheiben, welche sämtlich auf einen gewissen Georg Tratz, gelernten Barbier und Wundarzt, dann Wirt im Heilsbronner Hof — der ehemaligen Niederlassung des Cisterzienser Klosters Heilsbronn, zwischen Nürnberg und Ansbach, später brandenburgischer Besitz — fürstlich Brandenburgischen Geleitsmann, Impresario von Fechtschulen, Schauspielen, Ochsen- und Bärenhetzen etc. etc. Bezug haben. Wo die nach Format und Ausführung offenbar zusammengehörigen Scheiben, welche dem Kunstbesitz der Stadt Nürnberg angehören, angebracht waren, läfst sich, da die Provenienz nicht bekannt ist, nicht mit Sicherheit sagen, doch ist wohl der Schlufs, dafs sie ein Gastzimmer des ehemaligen Heilsbronner Hofes zierten, und beim Abbruch desselben, der samt der St. Niclauskapelle an Stelle der heutigen königlichen Bank sich befand, gerettet und in den Besitz der Stadtverwaltung gekommen sind, gerechtfertigt.

Was die Scheiben nun selbst anbetrifft, so beziehen sie sich mit Ausnahme von zweien, von denen die eine M. M. 443 sich auf den Einzug des Kaisers Mathias, die andere auf die Veranstaltung einer Bärenhetze bezieht, wohl auf die Eigenschaft des Tratz als Brandenburgischen Geleitsreiter. Entstanden dürften sie sämtlich in der Zeit von 1590—1620 sein. Es sind sicher in der Herstellung zwei Hände zu unterscheiden. Von der einen stammen die früheren Scheiben M. M. 444, Georg Tratz allein, verhältnismäfsig jugendlich und die M. M. 445, worauf die Mummerei anläfslich einer Bärenhetze dargestellt ist. Diese sind in der Ausführung wesentlich besser und sorgfältiger; am schönsten ist die erste.

Auf einem reich gezäumten mit Beifskorb versehenen und mit Federbüschen gezierten Apfelschimmel galoppiert Görg Tratz nach links, voraus springt ihm ein Läufer mit Peitsche, zu dessen Füfsen ein Lamm weidet, während neben dem Reiter ein grofser Hetzhund läuft. Vermutlich hatten diese Tiere eine Anspielung auf irgend ein nicht bekanntes Ereignis. Der Reiter in hohen Reiterstiefeln und dunkelvioletter Kleidung; es sei bemerkt, dafs der Glasmaler eine manganviolette Farbe als Ersatz von Rot verwandte — trägt links auf der Brust den gevierteten, schwarzweifsen Brandenburgischen Schild mit Krone darüber, jedenfalls sein Amtszeichen. In der Rechten trägt er eine Reitgerte. Vielleicht ist die Scheibe überhaupt die Erinnerung an die Erlangung des Amtes als Geleitsmann.

Das Ganze ist gut gezeichnet und in einer Reihe von Lokaltönen auf eine Scheibe weifsen Glases mit grofsem technischen Geschick gemalt, die später eine Zahl von Notbleien erhielt. Über dem Reiter befindet sich das Tratzische Wappen, ein senkrecht geteilter rot und weifser Schild mit einem von einem Pfeil durchbohrten auf kleinem grünen Dreiberg stehenden Reh(?)-fufs in der Mitte. Darüber die Worte Soli deo gloria. Das Bild stellt etwa einen Mann in den dreifsiger Jahren vor, ist also wahrscheinlich im letzten Dezennium des 16. Jahrh. entstanden. Die zweite Scheibe M. M. 445 ist von derselben Hand.

Vorn auf einem Apfelschimmel der mit grün, rot und gelben Federstutzen geziert ist, führt ein Knecht in Pelzwams und Haube einen Schlitten —

der Zug bewegt sich von rechts nach links. Zwischen den Kufen ist ein langgestrecktes Fafs befestigt, auf dem ein Bär (Bärenfell) mit einem Zügel im Maul ausgebreitet ist. Auf diesem sitzt rittlings ein Mann, jedenfalls Jörg Tratz, in gelb-rot-grünem Wams und blauen Strümpfen. Über das Haupt hat er einen über Brust und Leib herabgehenden und wie es nach der Zeichnung erscheint mit Stroh überflochtenen Stechhelm mit Federstofs in den angegebenen Farben, sowie herabflatternder roter Helmbinde. Im rechten Arm hält er eine ebenso, wie die Gabel des Schlittens grün-rot-gelb überzogene Stange mit Scheibe, ähnlich wie sie bei Fischerstechen gebräuchlich ist. Hinter dem Schlitten trottet ein Bär (Maske) aufrecht daher, mit Keule in der rechten Vorderpranke und einer der Helmbinde gleichen Binde um den Hals. Im Vordergrund stehen sechs ihrem kindlichen Staunen lebhaft Ausdruck gebende Knaben. Die Strafse ist mit Schnee bedeckt.

Das vorbeschriebene Bild stellt nun entweder einen Mummenschanz dar, den Jörg Tratz zur Reklame für eine abzuhaltende Hetze, durch die Strafsen der Stadt aufführte oder einen ebensolchen Zug durch die Stadt mit dem erlegten Bären. Für die Art der Bärenhetze, die gewöhnlich im Verein mit Kuh- und Ochsenhetzen späterhin gewöhnlich vom Metzgerhandwerk bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts abgehalten wurden, und zwar im Fechthaus auf der Insel Schütt, mögen die nachstehenden Notizen einer Nürnberger Chronik des 17. Jahrh. (Siebenkees, Materialien III 50ff.) eine Vorstellung geben: »Anno 1614. Sontag den 18 Decembris hat Görg Tratz der Wirth vnd Marggräffische Glaitsman Im Hailsbrunner hoff alhie, sonst der Balbirer Görg genant ein lustige Kurtzweil, vnd Kurtzweillige Lust angefangen, vnd eine Hatz im selben Hoff angestelt vnd gehalten, vnd erstlich eine Kue herfür gebracht, vnd dieselbe mit hunden gehetzt, welche sich waidlich gewehret, biss Ihr von den hunden beide Ohren abgerissen, ermüdet, vnd darvon gelauffen, darnach ist herfür Komen ein Ochs, an welchen sich die hunde auch gehenget das er sich in einen Winckel gestelt, das die Hunde ihm nit beykomen können, Ist also in seinem Vortheil vnd mit der Kue lebendig blieben, zuletzt ist uf den plan ufgetrollt kommen ein Alter zotteter blinder Beer, welcher angebunden mit den hunden kämpfen müssen, Aber weil demselben die Zähne ausgebrochen gewesen, hat er die hunde, die vberal an ihm gehangen, nit fast beschedigen können, ohne das er sie mit den tatschen, wen er sie ertappt, zu Boden gedruckt, aber nicht sehen können, letzlich hat er, Görg Tratz, dem Beern mit einem schweinspiess den fang gegeben, das er uf dem Platz todt blieben, vnd er allein sein Blut vergiessen müssen«.

Ein ähnlicher Bericht lautet: »1621 den 18. February, Görg Tratz, wirth vnd Fürstlicher Marggräfischer Glaitsman im Halsbrunner Hof alhie, hat einen alten Beeren hetzen, aber vor hunden nit dürffen sehen lassen, hat eine Jede Person so derselben hat zusehen 3 Creutzer, vnd ist ein grosse menge Volcks im Halsbruner hoff zusamen komen, die gesehen haben zu hetzen«. Auch aus dem Jahre 1512 findet sich in den Ratsprotokollen eine Notiz über die Erlaubnis einer Bärenhetze. Daraus geht hervor, dafs Tratz regelmäfsig

Bären hielt, deren Hetzen wie aus den verhältnismäfsig hohen Eintrittspreisen hervorgeht, ihm sehr erklecklichen Gewinn gebracht haben dürfte.

In Ratsverläfsen wird Georg Tratz häufig genug genannt, einmal aus Anlafs der Erlaubniserteilung zur Abhaltung von Fechtschulen, um welche er in der Regel jährlich im Frühjahre nachsuchen mufste, da um kein Recht daraus entstehen zu lassen, der Rat die Erlaubnis nur für das laufende Jahr erteilte in der Weise, dafs die Fechtschulen abwechslungsweise an den Feiertagen und Sonntagen einmal im Heilsbronner Hof, einmal im goldenen Stern am neuen Thore abgehalten wurden. Dann aber auch bei Gelegenheit der erwähnten Ochsen- und Bärenhetzen, sowie insbesondere auch der Spielerlaubis für mannigfache Komödiantengesellschaften, wie die öfter erscheinenden hochfürstlich hessischen Diener und Komödianten, eine der ersten englischen Truppen in Nürnberg, dann auch der ebenfalls aus Engländern bestehenden Hoftruppe des fürstlich brandenburgischen Hofes zu Ansbach. Für den so beweglichen, für alles Auffällige begeisterten Georg Tratz vermag daher die von Direktor Bösch [1]) aus dem Tragen eines goldenen Ohrringes auf dem Bildnis des Barbierergeschwornenbuches gezogene Schlufsfolgerung zu Recht bestehen, dafs er selbst jedenfalls hier und noch wahrscheinlicher am Ansbacherischen Hofe gelegentlich dieser oder jener »Kurtzweill« auch schauspielerisch thätig gewesen sei. Ebenso oft aber erscheint er in den Ratsverläfsen in seiner Eigenschaft als fürstlich Brandenburgischen Geleitsmann, in den unaufhörlichen Reibereien und Kompetenzkonflikten zwischen dem Nürnberger Rat und den Brandenburger Markgrafen betreffs der Geleitsgerechtigkeit. Die doppelte Eigenschaft die Tratz als Nürnbergischer Bürger und Unterthan und als Brandenburgischer Beamter innehatte, scheint ihm beim Rate, dem eine solche nach zwei Seiten gebundene Persönlichkeit nur genehm sein konnte, zu Statten gekommen zu sein, denn die den Heilsbronner Hof, sein Gasthaus, betreffenden Gesuche werden in der Regel bewilligt; ja als er sich im Jahre 1597 eines Übergriffs in den sonst ängstlich gehüteten Formen des Geleitswesens schuldig macht, wohl wieder durch seine Eitelkeit dazu verleitet, kommt er wie der nachfolgende Ratsverlafs zeigt, sehr gelinde weg: »Mittwoch 23 Juni 1596. Jörgen Tratzen Margravischen gleitsman im Heilsprunner Hoff soll man erfordern vnd Ime fürhalten | wie dass meine herren In erfarung gebracht | dass er mit seiner gleitsbüchsen | als er von dem Naumburger glait kommen | herein vnd durch die Statt geritten sey | warumben er ein solches gethan hab | das wolten Ihre Herren von ihme wissen«. Dafs aber unsern Georg Tratz auch in vorgeschrittenen Lebensjahren seine Liebe zu Wein und Fechtkunst übel mitspielten, geht aus einem argen Stücklein hervor, dafs ebenfalls nach der derselben Chronik in Siebenkees »Materialien« Bd. 3, S. 68 ff. mitgeteilt ist:

»1612 Sonntag den 22 Novembris, hat ein Fechter, ein Marxbruder, der Dürren Beckh genant, dan er seines Handwerckhs ein Beckh vnd Burgers Sohn alhie, vnd der furnembst fechter vnder den Marxbrüdern, diser Zeit alhj, zum Gulden Stern alhie ein offene fechtschull zergangen, vnd Er fecht-

1) Siehe Mitteilungen des Germanischen Museums, 1893, S. 29 ff.

meister alhie mit dem Jüngern Georg Tratz, sonst nach seinem Vater Balbirer Gorgle genant, Im demselben Wirthshause gezecht, vnd vnder andern vom Hoffleben der beiden Herrn Brüder. der Marggraffen Christianj zu Culmbach hoffhaltung geruhmet, wie er dasselbe stattlich hielte, vnd sonderlich vf newlich daselbst gehaltener Kindtauff, vf welcher er Beckh gefochten, were es alles Furstlich vnd herrlich zugangen, vnd an essen vnd drincken voll vf gewessen, das es billich zu loben ec. hernach oder hergegen aber der Tratz dess herrn Marggraffen Joachim Ernst zu Onoltzbach Hoffhaltung gepreiset, gegen welchen der herrn Marggraffen von Culmbach vf dem gebirg lauter Kinderwerck sey, den er im Octobris vergangen, vf des Marggraffen Onoltzbach Hochzeit gewest, vnd daselbst gesehen, wie es alles mit speis vnd dranckh recht Furstlich, vnd mit Ziert vnd Kleidung, brechtig vnd costlich zugangen sey, Indem etliche tage, 1300 Tisch, zweimal reichlich gespeiset worden, das nit genuge am dauon könne gesagt werden. Und als ein Jeder auff seiner mainung steiff verharret, seines gnedigen Fürstens vnd herrn hoffleben sey das furtrefflichst, sint sie entlich mit Zorn gegeneinander erhitzt, das der Tratz, ein glass mit Wein genommen, vnd dasselbige dem Fechter ins angesicht geworffen, dass ihm die stuckh vom glass im angesicht stecken blieben, vnd ihm also geblendet, vnd noch darvber mit dem Rapier zween stiche, die aber nicht gefährlich, den dritten aber bey dem gemecht, hinein ihm geben, das Er gantz todt kranckh worden, daruf der tratz, weil es kurtz vor dem thorsperren gewesen, zum Neuen thore hinaus gelauffen, vnd nit weit vor dem Thore des Gorg Leopoldt fuermann Buchdruckers Jungen mit eim Ross, so er ins feldt geritten, vnd nun derselbe wieder herein vnd heimbreitten wollen, angetroffen, vnd das Ross von demselben, erstlich in der guette begeret, mit Vermelden, wie er einen gestochen, vnd derwegen fliehen muesse, darumb solle er ihm das Ross geben, Er wisse woll, weme es zugehört, Er wolle es seinem herrn wider schicken oder bezallen, welches aber der Junge sich zu thun geweigert, darumb der tratz den Jungen zu erstechen gedrohet, wann er ihm das Ross mit gewalt genumen, sich daruf gesetzt, vnd ohne sattel dauon Postiret, hat aber doch nach dreyen tagen dem Fuhrmanne sein Pferdt wider zugeschickt, der verwunde fechter aber ist Im Wirthshausse vorgemelt verwunden, wider heil, vnd der handel vor den funffen vertagen, Aber der tratz vmb den freuel hart gestrafft worden.«

Als Geleitsreiter, wie er etwa fürstliche Personen durch das brandenburgische Gebiet geleitete, tritt uns Tratz in der dritten und vierten Scheibe M. M. 442 und 446 entgegen, denn dafs er mit seinen Söhnen in solch pomphafter Weise die Nürnberger Kaufleute etwa zur Frankfurter Messe begleitet, habe — ist doch nicht zu vermuten. — In einem Glied in derselben Anordnung der Personen, wie der nachfolgenden Scheibe, dem Einreiten mit Kaiser Mathias, von rechts nach links, auf Apfelschimmeln, in gelbem Koller mit eleganten umgelegten Spitzenkrägen treten die Reiter auf, in hohen schwarzen Reitstiefeln. Sie tragen schwarze Filzhüte, an denen vorn ein schwarzweifser Federbusch, nebst einigen ebenfalls schwarzweifsen Hahnenfedern angebracht

ist. Die reichgeschirrten Pferde haben am Kopf und Schweif ebenfalls schwarz-weifsen Federschmuck, wodurch die Uniform also als Brandenburgisch gekennzeichnet ist. Die eine Scheibe trägt keine Inschrift, die andere die Zeilen auf einem eigens angebrachten herumlaufenden Glasstreifen: Anno Domini 1612 den 29 Junii ist Georg Tratz Fl. B. gleidtsman In Halsbruner hoff Mitt Sampt 4 Söhnen zu Mir Hanns Liener Gast geb zur gulden ganss Eingeritten Vnd Allhierinnen Mallzeit Gehalten vnd Einen Guttenn Nacht Drunk. Dafs Jörg Tratz die Scheibe in die goldene Gans stiftete, was man zunächst vermuten sollte, ist deswegen nicht wahrscheinlich, weil sie doch mit den andern zusammengehörig ist. Wie wir aus den zeitgenössischen Notizen über Tratz ihn kennen, hat vielleicht die glänzende Zeche, die er beim Wirt zur goldnen Gans gemacht und die recht wohl in einer fürstlichen »Verehrung« ihren Grund gehabt haben kann, diesen veranlafst auf diesen »Gutten Nacht Drunk« seinem Freund und Gewerbsgenossen eine Wappenscheibe, denn auch diese wie alle übrigen Scheiben trägt das Wappen, zu stiften.

Auf dem Bild M. M. 443 (Abgebildet im Katalog der Glasgemälde 2. Auflage Taf. XV), welches das Einreiten mit Kaiser Mathias am 2. July 1612 darstellt vnd wie M. M. 442 die Inschrift enthält: Anno 1612 am 2. July ist Röm: Kay: May: Matthias in Nürn. ankommen vnd Georg Tratz Sampt 4 Söhnen also Entgegen geritten, sind die fünf Reiter, der Vater in der Mitte, je zwei Söhne zur Seite von Rechts nach Links reitend dargestellt. Sie reiten wie auf dem vorausgehenden Bild fünf Schimmel, deren Aufzäumung bis auf die veränderte Farbe der Fedrbüsche die gleiche ist. Die Kleidung ist die vom Rat der Stadt Nürnberg der Bügerschaft bei der Einzugsfeierlichkeit vorgeschriebene Librey, Livrée oder Uniform, von der zur Darnachachtung ein Exemplar im Erdgeschofs des Rathauses ausgestellt gewesen war. Weiche graue Filzhüte mit weifs und roten Straufsenfedern, der Vater trägt deren drei, die Söhne je zwei und Hahnenfedern und roten mit weifsroten Rosetten geschmückter Hutschnur. Zwei der Söhne scheinen anfangs der zwanziger Jahre zu stehen, die aufsen reitenden, während die innern beiden noch im Knabenalter stehen. Es mufs einigermafsen auffallen, dafs die zeigen, Tratz und seine Söhne in Brandenburger, auf der andern in Nürnberger Datierung der beiden Tafeln, auf deren einer, der früheren, wie die Farben Livrée erscheinen, nur um drei Tage auseinander steht. Vielleicht ist das nicht aufser Zusammenhang mit der in den Akten über den Einzug des Kaisers Mathias einen so breiten Raum einnehmenden Zänkereien über das Geleitsrecht zwischen dem Ansbacher Markgrafen und dem Nürnberger Rat, von denen der erstere das Entgegenreiten vor die Stadt mit bewaffnetem Einschreiten bedrohte, während der Rat wiederum das Einreiten der Reiterei des im Gefolge des Kaisers befindlichen Markgrafen von Brandenburg vor dem Kaiser nicht zugeben wollte. Um die feierliche Einholung zu ermöglichen, hatte der Kaiser einen Machtspruch erlassen, dafs alle Geleitsfragen dadurch erledigt seien, dafs er als Kaiser des landesüblichen Geleits nicht bedürfe. Die Nürnberger durften also entgegenreiten bis Schweinau, die Brandenburgische Reiterei aber nach der Nürnberger und vor dem Kaiser in die Stadt ein-

reiten. Die letztere Bestimmung wurde aber von den Nürnberger Bürgertruppen, ob mit oder ohne Vorwissen des Rates sei dahingestellt, nicht eingehalten und am Spittlerthor der Brandenburger Reiterei der Vorritt nicht gelassen, wodurch ein ärgerlicher, fast eine Stunde währender Auftritt entstand, sodafs die Nürnberger Reiterei, die den Vorfall nicht beachtete, schon ein gut Teil durch die Stadt geritten war, ehe der übrige Teil des Zuges durchs Thor erfolgte. Es bedurfte wieder eines in bestimmtester Weise gegebenen Befehls des Kaisers, um die festgesetzte Reihenfolge zu wahren. Tratz wollte vielleicht zweien Herren dienen, indem er am 29. Juni als Fürstlich Brandenburgischer Beamter sich gerierte, möglicher Weise auch einen der minder bedeutenden, schon vor dem Einzug in Nürnberg eingetroffenen Fürsten bis zur Stadt geleitete, am 2. July aber als getreuer Nürnberger Bürger. Aufgefallen mufs dies schon sein, denn in einem im Kreisarchiv befindlichen Bericht wird gerade Tratz mit seinen Söhnen neben den Anführern und bedeutenderen »Geschlechtern« und dem mutmafslichen Schreiber des Berichts als einziger bürgerlicher Teilnehmer mit Namen aufgeführt, der noch dazu gleich nach den Herrn der Geschlechter an der Spitze der Bürger im ersten Trupp erschien.

Bei dem sechsten und letzten der in Frage kommenden Bilder ist Zeitpunkt und die Veranlassung der Entstehung nicht festzustellen. Vermutlich sind die fünf auf Jörg Tratz folgenden Reiter — Tratz trägt wieder gelbes Lederkoller und schwarzen schmalkrempigen, cylindrischen Filzhut mit schwarzweifser Federzier und reitet diesmal nach rechts — auch nicht seine Söhne, sondern Soldaten oder Knechte, denn sie sind sämtlich mit kräftigen Bärten und nicht jugendlich dargestellt. Sie haben auch nicht etwa dasselbe Kostüm, sondern tragen Halbharnische und hohe schwarze Reiterstiefeln, sowie die für Fürstliche Trabanten üblichen morionartigen schwarzen Hüte mit schwarzweifsem Federbusch. In dritter Linie beschliefst ein Stallknecht in grauem Flaus mit einer Heugabel, aber doch auch schwarzweissen Federn auf dem Hut den kleinen Zug. Die Pferde sind hier braun. Möglicher Weise bezieht sich die Scheibe, auf der Tratz etwas jugendlicher erscheint als auf der letztgenannten, auf die Teilnahme an einer kriegerischen Unternehmung des Brandenburger Markgrafen, oder stellt Tratz in ordentlicher Ausübung des Berufs, bei keiner besonders festlichen Gelegenheit dar.

Die vier Scheiben M. M. 442, 443, 446, 447 sind ebenfalls von einer Hand. Wenn auch flott behandelt, verraten sie, ziemlich handwerksmäfsig hingeworfen, keinen bedeutenden Künstler. Ebenfalls je auf eine Scheibe weifsen Glases gemalt ist die Palette der Schmelzfarben ziemlich mager bestellt und die Farben selbst sind trüb und von geringer Leuchtkraft.

Unser Georg Tratz, der so viel auf die Verewigung seiner äufseren Erscheinung gegeben, hat sich natürlich nicht mit diesen gemalten Scheiben begnügt. Während merkwürdiger Weise keine gedruckten Bildnisse von ihm sich nachweisen lassen, mag hier doch eine kleine Zahl sonst von ihm bekannter »Conterfets«, wie die Zeit sich ausdrückte, erwähnt werden.

In einem Aufsatz über das »Geschworenenbuch der Nürnberger Barbierer und Wundärzte« im Jahrgang 1893 dieser Mitteilungen S. 29 ff. hat Direktor H. Bösch über die merkwürdige Persönlichkeit unseres Georg Tratz schon eine Reihe von Mitteilungen gemacht, die sich an das im genannten Buch enthaltene vorzügliche Bild desselben in ganzer Figur anschliessen. Aus den das Bild begleitenden jedenfalls vom Stifter des Buches herrührenden Versen gewinnen wir zunächst den besten Aufschluſs über ihn, weshalb dieselben hier nochmals wiederholt seien:

Aber seim Sohn (des vorangehenden Niclaus Tratz)
Georg Tratz gfils hofleben
bass, denn der zwagstahl darumb eben
begab er sich zur reuterey
hielt sich alzeit tapfer darbey
mit fürsten und herrn ist er bekand
angenehm bey Hoch vnd in deren stand
vnd Brandenburgischer Glaitsman
noch uf die stund hat oft gricht an
guter ehrlicher kurtzweil viel
Gott lengre ihm sein Lebensziel.

Auch im Geschworenenbuch der Barbiere hat sich Georg Tratz wohl selbst verewigen lassen, denn sein wie seiner Angehörigen Bildnisse tragen nicht den Vermerk des Stifters des Buches Conrad Schortz; übrigens gehörte er genau genommen auch gar nicht in das Buch, da er nie Geschworener des Handwerks war. Weinglas und Rappier weisen ja deutlich genug auf seine Beschäftigung hin.

Vom Heilsbronner Hof, dem Sitze Jörg Tratz und der Thätigkeit als Fechtschulimpresario gibt ein gröfserer Stich vom Jahr 1623 o. A. (Kupferstichsammlung des germanischen Museums H. B. 318) eine gute Anschauung, der späterhin bis ins 18. Jahrh. mehrfach nachgestochen wurde. Er stellt, wie schon von Th. Hampe in seiner Geschichte des Nürnberger Theaterwesens ausführlich beschrieben, eine der feiertäglichen Fechtschulen dar, von denen schon oben die Rede war. Für unseren Zweck ist das Blatt nur insofern von Interesse, als wir in dem unter der Hausthür stehenden, ältern bärtigen Mann wohl den Wirt, also Jörg Tratz zu erkennen haben werden, trotz aller Flüchtigkeit und Kleinheit der Zeichnung. Noch interessanter und charakteristischer für unseren Helden und seine Eitelkeit sind die Malereien, welche, wenn auf dem Stich auch nur flüchtig angedeutet, an der Haupt-Hoffront sich erkennen lassen. Einmal erblicken wir je zur Seite des vollständigen brandenburgischen Wappens einen nach links sprengenden Reiter (die Malereien sind auf den breiten Zwischenpfeilern der Galerie des ersten Obergeschosses angebracht), dann zwei Männer zu Fuſs, immer von links nach rechts, der eine mit einer Fahne, endlich eine dritte Replik des dahinsprengenden Reiters. Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, daſs unser Jörg sich hier in seinen verschiedenen Gala-Liebereyen als »Glaitsmann«,

dann vielleicht als Wundarzt, Fechter, Wirt oder dergleichen hat abconterfeien lassen.

Das letzte Mal, wo er uns hoch zu Roſs in seinem Paradekostüm begegnet ist auf dem, auf dem Rochuskirchhof zu Nürnberg befindlichen Bronzeepithaph. Dasselbe künstlerisch nicht gerade bedeutend, zeigt in einem Rundmedaillon über dem oben im Halbkreis ein Spruch aus dem Römerbrief angebracht ist, das Doppelwappen der Tratz und Steib (zwei Querbalken im untern Teil; darüber nach links laufender Hund). Darunter die Inschrift: Anno 1630 den 19 Martzi verschidt Georg Tratz dem Gott genedig sein wölle | Anno 1626 den 9 Martzi verschid Magdalena sein Ehewirthin ein geborne Steibin dene Gott ein fröhliche Aufferstehung verleihe, derer beyder vnd Ihrer leibs Erben Begrebnus. Unten in einem schildförmigen Ansatz Georg Tratz zu Pferd in einem Galakostüm mit gezogenem Schwert, darüber der Spruch: Wir hoffen zu Gott, der uns geschaffen hat.

Nürnberg. Hans Stegmann.

Ein Verwandlungsbild des XV. Jahrhunderts[1].

Seit Essenwein im Jahre 1874 die im germanischen Museum befindlichen Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts publiciert hat, sind nach dieser Seite hin wieder eine ganze Reihe neuer Erwerbungen zu verzeichnen, von denen die meisten bei Schreiber[2]) bereits aufgeführt, einige jedoch auch ihm noch unbekannt sind, weil sie erst nach Veröffentlichung des 3. Bandes seines bekannten Werkes in unseren Besitz gelangten. Unter diesen letzteren greife ich heute ein Blatt zur Besprechung heraus, welches in mehrfacher Beziehung nicht ohne Interesse ist. Schon in Hinsicht auf den Gegenstand der Darstellung läfst sich dies behaupten. Während nämlich die Mehrzahl der auf uns gekommenen Holzschnitte jener Zeit lediglich religiöse Motive zum Vorwurf haben, greift unser Blatt zu einem profanen Gegenstande und weifs diesen sogar in einer sehr originellen scherzhaften Weise zu gestalten.

Eine detaillierte Beschreibung wird uns dies veranschaulichen: Vor uns erscheint im Bilde ein von der Seite gesehenes Pferd, das sich in mäfsiger Bewegung befindet und den Kopf dem Beschauer zuwendet. Die Mähne des Tieres ist gescheitelt, der Schwanz geknotet. Sattel und Zaumzeug verraten Schmuck und Prunk. Unverständlich erscheint auf den ersten Blick die Form des Gebisses. Die Hebelstangentrense, welche seitlich mit einer Rosette verziert ist und einen Ring zur Aufnahme der Zügelleinen aufweist, erscheint ohne Verbindung mit dem Stirnband, dem seinerseits wiederum der Halt

---

1) Inv. H. 5690. Gröfse: 270:195. Die Reproduktion ist in verkleinertem Mafsstabe hergestellt.

2) Manuel de l'amateur de la gravure sur bois et sur métal au XVe siècle.

mangelt durch das Fehlen des von der Schläfengegend aus hinter die Ohren abzweigenden Kopfriemens. Der Stirnstreifen trägt als Schmuck in der Mitte ein Anhängsel in Gestalt eines Rautenkreuzes. Von der Trense aus nach dem Sattel zu laufen die locker liegenden Doppelzügel, von denen einer glatte Ränder hat, der andere aber einseitig gezackt erscheint. Der Sattel selbst weist eine sehr hohe Lehne auf und liegt über der reich gezattelten, mit Scheibenschmuck ausgestatteten Schabrake, unter welcher sich Vorder- und Hinterzeug des Geschirrs vereinigen. Ersteres besteht aus einem einfachen Brustblatt, das gleichfalls mit Metallscheiben besetzt ist, eine Verzierung, welche wir auch bei den Zaddelgehängen der Unterlegdecke antreffen, ebenso wie an den zackigen Anhängseln des Hinterzeuges. Diese haben dieselbe Form wie die am Brustteil angebrachten, nur unterscheiden sie sich von ihnen durch eine etwas gröfsere Länge. Der Hauptriemen des Hintergeschirrs ist nicht wie beim Brustblatt glatt, sondern in derselben Weise wie die von ihm aus über das Kreuz des Pferdes laufenden Querriemen gezackt und weist abwechselnd Scheiben- und Rosettenverzierung auf.

Auf dem derartig angeschirrten Tiere, respective an einer in mäfsiger Höhe über demselben befindlichen Stange sind vier Bruchstücke zweier Affenkörper angebracht, die vervollständigt werden durch ein schmales mit dem Hauptblatt durch eine leichte Verknotung verbundenes Längsblättchen, an dem die auf dem eigentlichen Holzschnitt nicht angedeuteten Mittelteile der Leiber zur Ausführung gekommen sind. Je nachdem man nun diesem drehbaren Papierstreifen eine verticale oder horizontale Stellung giebt, ändert sich das Gesicht unseres Bildes. Im ersteren Falle erblicken wir einen im Sattel sitzenden Affen, der auf einem Dudelsack bläst und sich mit seinem Körper soweit zurückbiegt, dafs sein Schädel auf die Schwanzwurzel des Pferdes zu liegen kommt. Horizontal über ihm schwebt dann der zweite Affe, der sich mit den Füfsen und der linken Hand an die Stange klammert, während er in der Rechten einen breiten Kreisring hält, der durch sechs Speichen in die entsprechende Anzahl von Feldern geteilt wird. Bei der horizontalen Lage des Längsblättchens ändert sich die Darstellung derart, dafs dann nicht mehr der Dudelsackblasende Affe im Sattel sitzt, sondern der mit dem Kreisring in der Hand, während der erstere sich nunmehr mit beiden Beinen um die Stange klammert. Diese selbst ist an ihren Enden in der Leibung eines die ganze Darstellung umrahmenden Thorbogens eingelassen, der architektonisch sehr einfach gestaltet ist: Zu beiden Seiten erhebt sich im Vordergrunde eine Dreiviertelsäule, die allerdings als solche kaum zu erkennen ist. Basen sind nicht vorhanden, wohl aber völlig unverstandene Kapitelle, an denen man mit einigem guten Willen vielleicht noch Wulste und Hohlkehlen unterscheiden kann. Der halbkreisförmige Bogenwulst, den die Kapitelle tragen, bildet zu beiden Seiten Zwickel, in denen Dreiecke eingeblendet sind, die ein Blattornament aufweisen. Der Abschlufs nach oben ist durch eine einfache horizontale Linie hergestellt, welche die Bogenhöhe berührt.

Mit diesen Bemerkungen wäre die Beschreibung des interessanten Blattes abgeschlossen, das sich uns als ein frühes Beispiel eines Verwandlungsbildes

darstellt. In demselben Verhältnis wie die aus jener Zeit stammenden Holzschnitte religiösen Inhalts mit ihren jedermann verständlichen Scenen aus dem

Fig. 1.

Leben Jesu, seiner Mutter und der Heiligen gewissermafsen zum Unterrichte des in Lesen und Schreiben noch nicht allgemein durchgebildeten Volkes

dienten, waren diese Blätter zur Unterhaltung bestimmt. Diese bildete neben der religiösen Erbauung schon frühzeitig mit einen Zweck der Reproduktion bildlicher Darstellungen. Das beste Beispiel dafür haben wir in den Spielkarten, welche, wenn sie auch nicht als älteste Erzeugnisse der Formschneidekunst gelten können, doch schon bald nachdem der Holzschnitt die erste Phase seiner Entwicklung durchschritten hatte, einen grofsen Prozentsatz der Produkte dieser Kunst ausmachten. Einen ähnlichen Zweck wie diese Karten verfolgten auch die Vexir- und Verwandlungsbilder, nur dafs sie nicht so sehr zur Unterhaltung der Alten als vielmehr der Jugend dienten, für welche man um nicht allzuhohen Preis derartiges Spielzeug in den Krambuden oder vom »fliegenden Händler« kaufte. Unser Holzschnitt bildet das erste mir bekannte Beispiel eines auf reproduktivem Wege hergestellten Blattes dieser Gattung. Ein gleichzeitiges Pendant ist in den Sammlungen unseres Museums nicht vertreten, und erst der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts gehören die im Kupferstichkabinet befindlichen ersten Exemplare der bekannten Doppelkopfbilder an, welche von oben wie von unten betrachtet immer ein Gesicht aufweisen. Sowohl bezüglich dieser als auch ähnlicher Darstellungen überhaupt läfst sich behaupten, dafs sie im Laufe der Jahrhunderte fast keine oder doch nur ganz geringfügige Wandlungen durchgemacht haben, wie ja überhaupt die Mehrzahl der für die Jugend berechneten Unterhaltungsartikel, abgesehen von jeweiligen Modespielen, im allgemeinen dieselbe geblieben ist. Man halte nur einmal — um ein gerade für unseren Fall interessantes Beispiel zu geben — neben den eben beschriebenen Holzschnitt eine der besonders in den achtziger Jahren u. J. wieder so verbreitet und beliebt gewesenen Verwandlungsfiguren, die durch verschiedenes Zusammenfalten des Blattes andere Köpfe resp. Extremitäten bekommen, und man wird eine auffallende Übereinstimmung der zu Grunde liegenden Idee konstatieren, nur mit dem Unterschied, dafs dieselbe in unserem Holzschnitt bedeutend gehaltvoller zur Ausführung gebracht ist.

Wenn man nun auch bei derartigen direkt aus dem Zweck der Unterhaltung heraus geschaffenen Darstellungen naturgemäfs einen rein künstlerischen Mafsstab nicht anlegen kann, so läfst sich von unserem Blatt doch behaupten, dafs es die Durchschnittsarbeiten dieser Gattung sicherlich übertrifft. Ohne Zweifel haben wir es mit der Arbeit eines Briefmalers zu thun, der vielleicht verschiedene Motive aus Werken gröfserer Künstler geschickt benutzt und für seinen Zweck auf den Stock übertragen hat. Man kann durchaus nicht sagen, dafs die Zeichnung im allgemeinen roh und ungeschickt wäre; im Gegenteil bekundet dieselbe eine ungezwungene Leichtigkeit, und die Ausführung erscheint nur infolge der ziemlich starken Konturen etwas nachlässig. Derbe Linien sind es, welche die äufseren Umrisse wie die innere Gliederung der Gestalten geben; eine Andeutung der Schattenpartien durch Strichlagen fehlt so gut wie ganz. Trotzdem ist der Schnitt nicht primitiv und schlecht zu nennen. Im allgemeinen weifs er die vorgezeichneten Formen geschickt herauszuheben, wenigstens in der Hauptdarstellung, während ja bei dem als Beiwerk betrachteten Rahmen arge Flüchtigkeiten, besonders an den Capitellen und beim Ornament des linken Zwickels, zu verzeichnen sind.

Der Druck ist in schwarzer Farbe ausgeführt, jedoch nicht ganz gleich; an manchen Stellen erscheint er scharf und bestimmt, an anderen blässer und intermittierend. Dieser letzte Punkt würde Weigel [1]) jedenfalls veranlafst haben, unser Blatt unter die sogenannten Metallschnitte zu rechnen, deren Druck, wie er sagte, meist »grieslich« wäre, weil das polierte Metall nicht wie Holz die Farbe leicht aufnähme und festhielte, sondern sie wie ein fettiger Körper leicht zu kleineren und gröfseren Punkten zusammenlaufen lasse. Dafs diese Ansicht illusorisch ist, steht heutzutage fest; nicht auf das Material der Platte, sondern auf die Art und Weise des Druckes, auf die Stoffe und die Bereitung der alten Druckfarbe sind die Fehler des Abdrucks zurückzuführen. Eine Verschiedenheit der Zusammensetzung bedingt jedenfalls auch eine solche des Abdrucks. Andrerseits sind Unregelmäfsigkeiten auf ein und demselben Blatt, wie bei unserem Holzschnitt, durch ungleichmäfsige Verteilung der Schwärze hervorgerufen. Ein Anzeichen für einen ungenügend festen und sicheren Prefsdruck [2]) darf man jedoch in diesem Falle darin nicht sehen, denn unser Blatt trägt auf der Rückseite deutliche Spuren der Glättung und des Niederdrückens der Papierfasern an sich; auch haben sich die Formen des Holzstocks ziemlich tief ins Papier eingedrückt: alles Anzeichen, die auf einen Reiberdruck schliefsen lassen.

Wie fast alle älteren Holzschnitte, so ist auch der unsrige nicht ohne die übliche Colorierung. Die ganze Ausführung, die sich beim Schnitt nur auf die Betonung der Kontur beschränkte, forderte eine Übermalung, wenn sie auch nur in ganz geringer Weise den Anspruch machen wollte, ein Bild im Kleinen zu schaffen. Schwarze Darstellungen würden in jener farbenfrohen Zeit jedenfalls wenig Absatz gefunden haben; dem Geschmack des Publikums mufste schon damals Genüge geschehen, und die Illuminatoren besorgten dies in der ausgiebigsten Weise. Um die Frage »wie« kümmerten sie sich allerdings bei der Ausführung nicht allzuviel; das zeigt uns der erste Blick, den wir auf ihre Produkte werfen. Nur ganz selten findet sich unter diesen Arbeiten einmal ein Blatt, welches aus der Masse der Handwerksware herausfällt. Auch von unserem Holzschnitt läfst sich dies nicht behaupten. Das Colorit desselben ist von geringer Sorgfalt und hält die Konturen in vielen Fällen nicht ein. Die zur Anwendung gekommenen Farben sind Safrot, Grau, Braun, Ocker und Grünspahn. Das verschossene Rot mit dem Glanze des aufgelegten Kirschharzes findet sich an der Leibung, abwechselnd bei zwei Zaddelstreifen der Schabrake und in derselben Weise in drei Feldern des Kreisrings. Die drei entsprechenden Abteilungen desselben sind grau, ebenso wie das Pferd, der Balg des Dudelsacks und die Zwickel; letztere allerdings nur in sehr beschränktem Mafse, insofern die Dreiecksblenden, welche sie zum gröfsten Teil ausfüllen, mit Grünspahn übergangen sind. Diese Farbe tritt aufserdem noch auf an den beiden übrigen Zaddelgehängen der Unterlegdecke des Sattels. Dieser selbst ist gelb, ebenso wie das Geschirr des Pferdes, das Pfeifenwerk am Dudelsack und die sechs Speichen des Kreisrings.

1) Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift.

2) Wohl zu unterscheiden von dem mittels der Druckerpresse hergestellten.

Weiterhin kommt Ocker noch zur Verwendung bei den Säulen und Kapitellen, am Bogenwulst, bei der Querstange der Leibung und dem zwischen dieser letzteren liegenden Stück des Fufsbodens. Braun sind nur die Körper der Affen.

Diese Farbenzusammenstellung gestattet einen ziemlich sicheren Schlufs auf die Herkunft unseres Bildes, denn das Colorit gibt feste Anhaltepunkte zu einer Scheidung und Gruppierung der älteren Formschnitte. Ob und inwieweit die einzelnen Malerschulen auf den Geschmack der Bildilluminierer einen Einflufs ausgeübt haben, will ich hier nicht feststellen; jedenfalls läfst sich so viel behaupten, dafs wenigstens bei den schwäbischen Erzeugnissen bezüglich des lebhaften Colorits eine gewisse Coincidenz zwischen den Ge-

Fig. 2.

mälden und Holzschnitten besteht. Auf Grund dieser lebhaften Farbengebung, welche sich bei den fränkischen, oberbayerischen oder gar niederländischen Holzschnitten nicht im entferntesten findet, mufs ich auch für unser Blatt den Ort der Entstehung nach Schwaben verlegen und kann es mit Rücksicht auf das geradezu typische Colorit wohl als eine Ulmer Arbeit bezeichnen. Mit diesem Ergebnis stimmt auch überein, was bezüglich der Provenienz des Bildes in Erfahrung gebracht werden konnte. Unser Blatt ist nämlich in Ulm beim Abbruch des Kirchles gefunden worden, war dann eine Zeitlang im Besitz des Hauptmanns Geiger in Neuulm, kam von hier an L. Rosenthal in München, danach an H. G. Gutekunst in Stuttgart, auf dessen Auktion es vor ein paar Jahren vom germanischen Museum für die Sammlungen erworben wurde.

Die Frage nach einer genaueren zeitlichen Begrenzung der Entstehung ist in diesem Falle nicht so einfach beantwortet. Die Hauptursache dafür liegt besonders in dem Fehlen so mancher Hilfsmomente, welche

die Datierung anderer Blätter erleichtern. Ich mufs mich daher an die wenigen vorhandenen Punkte halten und will zunächst vorausschicken, dafs das Wasserzeichen des Papiers in einem Herzen besteht, zwischen dessen beiden Lappen sich ein Kreuz erhebt. Wenn nun auch nach dem bisherigen Stand der Forschung feststeht, dafs derartige Zeichen von nicht geringer Wichtigkeit für die Altersbestimmung sind, insofern sie alle nur eine bestimmte Zeit im Gebrauch waren [3]), so ist es mir in diesem Falle trotzdem unmöglich, auf Grund des Wasserzeichens eine genauere Datierung zu geben, weil ich es anderweitig nicht gefunden habe und auch nichts näheres über die Zeit seiner Verwendung feststellen konnte. Es wird dies insofern zu entschuldigen sein, als die Forschung nach dieser Seite hin überhaupt noch wenig fortgeschritten und über die grundlegenden Arbeiten Briquets kaum hinausgekommen ist. Ich mufs mich daher darauf beschränken, auf folgende Momente aufmerksam zu machen. Zunächst können wir bei unserm Blatt bezüglich der farbigen Ausführung einzelner Partien, so besonders des Pferdekörpers und des Balges am Dudelsack eine höhere Entwicklung feststellen, als wir sie in vielen Holzschnitten des 15. Jahrhunderts vorfinden. Wir haben nämlich in den erwähnten Teilen nicht gleichmäfsig aufgetragene, platt hingesetzte Farben vor uns, sondern bemerken eine deutliche Nuancierung durch verschiedene Tinten und gut ausgesparte Lichter. Wenn nun allerdings auch bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts diese Technik des öfteren zur Ausführung kommt, so weist sie doch in der Regel nicht die gute Naturbeobachtung auf, wie wir sie bei unserem — wenn auch flüchtig und obenhin kolorierten Holzschnitt konstatieren können. Weiterhin möchte ich auf die verhältnismäfsig schon recht gute Kenntnis der Perspektive hinweisen und auch die Haltung und Formen des Pferdes nicht unerwähnt lassen. Diese erinnern in ihrer gedrungenen Derbheit und Schwerfälligkeit schon lebhaft an die Renaissancerosse, wie wir sie beispielsweise bei Burckmair und Cranach finden. Auch das Ornament der Zwickel deutet schon auf einen Einfluſs der von Italien ausgehenden Kunstrichtung hin, sodafs ich mich dafür entscheiden möchte, das besprochene Blatt als ungefähr um 1500 entstanden zu bezeichen [4]).

3) Kirchner (die Papiere des 14. Jahrhunderts im Stadtarchive zu Frankfurt a. M.) behauptet, höchstens 25 Jahre.

4) Wir wollen nicht unterlassen zu bemerken, dafs hervorragende Kenner früher Holzschnitte, Professor Dr. M. Lehrs in Dresden und Direktor Dr. H. Bösch, hier u. A. das Blatt nach seiner Technik und wegen der Zaddelung des Zaumzeuges der Zeit von 1440—1450 zuweisen. D. Red.

Nürnberg. Dr. Alfred Hagelstange.

Das Nürnberger Wappen mit dem Jungfrauenadler.

In meinem Artikel über »das Nürnberger Geschlechterbuch von 1563« habe ich auf S. 76 f. dieser »Mitteilungen« abgedruckt, was in dieser Handschrift über das Wappen der Reichsstadt Nürnberg geschrieben steht. Der Jungfrauenadler, der jetzt als Stadtwappen gebraucht

wird, soll nach dieser Handschrift der Stadt vom Kaiser — von welchem ist nicht gesagt — verliehen worden sein, »dieweil das schlofs nie gewunnen oder von dem kaiser abweichen wöllen.« Ich hielt es für selbstverständlich, dafs diese Angabe als das, was sie ist, als eine Mythe, eine Wappensage, als eine poetische Erfindung späterer Zeit erkannt werde, und hielt es für überflüssig, hierauf noch besonders aufmerksam zu machen.

Ich habe aber nachträglich erfahren, dafs diese unwidersprochene Angabe doch mancherlei irrige Meinungen hervorgerufen hat. Ich halte mich deshalb für verpflichtet, hiedurch noch ausdrücklich zu erklären, dass irgend eine Urkunde, durch welche der Jungfrauenadler der Reichsstadt Nürnberg als Wappen verliehen wurde, natürlich nicht existiert, dass überhaupt der Jungfrauenadler erst in späterer Zeit zu einem solchen geworden ist und dafs das ursprüngliche Bild überhaupt keine Wappenfigur, sondern ein Siegelbild gewesen ist.

Das eigentliche Stadtwappen war der gespaltene Schild mit dem halben schwarzen Adler in Gold und der sechsfachen rechten Schrägteilung in Silber und Rot [1]). Der Vorläufer des heutigen Jungfrauenadlers, aus dem sich letzterer entwickelt, war das Bild des Siegels des Nürnberger Rates, das 1243 zum ersten Male urkundlich auftritt. Von einer Jungfrau ist hier aber gar nichts zu sehen; dem Adlerleib ist vielmehr der gekrönte Kopf des Kaisers aufgesetzt, dessen Gesicht von langen Locken umrahmt ist [2]). Diese Haartracht war die Tracht des 13. Jahrhunderts. Ganz ähnlich wie auf dem Siegel findet sich dieselbe z. B. bei der Figur Kaiser Rudolfs von Habsburg auf dessen Grabmale. In späterer Zeit verstand man diese Haarfrisur nicht mehr und hielt infolge dessen das Bild für dasjenige einer Frau. Als solche erscheint die Figur auf dem Titelholzschnitt der Nürnberger Reformation, im Auftrage des Nürberger Rates gedruckt von Anthoni Koberger 1484; die weiblichen Brüste fehlen aber noch. Ebenso ist der Jungfrauenadler auf dem Titelholzschnitt des Nachdruckes der Nürnberger Reformation von Hanns Schönsperger in Augsburg 1498 vorgestellt. Auf der zweiten offiziellen Ausgabe dieses Buches, gedruckt bei Hieronymus Höltzel in Nürnberg 1503, ist der Jungfrauenadler aber bereits mit weiblichen Brüsten versehen, die er bis auf den heutigen Tag behalten hat. Von Interesse ist, dass schon bei der ersten Ausgabe der Reformation das zum Wappen gewordene Siegelbild dem alten Nürnberger Wappen mit dem halben Adler und der Schrägteilung vorangestellt ist und auch auf den Holzschnitten der folgenden Ausgaben vorangestellt bleibt.

Gustav A. Seyler [3]) sieht in dem Vogel nicht einen Adler, sondern eine Harpyie. Ein Grund hiefür ist nicht zu erkennen; denn der gemauerte Leib, welchen das bei Seyler a. a. O, nach dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1855 Sp. 127 abgebildete Siegel hat und der die von Aeneas und

1) Mummenhoff, Altnürnberg. Bbg. 1890 S. 24.
2) Abbildung s. Mummenhoff a. a. O. S. 23.
3) Geschichte der Heraldik. Nbg. 1885—1889 S. 157.

seinen Genossen erprobte Undurchdringlichkeit des Gefieders anzeigt, ist im Original, wie ich mich an einer Reihe von Originalsiegeln des 13. und 14. Jahrhunderts überzeugt habe, gar nicht vorhanden. Das Siegel ist also nicht ganz genau gezeichnet; statt des gemauerten Leibes soll es vielmehr einen gefiederten haben.

Nürnberg. Hans Bösch.

Zur Narrenlitteratur des XVI. Jahrhunderts.

Einen kleinen Beitrag zur Kenntnis von der Verbreitung der Narrenlitteratur in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts gewährt ein Blatt aus einer Sammelhandschrift des Nürnberger Patriziers Hieronimus Koler, welche sich in der Bibliothek des Germanischen Museums (Hs. 2908. 2.) befindet. Daselbst ist als Fol. 34 ein Blatt eingeklebt, welches offenbar die handschriftliche Nachbildung eines fliegenden Blattes darstellt, dessen Text zugleich die hochdeutsche Übersetzung eines Abschnittes aus Murners Narrenbeschwörung (Cap. 21, V. 1—52) bildet.

Das Blatt zeigt in der unteren linken Ecke das bis zu $^3/_4$ Blatthöhe sich erhebende Brustbild eines nach links gewandten Juristen in Schaube und Barett, der einen Brief mit anhängendem Siegel zwischen beiden Händen hält. Links von der Figur, etwa in Mundhöhe, ist auf einer sehr flüchtig gezeichneten, an einer Schlinge hängenden viereckigen Tafel die Überschrift des Textes zu lesen, mit einem sehr wirren Monogramm, das ich nicht zu entziffern vermag, und der Jahreszahl 1532. Unter der Tafel steht das Motto: »Bekentt ist halb gebeicht«. Zur Dekoration ist unterhalb dieses Mottos und ferner in der oberen linken Ecke je ein Narrenkopf angebracht, beide mit gesenkten Eselsohren, an deren Enden eine Schelle hängt. Der untere dieser beiden Köpfe ist aus einem anderen Blatte ausgeschnitten und aufgeklebt, doch sind sie beide offenbar von derselben, nicht sehr geschickten Hand gezeichnet. Unter dem oberen Kopfe zeigt ein Handweiser zum Anfang des Textes.

Oberhalb des Juristenbildes stehen die Verse 1—14, und rechts von diesen und hinter Kopf und Rücken der Figur herab die folgenden 41 Verse. Der Text steht innerhalb der Randlinien, die die Umgrenzung des Bildes darstellen. Man hat sich also den Druck des Blattes so zu denken, dafs die betr. leer gebliebenen Stellen des Holzstockes ausgesägt und in das entstandene Loch die Lettern eingesetzt wurden, so dafs nun mit einem einzigen Abzuge Text und Abbildung zugleich gedruckt werden konnten. Der Text ist von Koler selbst geschrieben, doch ist die sonst sehr grofse und kräftige Handschrift desselben hier klein und zierlich, offenbar infolge des Bestrebens, den ziemlich umfangreichen Text auf der Seite unterzubringen. Eben in diesem deutlichen Bemühen finde ich einen Hauptgrund für die Annahme, dafs es sich um die Abschrift eines Flugblattes handelt, denn ohne besondere Veranlassung würde

Koler seine Handschrift kaum auf ein Viertel verkleinert haben. Aber auch die ganze Anordnung von Text und Darstellung macht durchaus den Eindruck, dafs man es mit einem Flugblatte zu thun hat. Ebenso spricht dafür die verallgemeinernde Moral, die als Schlufs angefügt ist, zumal da bei Murner der Abschnitt noch gar nicht mit Vers 52 schliefst, und wenn es sich nur um eine Übersetzung desselben gehandelt hätte, so wäre kein ersichtlicher Grund vorhanden gewesen, das vorliegende Original zu verkürzen. Dieses letztere dagegen war durch die Rücksicht auf den Raum geboten, sobald es sich um ein Flugblatt handelte. Da in diesem Falle nun auch die Verse ganz aus dem Zusammenhange der Narrenbeschwörung herausgerissen wurden, so wird es verständlich, dafs man auch in Vers 48 die Worte der Vorlage: »Darum ich můsz üch hie beschweren« nicht mehr gebrauchen konnte.

Demnach liegt uns also die handschriftliche Fassung eines Flugblattes vor, und zugleich ein interessanter Beweis für die Beliebtheit von Murners Narrenbeschwörung. Dafs Koler selbst auf den Gedanken gekommen sein sollte, einen Abschnitt dieses Buches als Flugblatt zu verwenden, und dafs wir in dem vorliegenden Blatte also den ersten Entwurf dazu erblicken můfsten, ist nach dem übrigen Inhalt seiner Handschriften, die meist aus Lebens- und Familiennachrichten etc. bestehen, nicht anzunehmen. Vielmehr haben wir es wohl mit der Abschrift eines wirklich in Druck erschienenen Blattes zu thun, welches Koler als angehenden Juristen inhaltlich interessierte [1]). Ob sich die Jahreszahl 1532 auf die Zeit des Druckes oder auf die der Abschrift bezieht, läfst sich nicht entscheiden, doch ist wohl das erstere anzunehmen. Es liegt uns also die Abschrift eines Flugblattes vor, welches genau 20 Jahre nach der ersten datierten Ausgabe der Narrenbeschwörung gedruckt wurde [2]).

Sprachlich will ich nur eine Bemerkung machen, nämlich zu dem Ausdruck »trocken scheren« (V. 48), der in Grimms »Deutschem Wörterbuche« nicht richtig erklärt ist. Daselbst heifst es Bd. VIII, pag. 2575 unter der Chiffre h: »besondere beachtung verdient die redensart, einen trocken scheren eigentlich einen barbieren, ohne ihn vorher einzuseifen.« Diese Erklärung ist an sich schon nicht gut denkbar, es handelt sich aber auch gar nicht um eine besondere Art der Thätigkeit des Barbierers, sondern um einen handwerksmäfsigen Unterschied zwischen der Arbeit der Barbierer und der der Bader. Um diese meine Anschauung zu belegen und zugleich im einzelnen deutlich zu machen, verweise ich auf eine allerdings ca. 150 Jahre jüngere Stelle, die ich in dem Buche »Von Ursprung und Herkommen samt der Beschreibung aller Hand Wercker in der Stadt Nürnberg« [3]) finde: »Die Barbierer haben auch nun eine lange Zeit einen grofsen Streit und Rechtfertigung mit dem Bader Hand-

1) Hieronimus Koler, geb. 1508 zu Nürnberg, kam 1548 ins Stadtgericht und wurde im Jahre 1560 Stadtrichter daselbst.

2) Vgl. K. Goedeke, Grundrifs z. Gesch. d. d. Dichtung. 2. Aufl. II, pg. 216.

3) Bibliothek der Merkel'schen Familienstiftung, deponiert im Germanischen Nat.-Museum, Hs. 981, c. 1690. 2. pg. 131. Vgl. auch Joh. Ferd. Roth, Fragmente zur Geschichte der Bader, Barbierer, Hebammen .... in der freyen Reichsstadt Nürnberg. 1792. kl. 4. pg. 22.

werck, daſs dieselben Niemand, wie Sie reden trucken scheeren sollen, sondern nur die würcklich in ihren badstuben baden, und also ausgezogen und naſs nur das Haar, und bart buzen derffen.« Nun aber galt das Treiben in den Badestuben und die Behandlung durch die Bader bis hoch in das 16. Jahrhundert hinein als gröſste Annehmlichkeit, wie denn das Baden zu den sieben mittelalterlichen Seligkeiten gehörte. Der Ausdruck »trocken scheren« bedeutet also ursprünglich nur eine Behandlung, die nicht so vergnüglich ist wie diejenige, die man in den Badestuben erfährt. Erst nachdem dieser Gedanke im Anschluſs an den Gebrauch des einfachen Wortes »scheren« stärker betont wurde, kam die Redensart, »trocken scheren« zu der Bedeutung des Plagens und Quälens.

Im Folgenden gebe ich den Text in der Weise wieder, daſs ich die Abweichungen von Murner durch die Anmerkungen deutlich mache, wobei ich Goedekes Ausgabe der Narrenbeschwörung folgen lasse. Die selbständigen Einschiebungen werden durch gesperrten Druck kenntlich gemacht.

Ich red ein loch yetz durch ein brieff |
so braitt weitt[4]) vnd auch so tieff |
vnd triff man weib vnd ir kinder |
stundens schon zwo meill dar hinder
X. 1532.

Bekentt ist halb gebeichtt.

Sitzt dir der sathan[5]) auff der zungen
das du so schedigest altt vnd junge
vnd die frumen brieff zersthichst
an mir armen man dich richst
der dir ny kein leidt hatt gethan
du zwingst mich an den bethel gon
vnd seztt dir fur ein faulle sachen
mitt roszwasser mich woll richen wellen machen
wasz zeuchstu mich vnd meine kindtt.
die leider yeztt verdorben sindtt.
so wir doch brieff vnd sigill hatten
die wir von gantzem ratt erbatten
so finstu nu ein cleuszlein drin
die krumbst vnd beugst nach deinem syn
wie ich dem rechten lauffen noch
so hastu[6]) meinem brieff gemachtt ein loch
vnd hast das rechtt getrogen fayll
darumb du auch zeugst am narensayll
wie du dich rumst ist leider war

4) breit und wit. 5) tüfel.
6) hast. 7) nüt gar.

vnd felest nichts [7]) vmb ein har
das du vill gutter frumer sachen
hast schentlich kunen hincken machen
der bössen auch herwiderum(b)
sy warent faull falsch oder krum
es war [8]) kein sachen ny so kaltt
wen man euch den senfft bezaltt
vnd nam von euch consilium
so wasz sy rechtt wer sy schon krum
wen ir all ding kundtt richtten
rips vnd raps all krummen schlichtten
so denck daran du lieber weinschlauch [9])
das gott wirtt selber richtten auch
dein eigen sach dir legen fur
da brauch vernu[n]fft die selb glosir
den er verstett sich woll auff rechtten
lest jm kein stroen partt nit flechten
rechenstu [10]) herfur ein falchse (sic) glosz
mein sorg wer vnsers hergotts rossz
dem wurtt dein sattel vbel stan
damitt du betreugst mannchen man
wie offt habt ir das rechtt verzogen
das nun das vrtteill wird gepflogen
wen ir den schon die sach verliertt
so habtt ir baltt da appelirtt
vrsach [11]) gen Rom genumen
wie soll ich armer naher kumen
also kundtt ir das rechtt verkeren
darumb thue ich euch hie drucken scheren [12])
wen ir die sachen hie verzichen
vnd schon dem richtter hie empflichen
so faltt ir gott in sein vrtteill
der tregt sein rechtt vmb kein gelt faill
ach ir juristen | ir seitt gemeinlich
bösse Cristen | darumb so helff
euch gott | anderst ir kumptt in grosse nott.

8) ward. 9) gouch. 10) brechtstu.
11) Euer sach. 12) Darum ich můsz üch hie beschweren.

Nürnberg. Otto Lauffer.

Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1898

der

Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum.

	Seite
Ein Epitaph aus buntglasiertem Thon vom Jahre 1554, von Dr. Hans Stegmann	3
Wissenschaftliche Instrumente im germanischen Museum, von Gustav von Bezold	6, 100
Noch einmal der Kölner Zeugdruck mit Mutter Anna, Maria und Seraphim, von Dr. R. Forrer	12
Autographen Bugenhagens, Crucigers und Melanchthons in einem Gebetbuch der Kirchenbibliothek zu St. Lorenz, von Dr. Th. Hampe	18
Eine Prangertafel im germanischen Museum, von Dr. Hans Stegmann	20
Einige Kaiserurkunden des germanischen Museums, von Dr. R. Schmidt	21
Die Grabdenkmäler der Markgrafen von Baden in der Schlofskirche zu Pforzheim, von Dr. K. Schaefer	36
Zwei oberrheinische Glasgemälde aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, von Dr. M. Wingenroth	44
Die Stadtfahne von Roth a. S., von Dr. H. Stegmann	48
Ein Schnittmusterbuch aus dem 17. Jahrhundert, von Gustav von Bezold	49
Vorlagen für Stuhllehnen des 17. Jahrhunderts, von Hans Bösch	57
Ein emailliertes Glas mit dem Bilde des Sebastian Stockhorner vom Jahre 1630, von Dr. M. Wingenroth	59
Über die Technik eines frühgotischen Glasgemäldes im germanischen Museum, von Karl Franck.	66
Das Nürnberger Geschlechterbuch von 1593, von Hans Bösch	69
Zwei historische Lieder, von Dr. O. Lauffer.	93
Unbekannte Schrotblätter im germanischen Museum, von Dr. Th. Hampe	110
Ein Brief Jean Paul Richters, von Dr. R. Schmidt	111
Aus der Glasgemäldesammlung des germanischen Museums, von Dr. Hans Stegmann	113
Ein Verwandlungsbild des XV. Jahrhunderts, von Dr. A. Hagelstange	125
Das Nürnberger Wappen mit dem Jungfrauenadler, von Hans Bösch	132
Zur Narrenlitteratur des XVI. Jahrhunderts, von Dr. O. Lauffer.	133

Inhaltsverzeichnis zum Jahrgang 1899

der

Mitteilungen aus dem germanischen Nationalmuseum.

	Seite
Die Haushaltungstafeln im germanischen Museum, von Hans Bösch	3
Zur Geschichte der Herstellung und Verzierung der geschlagenen Messingbecken, von Dr. Hans Stegmann	11, 17
Ein Karbinerhaken aus dem 17. Jahrhundert, von Karl Simon.	28
Über eine Anzahl mittelalterlicher zu Konstanz gefundener Bodenfliefsen, von Dr. Hans Stegmann	30
Goldschmiedearbeiten im germanischen Museum, von Th. Hampe	33
Kachelöfen und Ofenkacheln des 16., 17. u. 18. Jahrhunderts im germanischen Museum, auf der Burg und in der Stadt Nürnberg, von Max Wingenroth	47, 87
Jagdscenen aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts, von Hans Bösch	61
Wissenschaftliche Instrumente im germanischen Museum, von Gustav von Bezold	65
Jacob Heinrich von Hefner-Alteneck, von Gustav von Bezold	75
Beiträge zur Geschichte des Kaufmanns im 15. Jahrhundert, von Dr. Otto Lauffer	105
Die Nürnberger Maler, ihre Lehrlinge, Probestücke, Vorgeher u. s. w., von 1596—1659, von Hans Bösch	116
Die Kreuzigungsgruppe aus Wechselburg, von Gustav von Bezold	152

Katalog

der

im germanischen Museum befindlichen

Glasgemälde

aus älterer Zeit.

II. Auflage.

Mit Abbildungen.

Nürnberg,
Verlag des germanischen Museums.
1898.

U. E. Sebald, Nürnberg.

Vorrede zur I. Auflage.

Das germanische Museum darf sich glücklich schätzen, eine solch beträchtliche Reihe älterer Glasgemälde zu besitzen, wie wir sie auf den folgenden Blättern aufzählen können. Wohl wenige Abteilungen der Anstalt erfreuen sich einer solchen Vollständigkeit, aber sicher auch nur wenige Schwesteranstalten eines ähnlichen Reichtumes an Glasgemälden. Vom 12. Jahrh., also fast von der Entstehung dieses Kunstzweiges an, bieten die Hunderte von ganzen Tafeln und Bruchstücken eine zusammenhängende Illustration der Geschichte der Glasmalerei, sowohl der aufsteigenden Entwickelung, als des Verfalles und zuletzt der Verwahrlosung bis zum vollständigen Erlöschen, welches merkwürdigerweise erst gerade mit dem Wiederaufleben zusammenfällt. Das jüngste Stück alter Glasmalerei, welches wir besitzen, ist das preufsische Wappen vom Jahre 1805, und ganz wenig jünger nur kann der Schmetterling sein, der als Werk des Wiedererfinders Franck bezeichnet wird, dem sich die Werke Sauterleute's von 1826 u. a. anschliefsen, bis wir zu den 60er und 70er Jahren kommen, aus denen wir so viele neue Glasgemälde als freundliche Stiftungen aufzuweisen haben. Letztere sind in die Fenster selbst eingesetzt. Sie gehören zur Ausstattung unseres Baues. Als zur Sammlung gehörig können nur jene Bilder betrachtet werden, die, in bewegliche Rahmen eingefügt, jeden Wechsel der Aufstellung mitmachen können.

So reichhaltig auch diese Sammlung ist, hat sie doch eigentlich keine besonders interessante Geschichte. Sie wurde nach und nach zusammengetragen; freilich wurden nur verhältnismäfsig wenige Stücke gekauft. Wo hätte auch das Museum die Mittel hernehmen sollen zum Kaufe von Schätzen, wie sie in der Sammlung enthalten sind! Sie kamen teils als freundliche Geschenke an unsere Anstalt, teils als Deposita; fast alle aber hatten sich an den Orten, aus denen sie in unsere Hand kamen, seit alter Zeit befunden. Für die Reihe, welche jetzt manche hunderttausend Mark wert ist, hat das Museum im ganzen höchstens 10,000 m. baar ausgegeben.

Ein Teil der Scheiben war alter Besitz des Herrn v. Aufsefs, dessen Erwerbung weit vor die Zeit der Gründung des germanischen Museums fällt; andere hatte er erst zu Beginn der 50er Jahre vom Antiquar Pickert erworben. Eine gröfsere Zahl von Stücken erwarb der Unterzeichnete aus derselben Quelle am Schlusse der 60er und im Beginne der 70er Jahre. Einzelne Stücke wurden zu allen Zeiten teils von hiesigen Antiquaren, teils in München und anderwärts gekauft. Im Beginne der 70er Jahre schenkte der k. k. Professor J. Klein in Wien eine Anzahl Bruchstücke, die aus Münster in Westfalen stammten; eine Reihe, darunter die schönsten vom Schlusse des 15. Jahrh., nebst manchem früheren und späteren Stücke schenkte im Jahre 1874 die hiesige Familie Heerdegen, die sie aus dem Besitze von Verwandten geerbt hatte, bei denen sie sich schon seit dem vorigen Jahrhundert befanden, freilich ohne besonders beachtet worden zu sein, so dafs manches Stück zerbrochen worden war, und sich neben wenigen, aber vorzüglichen ganzen Scheiben viele interessante Bruchstücke ergaben.

Als im Jahre 1875 die reichen Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg in das Museum kamen, befanden sich über 300 alte Glasgemälde von höchster Kostbarkeit darunter, die teilweise seit alter Zeit sich im Besitze der Stadt erhalten hatten, teilweise, von dem Kunstfreunde Hertel gesammelt, 1855 als dessen Vermächtnis an die Stadt gekommen waren. Mit den Restbeständen der königlichen Gemäldegalerie aus dem Landauer-Kloster war ebenfalls eine kleine Reihe höchst wertvoller Glasbilder in das Museum gekommen. Im Jahre 1881 schenkte Herr Fr. Voigt, unser Pfleger in Hamburg, eine Anzahl Proben norddeutscher Glasmalereien des 18. Jahrhunderts. Manches Bruchstück, mitunter umfangreiche Teile, ergab sich in Nürnberg und aufserhalb, wenn umfassende Cyklen neuer gemalter Fenster in Kirchen eingesetzt wurden, und um ihretwillen die letzten Reste

älterer beseitigt werden mufsten. So wurde auch 1882 eine Anzahl von Bruchstücken, die regellos in Fenstern der hiesigen Frauenkirche eingeflickt in anderen Scheiben safsen, aus denen sie bei Ergänzung derselben entfernt werden mufsten, mit Genehmigung der kgl. Regierung und des erzbischöfl. Ordinariates in Bamberg, gegen Entschädigung an das Museum abgetreten, Es gelang aber auch, einzelne ganze Scheiben aus der grofsen Reihe, die zur Zeit ihrer Entstehung für unsere Kartause gefertigt, teilweise durch Inschriften als dahin gehörig bezeichnet, aber im Laufe unseres Jahrhunderts in die Frauenkirche übertragen worden waren, wieder für die Kartause zu erwerben. Endlich konnten 1882 auch einige Scheiben der ältesten Periode, die aus der Sammlung des Grafen Götzendorf-Grabowski in Posen in die Hände eines hiesigen Antiquars gelangt waren, sowie einige Stücke, die, vormals der Kapelle der Grazer Burg angehörend, mit der Pichler'schen Sammlung an einen Wiener Antiquar gekommen waren, von diesen zu erwerben.

Es ist natürlich, dafs manches Stück, das in Trümmern auf unsere Zeit, wenigstens in unser Museum, gekommen ist, der Nachhülfe bedurfte. Der gröfste Teil aller Scheiben ist neu gebleit; bei manchen sind, teils bevor sie zu uns kamen, teils auch bei uns, einzelne neue Stücke eingesetzt worden; einzelne sind sogar durch Ergänzungen erst brauchbar geworden. Aber wo sich nicht ganz unzweifelhaft und unbedingt ergeben hatte, was zu ergänzen war, haben wir es vorgezogen, die Stücke als Bruchstücke zu belassen, statt neue Phantasiegebilde daraus zu kombinieren; daher die verhältnismäfsig grofse Zahl von Bruchstücken, die wohl noch durch Zusätze leicht zu ganzen Scheiben hätten umgeformt werden können, bei denen aber freilich die Kombinationsgabe des Ergänzers hätte aushelfen müssen. Ja, bei gekauften Stücken haben wir nicht selten uns veranlafst gesehen, die daran restaurierten Stücke wieder zu entfernen und die Reste als Bruchstücke, aber doch, soweit sie überhaupt erhalten sind, als sichere und zuverlässige Dokumente zur Geschichte der Glasmalerei aufzustellen.

Wir haben die Scheiben, weil sie nicht zur Dekoration, sondern zum Studium aufgestellt sind, in gleich grofse, bewegliche Holzrahmen gebracht, in jeden annähernd gleichzeitige Stücke eingesetzt, die Zwischenräume aber mit flaschengrünem Glase ausgefüllt.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle die Geschichte der Glasmalerei zu wiederholen, der ja allseitig seit dem Wiederaufleben grofse Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und die zu den aufgehelltesten Teilen der Kunstgeschichte bezüglich des allgemeinen Entwicklungsganges gehört, wenn auch bezüglich der Unterscheidung der lokalen Schulen aus jeder Zeit, bezüglich der Meister, soweit solche auftauchen, noch vieles zu thun bleibt. Wir zählen einfach die Stücke auf.

Nürnberg, 1883. A. Essenwein.

Zur II. Auflage.

Seit dem Erscheinen der ersten Auflage dieses Kataloges hat die Sammlung von Glasgemälden eine wesentliche Vermehrung, im Ganzen an 135 Nummern, erfahren. Die bedeutendste Bereicherung rührt aus den Beständen der Sulkowski'schen Sammlung, welche insbesondere an sogenannten Schweizerscheiben des späten 16. und der 1. Hälfte des 17. Jahrh. die bisherigen Bestände aufs Glücklichste ergänzte. Auch aus der Vincentschen Sammlung wurden einige bedeutende Stücke erworben unter Beihilfe hochherziger Gönner der Anstalt. Schliefslich kamen noch im vorigen Jahre zwei kostbare grofse Scheiben aus der weiland gräfl. Douglas'schen Sammlung in Schlofs Langenstein in den Besitz des Museums.

Die neuen Erwerbungen sind in die bisherige Reihenfolge des Kataloges eingeordnet, welcher bis auf kleine Verbesserungen und Umstellungen und eine durch die besten Stücke der Zugänge gebildete Vermehrung der Abbildungen im Wesentlichen unverändert zum Abdruck kommt.

Nürnberg, 1898.

I. Mittelalter.

Glasgemälde aus der romanischen Periode haben sich in Deutschland wenige erhalten, und diese gehören fast ausnahmslos dem Schlusse der Periode, der Mitte des 13. Jahrh., an. Die Glasmalerei war in ihrer Entwickelung vor allem von der Entwickelung der Architektur abhängig. Die deutsche Architektur des 11. und 12. Jahrh. mit ihren kleineren Fenstern konnte dieser Entwickelung nicht förderlich sein. Obwohl wir die Legende von der Erfindung der Glasmalerei im Kloster Tegernsee haben, ist doch, wenn nicht die Entstehung dieser Kunst, so doch ihre Hauptentwickelung im 11. und 12. Jahrh. in Frankreich zu suchen, wo grofse Fenster Flächen boten, die der Glasmalerei zur Entwickelung Raum liefsen. Trotz aller Zerstörungen, die in Frankreich nicht weniger Verwüstungen verschuldet haben, als in Deutschland, haben sich daher auch dort mehr Werke der romanischen Periode erhalten, als wir deren aufweisen können, die wir auf die Fenster des Mittelschiffes vom Dome zu Augsburg beschränkt sind. Und selbst diesen grofsen Figuren scheinen solche aus französischen Kathedralen als Vorbilder gedient zu haben. Nur in den grofsen Fenstern französischer Kathedralen konnte auch jene Stufe der Entwickelung sich ausbilden, wie sie in den kostbaren Medaillonfenstern sich kundgiebt, mit denen die Kirchen von Bourges, Le Mans und anderen Kathedralen im 12. und 13. Jahrh. geschmückt wurden. Diesem Kreise scheinen die ältesten Stücke anzugehören, die sich in unserer Sammlung finden.

M. M. 1. (1*) Halbmedaillon. Scene aus einer Legende (Kreuzprobe der hl. Helena?). Blauer Grund, weifse Einfassung. (1180—1220.) Französisch (?). Höhe 61 cm. Aus der Sammlung des Grafen Götzendorf-Grabowski in Posen.

M. M. 2. (2) Bruchstück eines ähnlichen Halbmedaillons. Zwei Figuren (darunter die weibliche von Nr. 1). (1180—1220.) Höhe 34 cm. Ebendaher.

M. M. 3. (3) Bruchstück. Oberteil einer Figur. Aus demselben Fenster wie Nr. 1 u. 2. Höhe 10 cm. Verwandt mit Fenstern der Kathedrale zu Chartres.

M. M. 4. (4) Medaillon mit Darstellung der Opferung Christi. Blauer Grund, roter Rand, weifse Perleneinfassung. (1200—1250.) Französisch (?). Durchmesser 64 cm. Graf Götzendorf-Grabowski.

M. M. 5. (5) Medaillon mit Darstellung des hl. Joseph. Blauer Grund, roter Rand, weifse Perleneinfassung. Bildet mit dem folgenden zusammen die Darstellung der Flucht nach Aegypten. (1200—1250.) Die Ecken um das Medaillon zeigen ein blau und rotes Teppichmuster. Aus demselben Fenster wie Nr. 4. Breite 64 cm. Höhe 63 cm.

M. M. 6. (6) Medaillon mit Darstellung der hl. Jungfrau mit dem Kinde, auf dem Esel reitend. Blauer Grund, roter Rand, weifse Perleneinfassung. Durchmesser 63 cm. Die Medaillons und Bruchstücke Nr. 1—6 waren in ganz unpassender Weise in zwei Flügel gefafst, als sie in das Museum kamen, die erst auseinandergenommen und in richtiger Weise zusammengesetzt werden mufsten, so dafs einige Ergänzungen des Grundes und der Einfassungen unvermeidlich waren. Auch der hintere Teil des Esels mufste neu hergestellt werden.

Den französischen verwandt und sicher unter deren Einflufs, hat das Rheinland einzelne Werke hervorgebracht, wie die herrlichen Fenster von S. Kunibert in Köln u. a. Auch diese Schule ist bei uns nicht unvertreten; ihr gehört an:

*) Die in Klammern nach der laufenden Nummer beigesetzte Ziffer ist die Nummer, welche die betreffenden Stücke in der ersten Auflage dieses Kataloges hatten.

M. M. 7. Spitzbogige Scheibe mit der Darstellung des hl. Pankratius unter einer Architektur mit gebrochenem Spitzbogen und drei Thürmen. Der Heilige ist als junger Mann mit bekränztem Haupt dargestellt; in den Händen hält er Buch und Palme; auf rankenförmig gemustertem, weifsem Grunde. Höhe 70,5 cm. Breite 28,5 cm. Geschenk des Herrn R. Zschille in Grossenhain. (Nr. 141 des Katologes der v. Zwierlein'schen Auktion). Angeblich aus St. Kunibert in Köln. 1280—1320.

M. M. 8. Spitzbogige Scheibe. Der hl. Lambertus in bischöflicher Tracht mit einer Keule. Seitenstück zu Nr. 7. Ebendaher.

M. M. 9. (7) Tafel, enthaltend ein Stück eines ornamentalen Einfassungsstreifens. (1220—1260.) Stammt nach Angabe des Vorbesitzers aus dem Dome zu Worms. Breite 27,5 cm. Höhe 70 cm. Von Baurat Mothes in Leipzig.

M. M. 10. (8) Tafel, enthaltend ein Stück eines ornamentalen Einfassungsstreifen. (1220—1260.) Aus dem Dome zu Worms. Breite 27,5 cm. Höhe 70 cm. Mothes.

M. M. 11. (9) Mandel mit Darstellung eines fliegenden Engels. Aus einem primitiven Mafswerke. Blauer Grund, weifse Einfassung. (1240—1280.) Rheinisch. Breite 45 cm. Höhe 37 cm. Von Pickert in Nürnberg.

M. M. 11.

M. M. 12. Zwickel. Füllung eines Mafswerks. Spätromanisches Ornament auf blauem Grunde. Höhe 42 cm. Breite 80 cm. Aus der Kirche zu Weissenburg i. E. (1250—1280.) Geschenk von Architekt Winkler in Kolmar.

Der obersächsische Kunstkreis ist durch die folgenden Beispiele vertreten:

M. M. 13. (10) Buntes Teppichmuster nebst Rand, als Hintergrund eines Medaillonfensters. (1250—1300.) Aus dem Dome zu Naumburg. Breite 29 cm. Höhe 30 cm. Mothes.

M. M. 14. Glasfenster, im Rundbogen geschlossen, Rosettenmuster, das sich 10 mal vollständig, 4 mal unvollständig wiederholt. Die einzelne Rosette mit gelber Mitte und je zwei blauen und zwei roten Blättern. Als vierte Farbe ist in den Zwickeln noch Grün vertreten. Höhe 1,43 m. Breite 47 cm. Angeblich aus dem Dom zu Merseburg stammend. 13. Jahrh.

Auch die österreichischen Länder sind reich an schönen Glasgemälden des 12. Jahrhunderts; wir brauchen nur an jene herrlichen Werke im Stift zum hl. Kreuz bei Wien zu erinnern, denen sich viele andere anschliefsen. Der österreichischen Schule gehören aus unserer Sammlung die folgenden Nummern an:

M. M. 15. (11) Spitzbogige Tafel mit der Figur des hl. Mauritius. Geometrisch gemusterter Grund. (1260—1290.) Angeblich aus Tirol. Breite 43 cm. Höhe 94 cm. Von Drey in München.

M. M. 16. (12) Tafel mit Darstellung des segnenden Heilandes in hochgezogenem Medaillon. (1260—1320.) Breite 37 cm. Höhe 104 cm. Aus der Kapelle der k. k. Burg zu Graz, wohin die Tafel in den 40er Jahren wahrscheinlich aus St. Maria am Wasen bei Leoben gekommen ist. Kam bei Abbruch der Kapelle in die Sammlung K. v. Pichlers in Graz; erworben 1882 vom Antiquar Rödl in Wien mit Nr. 17—20.

M. M. 17. (13) Tafel mit Darstellung der hl. Jungfrau mit dem Kinde in hochgezogenem Medaillon. (1260—1320.) Breite 38 cm. Höhe 104 cm. Ebendaher.

M. M. 18. (14) Tafel mit Darstellung der hl. Agnes in hochgezogenem Medaillon. (1260—1320.) Breite 37 cm. Höhe 104 cm. Ebendaher.

M. M. 19. (15) Tafel mit Darstellung des hl. Benedikt in hochgezogenem Medaillon. (1260—1320.) Breite 38 cm. Höhe 104 cm. Ebendaher.

M. M. 21. 22.

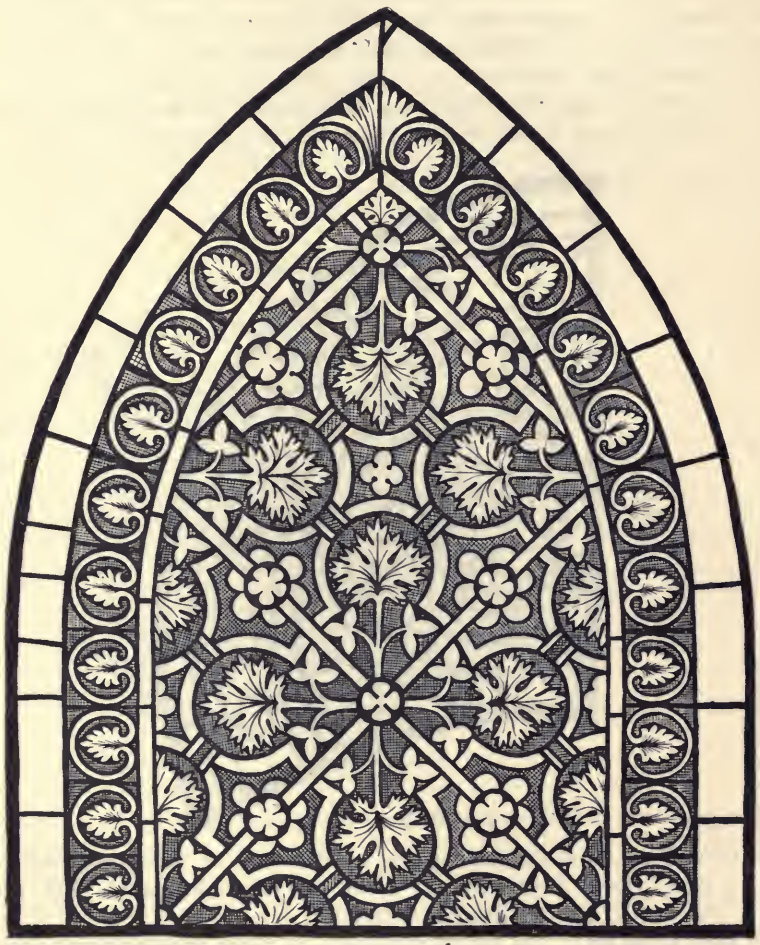
M. M. 20. (16) Tafel mit Darstellung des hl. Bernhard in hochgezogenem Medaillon. (1260—1320.) Breite 38 cm. Höhe 104 cm. Ebendaher. Vgl. über diese Tafeln (Nr. 16—20) Schreiner, Grätz.

Man kann kaum mehr den Begriff romanisch auf diese Scheiben anwenden; sie sind bereits entschieden gotisch. Der romanische Stil machte allenthalben in Deutschland um den Schlufs des 13. Jahrh. dem frühgotischen Platz, dessen interessanteste und wichtigste Vertreter in Süddeutschland die Fenster aus Wimpfen, am Niederrhein die grofse Reihe der blofs in schwarzer Zeichnung auf weifsem Glase ausgeführten rein ornamentalen Fenster der Stiftskirche zu Altenberg bei Köln sind. Von beiden sind hier Vertreter vorhanden.

M. M. 21. 22. (17. 18.) Zwei Kreisausschnitte mit grünen Ranken und gelben Blättern auf rotem Grunde mit geometrisch gemusterter Einfassung. Füllungen eines Mafswerkes. Im Stile der Wimpfener Glasmalereien des Museums zu Darmstadt. (1280—1320.) Breite 32 cm. Höhe 52 cm. Von Pickert.

M. M. 23. (19) Medaillon, enthaltend eine Scene aus einer Legende. Drei Personen in einem Kahne, von welchem ein durch den Nimbus als Heiliger bezeichneter Jüngling über Bord steigt. Angeblich aus Wimpfen stammend. (1280—1320.) Durchmesser 27 cm. Aus Privatbesitz in Mannheim.

M. M. 24. (20) Spitzbogige Tafel mit einem Teppichmuster innerhalb einer Randverzierung, mit Schwarzlot auf weifses Glas gemalt und durch wenige Einlagen farbigen Glases gehoben. In der Weise der Altenberger Fenster und angeblich dorther stammend. (1280—1320.) Breite 60 cm. Höhe 74 cm. Von Pickert.



M. M. 24.

Die Medaillonfenster erhielten sich in Süddeutschland noch fast das ganze 14. Jahrhundert hindurch. Zwei schöne Muster sind hier vertreten:

M. M. 25. (21) Tafel mit Darstellung eines knieenden Königs in langgezogenem Medaillon. Aus einer Serie, welche die Anbetung der hl. drei Könige darstellte. (1300—1350.) Nürnbergisch. Breite 38 cm. Höhe 86 cm.

M. M. 26. (22) Tafel mit Darstellung eines hl. Ritters (S. Mauritius?) in hochgezogenem Medaillon. Wohl zu demselben Fenster gehörig wie Nr. 21. · Breite 38 cm. Höhe 86 cm.

Alle seither aufgeführten Scheiben sind von monumentaler Wirkung und deshalb in entsprechendem Mafsstabe ausgeführt. Nunmehr brachte das Bedürfnis auch die Aufgabe, für kleine Hauskapellen Stücke herzustellen, die auch in der Nähe betrachtet werden konnten. Eines der am meisten charakteristischen Beispiele ist:

M. M. 27. (23) Tafel mit Darstellung Christi am Kreuze mit Maria und Johannes. Aus der Kapelle des Grundherr'schen Hauses zum goldenen Schilde in Nürnberg. (1330—1360.) Breite 21 cm. Höhe 60 cm. Von Pickert.

M. M. 28. (24) Bruchstück, enthaltend die Inschrift Berthot in gelben Majuskeln auf blauem Grunde. Einziger Rest eines von Berthold Holzschuher in der Frauenkirche zu Nürnberg gestifteten Fensters. (1360—1380.) In einem Manuskripte (Saec. XVII.) der Merkel'schen Bibliothek, das die Glasgemälde der Frauenkirche darstellt, ist die Tafel in ihrer ehemaligen Erscheinung abgebildet.

Jene grofsen monumentalen Darstellungen einzelner Figuren bilden aber noch immer die Hauptaufgabe der Glasmaler. Nicht immer freilich sind es figürliche Gemälde und grofse Bildercyklen; teilweise wurden Teppichfenster sowohl in bunter, als von einfacher schwarzer Zeichnung auf weifsem Glase ausgeführt.

Rankenmusterung vom Gewand der Maria. M. M. 29.

Ein ausgezeichnetes Werk der rheinischen Schule vom Beginne des 14. Jahrhunderts bildet das folgende:

M. M. 29. Spitzbogige Scheibe. Maria mit dem Kinde auf rankenförmig gemustertem, bunten Hintergrunde. Sie trägt einen blauen Mantel mit Damastmusterung. Höhe 90 cm. Breite 37,5 cm. Zwierlein'sche Auktion. Nr. 130—350.

M. M. 30. (25) Tafel, enthaltend in einer Einfassung ein Teppichmuster auf weifsem, durch wenige farbige Stückchen gehobenem Glase. Aus Münster. (1350—1380.) Breite 47 cm. Höhe 56 cm. Klein'sches Geschenk.

M. M. 31. (26) Tafel. enthaltend einen Teil einer reichen Baldachinarchitektur auf blau und rot gemustertem Teppichgrunde. Ebendaher. Breite 42 cm. Höhe 56 cm.

M. M. 32. (27) Bruchstück einer Tafel mit buntem Teppichmuster. Ebendaher. Breite 23 cm. Höhe 43 cm.

M. M. 33. (28) Bruchstück einer Tafel mit Teppichmuster, aus sechs gleichen, einzeln gefundenen Glasstücken mit farbiger Ausfüllung zusammengebleit. Das Blattwerk ist das gleiche wie bei Nr. 34. Ebendaher. Breite 21 cm. Höhe 32 cm.

M. M. 34. (29) Feld eines Mafswerkkopfes mit einem Teppichmuster innerhalb einer Einfassung. Ebendaher. Breite 56,5 cm. Höhe 49,5 cm.

M. M. 35. (30) Feld eines Mafswerkkopfes mit Blattwerk innerhalb einer Einfassung. Ebendaher. Breite 57 cm. Höhe 50 cm.

M. M. 36. (31) Feld eines Mafswerkkopfes mit Blattwerk innerhalb einer Einfassung. Ebendaher. Breite 43 cm. Höhe 39 cm.

M. M. 37. (32) Grofses Feld eines Mafswerkes in Form eines unten abgerundeten Mafswerkkopfes. Grofser Rankenzug mit gelben und weifsen Blättern. Ebendaher. Breite 79 cm. Höhe 81 cm.

M. M. 38. (33) Dreiseitiges Feld aus einem Mafswerke, enthaltend zwei Rosen. Ebendaher. Breite 20 cm. Höhe 53 cm.

M. M. 39. (34) Dreiseitiges Feld einer Mafswerkfüllung, enthaltend drei Rosen; zum vorigen gehörend. Breite 45 cm. Höhe 46 cm.

M. M. 40. (35) Vierpafsförmiges Feld aus einer Mafswerkfüllung mit Blattwerk. Ebendaher. Breite und Höhe 29 cm.

M. M. 41. (36) Feld aus einer Mafswerkfüllung. 2 Blätter. Ebendaher. Breite 23 cm.

M. M. 42. (37) Feld einer Mafswerkfüllung mit Blattwerk. Ebendaher. Breite 16 cm. Höhe 28 cm.

M. M. 43. (38) Glasstück, enthaltend den energisch gezeichneten Kopf eines jungen Mannes. Nürnbergisch. (1350—1380.) Höhe 13 cm. Aus dem Heerdegenschen Geschenk.

M. M. 44—54. (39—49) 11 Glasstückchen, enthaltend je ein oder mehrere Blätter, Bruchstücke aus Teppichfenstern mit einfacher schwarzer Zeichnung auf weifsem Glas. Teils mit kreuzweise schraffiertem, teils unschraffiertem Grunde. Nürnbergisch. (1350—1380.) Verschiedene Mafse. Heerdegen.

M. M. 55. (50) Bruchstück. Jugendlicher Kopf in gelber Einfassung (Nimbus?). Nürnbergisch. (1350—1380.) Rund. Durchm. 14 cm. Heerdegen.

M. M. 56. Feld aus einem Fenster im Strafsburger Münster, enthaltend das Brustbild Christi auf blauem Grunde. Höhe 54 cm. Breite 34 cm. (Das Fenster wurde beim Bombardement 1870 zertört und später restauriert, wobei die übrig gebliebenen Bruchstücke diese Figur ergaben). 14. Jahrhundert. Geschenk von Architekt Winkler in Kolmar.

M. M. 57. (51) Bruchstück. Der obere Teil eines betenden Engels mit Nimbus und weifsem Mantel. Aus der Frauenkirche oder der Kartause zu Nürnberg. (1360—1380.) Breite 13 cm. Höhe 20 cm.

M. M. 58. (52) Glasstück, enthaltend die Beine des gekreuzigten Erlösers. Nürnbergisch. (1360—1400.) Höhe 15 cm. Heerdegen.

M. M. 59. (53) Tafel mit Darstellung einer knieenden männlichen Figur, eines Donators, auf gemustertem blauen Grunde unter einem Gewölbe. Auf einem Spruchband die Inschrift: Mater dei miserere mei. Wol Nürnbergisch, im Stile der Fenster der Marthakirche. (1360—1400.) Breite 29 cm. Höhe 75 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 60. (54) Glasstück, enthaltend den Kopf eines alten Mannes. Westfälisch oder österreichisch? (1360—1400.) Höhe 18 cm. Klein.

M. M. 61. (55) Glasstück, enthaltend den schönen, aber nur schwer noch erkennbaren Kopf eines jungen Mannes. Westfälisch oder österreichisch. (1360—1400.) Höhe 11 cm. Klein.

M. M. 62. (56) Glasstück, enthaltend eine stilisierte Rose. Herkunft unbekannt. (1350—1450.) Rund. Durchmesser 6 cm.

M. M. 63. 64. (57 58) Zwei Felder einer Mafswerkfüllung mit grün und violettem Teppichmuster. Aus der Rosette (Stern) über dem Portale der St. Lorenzkirche zu Nürnberg. (1360—1460.) Breite je 13 cm. Höhe je 45 cm.

M. M. 65. Runde Scheibe, enthaltend die Helmzier der Volckamer auf gelbem Grunde. Mittelteil der Rosette (Stern) der Lorenkirche in Nürnberg. Durchmesser 35 cm. 14. Jahrhundert.

M. M. 66—70. Fünf Mafswerkfelder enthaltend in lichtblauer Einfassung auf rotem Grunde musicierende Engelsfiguren. Aus der Rosette (Stern) der Lorenz-

kirche zu Nürnberg. Ursprünglich waren acht solcher Stücke rings um Nr. 65 angebracht. 14. Jahrhundert.

M. M. 71. (59) Bruchstück einer Tafel. Der obere Teil einer Figur Gott Vaters auf dem Throne, nach links sehend, wohl von einer Krönung der hl. Maria. Wol nürnbergisch. (1380—1400.) Breite 46 cm. Höhe 42 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Smmlg.

M. M. 72. (60) Tafel mit der Darstellung der Geifselung Christi. Nürnbergisch. (1380—1400.) Breite 34 cm. Höhe 70 cm. Sämtliche Stücke der Figuren nebst

M. M. 72.

Gewölbanfang, der gröfste Teil der Säule und ein Teil des Grundes hatten als Flickstücke zwischen anderen in Fenstern der Frauenkirche Verwendung gefunden, so dafs es überraschend war, dafs die vollständige Darstellung sich aus den Trümmern hatte zusammensetzen lassen. Ohne Zweifel war ehemals die Tafel oben horizontal geschlossen und die Ecken durch Architektur ausgefüllt. Da dies indessen nicht festzustellen war, schien es am einfachsten, bei der Zusammenstellung die obere Endigung in dieser Weise zu gestalten. Neu sind ein kleiner Teil der Säule, das Kapitäl und einige Stücke des Grundes.

Ein Zweig, der seit der Mitte des 14. Jahrh. besonders gepflegt wurde, war die Darstellung von Wappen, die, teils einzeln, teils zu Reihen verbunden, das Andenken an ganze Geschlechter, wie an einzelne Männer und Frauen wach halten sollten, welche Wohlthäter der Kirchen waren, sich durch Stiftungen an dieselben verewigt, oder dort ihre Ruhestätte gefunden hatten. Während gröfsere Wappen die Kirchenfenster füllten, wurden kleine Scheiben mit solchen zwischen die Butzenscheiben der weifsen Verglasung eingesetzt und schmückten so aufser den Kirchen auch die Hauskapellen, wie die Zunftstuben, Rathäuser und Wohnstuben. Hierher gehört z. B.:

M. M. 73. (61) Medaillon mit dem Wappenschild der Krefs. Nürnbergisch. (1380—142.0) Durchmesser 17 cm. Herkunft unbekannt.

M. M. 74. (62) Wappenschild der Schürstab, aus einer gröfseren Scheibe. Nürnbergisch. (1380—1420.) Höhe 14 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 75. (63) Wappenschild der Behaim, aus einer gröfseren Scheibe. Nürnbergisch. (1380—1420.) Höhe 15 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 76. (64) Glasstück, enthaltend die Hälfte des Kopfes eines jungen Mannes (Engels). Nürnbergisch. (1380—1420.) Höhe 9 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 77. (65) Tafel mit dem Wappen der Haller, nach links sehend, mit der Unterschrift: Anno. dni. Oben kleeblattförmig abgeschlossen. (Daran befanden sich Trümmer einer Renaissancearchitektur des 16.—17. Jahrh.) Nürnbergisch. (1380—1440.) Breite 38 cm. Höhe 73 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 78. (66) Tafel mit dem Wappen der Steinlinger, nach links gewendet. Die Wappenschilde der Nützel und Sachs klein am Fufse. Nürnbergisch. (1400—1420.) Breite 52 cm. Höhe 83 cm. Bildet mit den beiden folgenden ein Ganzes.

M. M. 79. (67) Tafel mit dem Wappen der Sachs, von vorn gesehen. Das Wappen der Nützel klein am Fufse. Nürnbergisch. (1400—1420.) Breite 53 cm. Höhe 83 cm.

M. M. 80. (68) Tafel mit dem Wappen der Nützel, nach rechts sehend. Der Wappenschild der Kühdorfer klein am Fufse. Nürnbergisch. (1400—1420.) Breite 54 cm. Höhe 84 cm. Vorgenannte 3 Tafeln dürften Stiftungen des Peter Steinlinger [1]) selbst oder nach dessen Tode zur Erinnerung an ihn ausgeführt worden sein. Er lebte um die Wende des 14. und 15. Jahrh. und hatte in erster Ehe eine Sachs, in zweiter eine Nützel zur Frau. Der im 14. Jahrh. lebende Raimund Sachs, der Vater seiner ersten Frau [2]), hatte auch eine Nützel. Als Stammvater dieses letzteren Geschlechtes wird der um 1282 lebende Werner Nützel betrachtet, der eine Kühdorferin zur Frau hatte [3]). Alle genannten Personen hatten Beziehungen zur Barfüfserkirche und sind dort begraben. Aller Wahrscheinlichkeit nach stammen also die Tafeln dorther.

M. M. 81. (69) Medaillon mit dem Wappenschild der Rieter, aus einer gröfseren Scheibe oder einem Mafswerkfelde. Nürnbergisch. (1400—1450.) Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 82. (70) Wappenschild der Baumgartner. Nürnbergisch. (1400—1450.) Breite 11 cm. Höhe 12 cm. Stadt Nürnberg

M. M. 83. (71) Medaillon mit dem Wappenschild der Fürer. Nürnbergisch. (1400—1450.) Durchmesser 16 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 84. (72) Medaillon mit dem Wappenschild der Ebner. Nürnbergisch. (1400—1450.) Durchmesser 15 cm. Stadt Nürnberg.

---

1) Sein Todesdatum konnten wir nicht feststellen; sein Vater starb 1376, sein Sohn Peter 1449. Genealogie nürnbergischer Geschlechter. Pap.-Hdschr. d. germ. Mus. Nr. 1837, V. Bd., S. 886.

2) Das. IV. Bd., S. 574.

3) Topo-chronographiae Reipublicae Norimbergensis VI. Teil. Hdschr. Nr. 7178 im germ. Mus., S. 81

M. M. 85. (73) Medaillon mit dem Wappenschild der Münzmeister von Bamberg. (1400—1450.) Durchmesser 14,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 86. (74) Medaillon mit dem Wappenschild der Elwanger. Nürnbergisch. (1400—1450.) Durchmesser 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 87. (75) Medaillon mit dem Wappenschild der Hegner. Nürnbergisch. (1400—1450.) Durchmesser 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 90.

M. M. 88. (76) Medaillon mit dem Wappenschild der Grundherr. (1400—1450.) Durchmesser 13 cm. Stadt Nürnberg. Beschädigt und durch einzelne spätere, nicht zugehörige Stücke ausgeflickt.

M. M. 89. (77) Medaillon mit unbekanntem Wappenschild: nach rechts schreitender weifser[1]) Adler auf gespaltenem, vorn schwarzem, hinten andersfarbigem,

1) Die Artzt in Augsburg führten dies Wappen mit rotem Adler in einem gespaltenen Schilde von Schwarz und Gold.

hier weifs gebliebenem Grunde. Nürnbergisch (?). (1400—1450.) Durchmesser 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 90. (78) Tafel mit der knieenden Figur des Peter Rieter von Kornburg und einem Teile der Figur seiner hinter ihm knieenden zweiten Frau Barbara, geb. Seckendorff. Zu Füfsen derselben ihre Wappen. Inschriften auf den Spruchbändern: pit für . . . . . Anna, und: Ora pro me sancta Anna. Nürnbergisch. (1420—1450.) Das Rieter'sche Wappen ist eine Erneuerung des 17. Jahrh. Breite 42 cm. Höhe 86 cm.

Peter Rieter heiratete 1420, trat 1450 in das Barfüfserkloster (seine Frau trat in das Klarakloster) und starb daselbst 1462 [1]). Die Eheleute liegen beide im Barfüfserkloster begraben. Ihr ehemals dort befindlicher Denkstein ist seit 1866 im german. Museum. Die weltliche Tracht zeigt, dafs unser Glasbild vor 1450, die jugendliche Erscheinung, dafs es bald nach 1420 entstanden sein mufs. Ohne Zweifel bezeichnet es eine Stiftung für das Klara- oder Barfüfserkloster und kam durch Heideloff in die Frauenkirche, bei welcher Gelegenheit, da die Fensterfelder zu enge waren, ein Teil der Frau abgeschnitten wurde.

M. M. 91. Viereckige Tafel mit der stehenden, halb nach rechts gewandten Figur des hl. Laurentius im grünen Diakonengewand. Der Grund dunkelblau mit Rankenwerk, der Nimbus rot, der Fufsboden graugrün. Höhe 33 cm. Breite 22 cm. Aus der Kirche zu Stöckach in der Nähe von Gräfenberg. Nürnbergisch. 1. Hälfte des 15. Jahrh.

M. M. 92. (79) Tafel, enthaltend den unteren Teil eines Baldachins, grau in Grau, mit Tönen und Schraffierungen perspektivisch ausgeführt, mit wenig Gelb und Blau auf blauem und violettem Grunde. In der Architektur 2 Halbfiguren mit Spruchbändern. Jeremias mit: Jhe'mie 31. Creau^{t} dn̄s nouū sup̱ t'rā feīa c'ꝯdabit uirꝯ. (Jeremias 31, 22. Creavit dominus novum super terram: femina circumdabit virum). Ezechiel mit: Ezechiel 44. porta h^{c} clausa erit et nō ap̱iet' etc. (Ezechiel 44, 2. Porta haec clausa erit et non aperietur et vir non transiet per eam.) Wohl Kölnisch. (1440—1460.) Breite 64 cm. Höhe 59 cm.

M. M. 93. (80) Spitzbogige Tafel, oberer Teil der vorhergehenden. In der Mitte der Prophet Jesaias mit der Inschrift auf dem Schriftbande: Isaje. VII Ecce v̄go ꝯcipiet et pariet filiū etc. (Jesaias 7, 14. Ecce virgo concipiet et pariet filium et vocabitur nomen ejus Emmanuel.) Breite 64 cm. Höhe 69 cm. Die beiden Tafeln sind von Pickert erworben, nach dessen Mitteilung sie aus dem Dome zu Köln stammen sollen, welche Angabe indessen nicht wahrscheinlich klingt. Wahrscheinlich hat eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit den Fenstern des Nordschiffes Veranlassung zu der Legende gegeben. P. besafs übrigens aus derselben Serie noch mehrere Scheiben, die nicht mit erworben werden konnten, da unsere Mittel nicht reichten. Die 3 Prophetien sind solche, welche die mittelalterliche Theologie in Beziehung zur Verkündigung gebracht hatte, welche also als Hauptbild unterhalb dargestellt war.

M. M. 94. (81) Wappenschild der Grofs. (Goldener Dreiberg, worauf ein Kreuz, aus dessen Stamm eine den Schild bedeckende Linde wächst, wobei zu bemerken ist, dafs Kreuz und Linde blofs mit schwarzen Konturen auf den weifsen Schild gezeichnet sind, weil das Einbleien farbigen Glases nicht anging und der Meister wohl das Wegschleifen des Überfanges vom farbigen Glase nicht kannte.) Nürnbergisch. (1450—1480.) Breite 11,5 cm. Höhe 12,5 cm. Stadt Nürnberg.

---

1) Vgl. Topo-chronographiae Reipublicae Norimbergensis VI. Teil. Hdschr. d. germ. Mus. Nr. 7178, S. 151.

M. M. 95—97. (82—84) Drei Tafeln mit Darstellungen aus einer Reihe der Passionsbilder: die Geifselung, Dornenkrönung und Christus in der Vorhölle. Nürnbergisch. (1470—1480.) Breite 44 cm. Höhe 85 cm. Die Einfachheit der Behandlung dieser 3 stark defekten Tafeln erinnert zwar an weit ältere Zeit; indessen zwingt doch der Stil der Komposition, wie die Zeichnung, dann die Verwandtschaft mit verschiedenen Holzschnitten zu der Annahme, dafs der Bildercyklus erst gegen Schlufs des 15. Jahrh. entstanden ist.

M. M. 95.

M. M. 98. (85) Medaillon mit dem Wappenschild der Baumgartner. (Während bei Nr. 70 der grüne Papagei mit dem rotem Halsbande in das weifse Feld eingebleit ist, so ist hier, gleichwie dies bei dem Wappen der Gröfs Nr. 94 geschehen, der Papagei blofs schwarz auf das obere weifse Feld gezeichnet, weil dasselbe zu klein, um den Papagei einbleien zu können. Nürnbergisch. (1460—1480.) Durchmesser 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 99. (86) Wappenschild der Münzmeister von Bamberg, mit jenem der Haller kombiniert. (Münzmeister 1. 4., Haller 2. 3.) Nürnbergisch. (1460—1480.) Breite 11 cm. Höhe 11 cm. Stadt Nürnberg

M. M. 100. (87) Medaillon mit dem Wappenschild der Rummel. Nürnbergisch. (1460—1480.) Durchm. 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 101. (88) Medaillon mit dem Wappenschild der Geuder. Nürnbergisch. (1450—1500.) Durchm. 20 cm. Herkunft unbekannt.

M. M. 102. (89) Medaillon mit dem Wappenschild der Behaim. Nürnbergisch. (1450—1500.) Durchm. 19 cm. Herkunft unbekannt.

M. M. 103. (90) Glasstückchen mit Darstellung des dornengekrönten Erlöserkopfes. Grau in Grau. Nürnbergisch. (1480—1490.) Höhe 11 cm.

M. M. 104. (91) Tafel mit Darstellung einer knieenden Dame mit einem Rosenkranz und der Kette des Schwanenordens. (1480—1500.) Fränkisch. Breite 39 cm. Höhe 55 cm. Aus der ehemal. Landauergalerie (?). Bayer. Staatsbesitz.

M. M. 105. (92) Tafel, enthaltend das Wappen der Tetzel. Nürnbergisch. (1480—1500.) Breite 48 cm. Höhe 84 cm.

M. M. 109.

M. M. 106. (93) Wappen der Haller. Bruchstück einer Scheibe. Nürnbergisch. (1480—1500.) Breite 9 cm.

M. M. 107. (94) Medaillon mit der Darstellung Daniels in der Löwengrube. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1480—1500.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 108. (95) Medaillon. Weifses Glas, worauf mit Schwarzlot der Erzengel St. Michael gezeichnet und leicht anschattiert ist. Nürnbergisch. (1480—1500.) Durchmesser 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 109. (96) Tafel, enthaltend ein männliches und ein weibliches Brustbild in einer Architekturumrahmung. Die Umschrift in Bruchstücken besagt: Theoderic.' de plieningen. leg. . . . assessor . judicy camere . re . . . . Anna . de mēmerswiller ha . . . . torū honor̃ er fieri curarut̃ . a . . . . (1490—1500.) Breite 37 cm. Höhe mit Schrift 47 cm.

M. M. 110. (97) Tafel mit 2 knieenden Donatoren: ein älterer Domherr mit dem Wappen der Plieningen und ein junger Mann mit dem Wappen der Ostein (?). Unterschrift: Exaudi domine ihesu xp̄e preces sanctorum tvorum pre *(sic)* nobis rogantium . anno . domino *(sic)* . 1499 . Schwäbisch. Breite 38 cm. Höhe 47 cm. Nach Zeichnung und Farbe eines der schönsten Stücke aus dem Ausgange des Mittelalters. Aus der freiherrlich v. Aufsefs'schen Samm-

lung. Die Plieningen waren ein schwäbisches Geschlecht, das 1680 mit Agnes, vermählter v. Gaisberg, ausstarb, die Ostein ein rheinisches. Sollte auch ein schwäbisches dasselbe Wappen geführt haben?

M. M. 111. Christus am Kreuz, an dessen Fufse einerseits Maria und Johannes nebst zwei Heiligen, andererseits der Hauptmann, dann ein älterer und zwei jüngere Männer mit Lanze und Schwamm stehen. Grau in Grau mit Gelb. Höhe 21 cm. Breite 17 cm. Wohl Nürnbergisch. (1490—1510.)

M. M. 112. Runde Scheibe, worauf Grau in Grau mit Gelb der hl. Florian dargestellt ist. An die Richtung von M. Wolgemut erinnernd. Durchm. 11 cm. (1490—1510.) Aus der Sulkowski'schen Sammlung.

M. M. 113. Rechteckige Scheibe, worauf Grau in Grau mit Gelb das Wappen der Reck? in gotischer Einfassung dargestellt ist. Unten links kleineres unbekanntes Wappen. Höhe 24 cm. Breite 17 cm. (1490—1510.) Wie das vorige.

M. M. 114. Rechteckige Scheibe blasigen Glases, worauf Grau in Grau mit Gelb die Enthauptung einer Heiligen Katharina? dargestellt ist. Zum vorigen gehörig. Höhe 14 cm. Breite 10 cm.

M. M. 115. (98) Runde Scheibe mit Anbetung der hl. Könige, grau in Grau mit Gelb auf blauem Grunde. (1490—1510.) Durchm. 27 cm.

M. M. 116. (99) Tafel mit Darstellung der Himmelskönigin zwischen zwei Engeln in einer Architekturumrahmung. Eines der hervorragendsten Werke vom Ausgange des Mittelalters. Nürnbergisch. (1490—1510.) Breite 37 cm. Höhe 45 cm. Heerdegen.

M. M. 117. (100) Tafel mit Darstellung Christi am Kreuze mit Maria und Johannes in einer Architekturumrahmung, Grau in Grau mit Gelb auf blauem Grunde. Die Zeichnung erinnert an den Stil der Wohlgemut'schen Holzschnitte. Nürnbergisch. (1490—1510.) Breite 37 cm. Höhe 45 cm. Heerdegen.

M. M. 118. (101) Viereckige Scheibe mit Darstellung einer Nonne mit dem Wappenschilde von Alt-Österreich (5 goldene Adler in blau) und eines Ritters mit dem Wappen der Tauer, die das Modell eines Klosters tragen. Grau in Grau mit farbigem Wappen auf blauem Grunde, in farbiger Architekturumrahmung. Wohl bayerisch. (1490—1510.) Breite 24 cm. Höhe 29 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

Nach Casp. Bruschii Chronologia Monasteriorum Germaniae stiftete Rapoto Graf von Tauer und seine Gemahlin Emma von Österreich und ihre Kinder Ortolph und Wiltrud 1074 das Kloster Hohenwarth an der Paar in Bayern. Dieses Kloster dürfte das auf den Händen getragene, die Figuren Rapoto von Tauer und Emma von Österreich sein.

M. M. 119. 120. (102 103) Zwei Medaillons, enthaltend zwei stehende Könige, zu einer Darstellung der Anbetung der 3 Könige gehörend; Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 10,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 121. (104) Rechteckige Scheibe mit der Darstellung des hl. Hieronymus, vor dem Betpulte sitzend und in dem Buche blätternd, während der Löwe sich schmeichelnd an ihm emporstreckt. Nürnbergisch. (1490—1510.) Breite 22 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 122—124. (105—107) Drei Mafswerkköpfe, enthaltend verschiedene architektonische Baldachine auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1490—1510.) Breite 41 cm. Höhe 40 cm.; 41 cm., 38 cm.; 47 cm., 44 cm.
Alle drei Stücke gehörten wohl ehemals nebst den beiden folgenden zu den Chorfenstern der Kartause und befanden sich zuletzt in der Frauenkirche.

M. M. 125. (108) Vierpafsförmige Mafswerkfüllung, enthaltend auf blauem Grunde einen Engel mit dem Wappenschilde der Fütterer. (1490—1510.) Breite und Höhe 55 cm.

M. M. 126. (109) Vierpafsförmige, zum vorigen gehörige Mafswerkfüllung, enthaltend auf blauem Grunde einen Engel mit dem Wappenschilde der Rutz. (1490—1510.) Breite und Höhe 55 cm. Ulrich Fütterer († 1436) hatte eine Katharina Rutz zur Frau.

M. M. 127. (110) Medaillon, enthaltend in gelber Einfassung auf blauem Grunde den Wappenschild der Nützel. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 51 cm.

M. M. 128. (111) Ähnliches Medaillon. Durchm. 51 cm.

M. M. 129. (112) Medaillon, enthaltend in gelber Einfassung auf blauem Grunde den Wappenschild der Glasnapf. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchmesser 50 cm. Auf dem weifsen Napfe haben einige Glasergesellen, die 1813 und 1815 mit Fensterreparaturen beschäftigt waren, diese Thatsache mit Diamantschrift eingekritzelt.

M. M. 130. (113) Medaillon mit dem Wappenschilde der Ortlieb auf blauem Grunde in gelber Einfassung. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 37 cm. Das ganze Medaillon ist ohne jede Malerei blofs durch kunstgerechte Verbleiung hergestellt, da sich die Wappenfigur gerade dazu eignet.

M. M. 131. (114) Medaillon mit dem Wappenschilde der Nützel auf blauem Grunde; ohne Einfassung. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 37 cm.

M. M. 132. (115) Rechteckige Scheibe mit dem Wappen der Tucher, kombiniert mit Ebner und Harsdorf; daneben drei Jerusalem-Pilgerzeichen. Nürnbergisch. (1490—1510.) Breite 22 cm. Höhe 30 cm. Hans Tucher, geb. 1428, hatte zu Frauen 1. Barbara Ebner, 2. Ursula Harsdörfer, pilgerte ins hl. Land 1479 mit Herzog Balthasar von Mecklenburg, † 1491.

M. M. 133. Viereckige grofse Scheibe. Zwischen gotischen Säulen unter einem flachen Bogen von Laubwerk des Wappen der Voit von Wendelstein (bei Nürnberg). Weifses Glas mit schwarzer Malerei; blauer Damastgrund. Unten links kleines Wappen einer unbekannten Familie (der Voit in anderer Stellung?). Höhe 79 cm., Breite 50 cm. 1490—1510. Aus der Kirche zu Wendelstein.

M. M. 134. Viereckige grofse Scheibe. Wie die vorige, nur das kleine Wappen fehlt, das Wappen der Voit steht von der Gegenseite. Der blaue Grund teilweise ergänzt. Höhe 80 cm., Breite 51 cm. Mit der vorigen zusammengehörig.

M. M. 135. Oberer Teil einer Wappenscheibe mit der Helmzier der Voit von Wendelstein in Architekturumrahmung. Höhe 44 cm., Breite 51 cm. Mit den vorhergehenden zusammengehörig.

M. M. 136. (116) Glasstück, worauf ein rechter Arm mit Schwarzlot gezeichnet ist. Nürnbergisch. (1490—1510.) Breite 10,5 cm. Heerdegen.

M. M. 137—39. (117—119) Drei kleine, runde Scheiben mit dem Wappenschilde der Nützel. Nürnbergisch. (1490—1520). Durchm. 10, 11, 12 cm.

M. M. 140. (120) Kleine runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Schnöd. Nürnbergisch. (1490—1520.) Durchm. 11 cm.

M. M. 141. (121) Tafel, enthaltend das grau in Grau (schwarz) ausgeführte Wappen der Pefsler mit zwei Helmen, vor einer Mauer stehend, über welcher gemusterter blauer Grund erscheint. Nürnbergisch. (1480—1510.) Breite 21 cm. Höhe 26 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 142. (122) Runde Glasscheibe mit Darstellung der hl. Lucia in halber Figur auf damasziertem Grunde, grau in Grau, mit etwas Gelb ausgeführt. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 143. (123) Rundes Glasstück, enthaltend die sitzende Figur der hl. Jungfrau mit dem Kinde, in der Weise Wohlgemut'scher Holzschnitte gezeichnet, mit leichten Tönen in Grau und Gelb. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 144. (124) Rundes Glasstück, enthaltend die Flucht nach Ägypten, in der Weise Wohlgemut'scher Holzschnitte ausgeführt, mit grauen und gelben Tönen. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 10,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 145. (125) Rundes Glasstück, enthaltend die stehende Figur der hl. Anna, selbdritt; in der Art Wohlgemut'scher Holzschnitte gezeichnet, mit leichten grauen und gelben Tönen. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 146. (126) Rundes Glasstück, enthaltend die stehende Figur des hl. Johannes Ev., gezeichnet in der Art Wohlgemut'scher Holzschnitte, mit leichten Tönen in Grau und mehrerem Gelb. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 10,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 147. (127) Rundes Glasstück, enthaltend in einer Landschaft mit schwarzem Himmel die sitzende Figur der hl. Barbara, gezeichnet in der Art der Wohlgemut'schen Holzschnitte mit leichten grauen und gelben Tönen. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 148. (128) Rundes Glasstück, enthaltend die stehende Figur des hl. Sebald in einer Landschaft mit schwarzem Himmel, grau in Grau mit etwas Gelb ausgeführt. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 149. (129) Rundes Glasstück, enthaltend die stehende Figur der hl. Dorothea mit dem Christusknaben in einer Landschaft mit schwarzem Himmel, grün in Grau mit Gelb ausgeführt. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 150. (130) Rundes Glasstück, enthaltend die schreitende Figur der hl. Barbara in einer Landschaft mit schwarzem Himmel; die Figur mit leichten, die Landschaft mit schweren braunen und gelben Tönen. Nürnbergisch. (1490—1510.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 151. (131) Wappenschild der Fürer. Nürnbergisch. (1490—1510.) Höhe 18 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

II. Das 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Als kurz nach Beginn des 16. Jahrhunderts die Formen der Renaissance, vorzugsweise durch die Maler getragen, welche auf ihrer Wanderschaft Italien gesehen hatten, sich über ganz Deutschland verbreiteten, da war die Glasmalerei auf dem Höhepunkte der technischen Entwickelung angelangt, hatte in künstlerischer Beziehung die herbe Strenge ihrer ursprünglichen Erscheinung abgelegt und nach augengefälliger Darstellungsweise gestrebt. Die neuen Formen fanden also naturgemäfs bei den Glasmalern ebenso freundliche Aufnahme, wie sie solche bei den Verfertigern der Tafelbilder gefunden. Natürlich aber geschah die ausschliefsliche Einführung nicht gleichzeitig bei allen, und so zeigen sich bis in die zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts noch spätgotische Architekturformen. In Bezug auf figürliche Darstellungen war der Stil mafsgebend, der sich gleichzeitig in den sogen. altdeutschen Malerschulen ausbildete, und in Süddeutschland ist der Einflufs der Dürer, Burgkmair, Holbein, ihrer Nachfolger und Schüler auf die Glasmalerei nicht zu verkennen, während daneben jener Wohlgemuths, Martin Schongauers und Zeitbloms nur langsam zurücktrat. Insbesondere war der Holzschnitt, der ja gerade um diese Zeit so weitverbreitete Aufnahme fand, auch auf die Glasmalerei und ihren Stil von Einflufs. Doch milderte das Streben nach guter und zarter Modellierung der gesamten plastischen Erscheinung die derbe Kraft, die dem Kontur gegeben wurde. Grofse monumentale Werke freilich entstanden nur noch in geringerer Zahl; es hatte ja auch die Architektur keine grofsen Kirchenbauten mehr zu schaffen, die älteren aber waren mit Glasgemälden ebenfalls aus älterer Zeit gefüllt; dagegen entstanden um so mehr von jenen kleinen reizvollen Werken, die zum Schmucke der Stuben dienten. Neben der heiligen Geschichte eroberte sich auch die Mythologie bald ihren Platz. Die

Heraldik blieb daneben unbestritten im Besitze der Aufgabe, der Glasmalerei Beschäftigung zu geben. Die Darstellungsweise, welche die Wirkung blofs durch schwarze und braune Töne zu erreichen strebte und nur da und dort etwas Gelb anwendete, verbreitete sich mehr und mehr. Indessen versagte man doch der Farbe ihre Geltung nicht. Die Palette erweiterte sich, indem auch mancherlei Farbtöne auf das Glas selbst aufgemalt wurden.

Die Nürnberger Schule, der Ausgangs- und Mittelpunkt der neuen Richtung der deutschen Kunst um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts, ist, wie es die Entstehung

M. M. 155.

der Sammlung schon mit sich bringt, in dieser besonders reich, wenn auch in erster Linie mit kleineren Stücken und Wappenmalereien vertreten.

M. M. 152. (132) Runde Scheibe mit dem Wappen der Rummel. Nürnbergisch. (1500—1520.) Durchm. 9 cm.

M. M. 153. (133) Rundes Medaillon mit dem Wappen der Wolkensteiner auf rotem Grunde. Nürnbergisch. (1500—1520.) Durchm. 12 cm. Frauenkirche zu Nürnberg. Das Wappen ist nicht identisch mit jenem des berühmten Tiroler

Geschlechtes. Es ist ein schwarzer Steinbock auf 5 mal von Blau und Weifs geteiltem Schilde. Die Wolkensteiner kamen aus Leipzig, und ein Heinrich wurde 1398 Bürger zu Nürnberg. (Vgl. Topo-Chorographiae Norimbergensis VI. Teil. Mskrpt. d. g. M., Nr. 7178, Fol. 884.)

M. M. 154. (134) Medaillon mit dem Wappen der Spengler auf violettem Grunde. Nürnbergisch. (1500—1520.) Durchm. 12 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 156.

M. M. 155. 156. (136. 137) Zwei zusammengehörige dreipafsförmige Scheiben. Auf der ersten der Tod, auf einer Mähre reitend und einen Pfeil abschiefsend. Daneben eine Bahre. Umschrift:

Cave miser . ne meo te confixum . telo .
In hoc tetro collocem feretri lecto.

Auf der zweiten ein Kanonikus am offenen Grabe, Umschrift: Quid mi . . . . . od. hoc . monente . sepulcro : eciam . si . velis . cavere . nequeo. Aus einer Tucher'schen Kapelle. Die Figur ist also wol Propst Sixtus Tucher, † 1507. Nürnbergisch. (1500—1520.) Breite 34 cm. Höhe 39 cm. Pickert.

Über die Bedeutung dieser Darstellung in ikonographischer Beziehung verbreitet sich der Aufsatz von Th. Volbehr in den Mitteil. des germ. Mus. Bd. II. S. 105 ff. (1888). Der Originalentwurf zu der Scheibe mit dem Reiter findet sich mit leichten Abweichungen und mit der Jahreszahl 1502 in der Sammlung Kestner zu Hannover und wurde von v. Térey in den Handzeichnungen Hans Baldung Griens (Bd. II, Tf. 99) publiciert. Ob diese Zuschreibung (S. Text z. II. Bd. l. c. XXXII ff) richtig, mufs dahingestellt bleiben. Die als frühere Aufstellung dort angegebene Tucherkapelle in der Lorenzkirche spräche wohl doch für Nürnberger Entstehung und die frühere Zuschreibung der Handzeichnung an Dürer bedürfte wohl nochmaliger eingehender Untersuchung.

M. M. 157. (138) Rechteckige Glastafel, worauf in schwarzer Zeichnung und leichter Anschattierung in Grau, Fleischfarbe und Gelb Simson, den Palast zerstörend, dargestellt ist. (Nürnbergisch oder schweizerisch?) (1500—1520.) In der rechten oberen Ecke: IVDICVM. 16. Gekauft von Rotermundt in Nürnberg. Breite 15 cm. Höhe 20,5 cm.

M. M. 158. (140) Glasstück, worauf Judas und die Häscher unter der Thüre des Gartens. Aus einer Darstellung des Ölberges Zeichnung mit einzelnen bräunlichen Tönen. Nürnbergisch. (1500—1520.) Breite 16,5 cm. Höhe 14 cm. Heerdegen.

M. M. 159. Wappenschild der Müllner. Nürnbergisch. (1500—1520.) Höhe 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 160. (142) Medaillon mit unbekanntem Wappen. Der Schild mit leerem Rande, darin goldene Schrägbalken in Weifs. Jedenfalls ist die Farbe nur weggelassen. Kleinod: Eule. Grau in Grau mit Gelb auf weifsem Grunde in blauer Einfassung. Rheinisch. (1500—1520.) Durchm. 33 cm. Frhrl. v. Aufsefs-sche Sammlung.

M. M. 161. (143) Medaillon mit Darstellung des »Zeltenden Aristoteles«, d. h. der auf Aristoteles reitenden Phyllis. Grau in Grau mit Gelb und bräunlichen Tönen. In blauer Einfassung. Nürnbergerisch. (1500—1520.) Durchm. 33 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 162. (144) Runde Scheibe mit der Hälfte der Darstellung eines Turniers auf dem Marktplatze einer Stadt. Grau in Grau mit Gelb und leicht rötlichen Tönen. Nürnbergisch. (1500—1520.) Durchm. 25 cm. Frhrl. v. Aufsefs-sche Sammlung.

Jedenfalls gehörte zu dieser ehemals eine zweite Scheibe, die den Gegner des hier Rennenden enthielt.

M. M. 163. Medaillon mit dem Wappenschilde der Heller auf gelbem Grunde. Durchmesser 11 cm. Nürnbergisch. (1500—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 164. Runde Scheibe mit weifsem Grunde, worauf ein schwarzer Schild mit einer gelben Hausmarke. Durchm. 10 cm. (1500—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 165. Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Dintner, auf schwarzem Grunde. Durchm. 10,5 cm. (1500—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 166. Runde Scheibe mit unbekanntem Wappen. Der Wappenschild auf gelbem Grunde. Durchm. 10,5 cm. (1500—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 167. Zwei Wappenschilde der Pirkheimer. Höhe 9 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 168. Wappenschild mit gelber Lilie in Blau. Höhe 6 cm. (1500—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 169. Wappenschild mit einem weifsen Ochsen auf gelbem Grunde. Höhe 7 cm. (1500—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 170. Grofse viereckige Scheibe. Unter einem von Renaissancesäulen getragenen flachen Bogen, vor dem eine Fruchtschnur hängt, stehen vor einer

Mauer, über die hinweg sich der Ausblick in eine weite Landschaft öffnet, links der heilige Erasmus, rechts eine weibliche Heilige, welche an einem Schwert die Köpfe von sieben Männern trägt. Links unten das Wappen der Schmidmer, in der Mitte die Zahl 1517. Vortreffliche, jedenfalls Nürnberger Arbeit, einigermafsen an die Fenster der St. Rochuskapelle in Nürnberg erinnernd. Leider war die Scheibe sehr defekt, so dafs sie um ausgestellt werden zu können, einer durchgreifenden Restauration und Ergänzung bedurfte, (die Mauer und die Landschaft und viele Gewandteile sind unter anderm neu) welche von Professor Haselberger in Leipzig ausgeführt wurde. Aus der Kirche zu Stöckach bei Gräfenberg. Höhe 79 cm. Breite 71 cm.

M. M. 171. (146) Runde Scheibe mit dem neuen Wappen der Ploben. Nürnbergisch. (1510—1520.) Durchm. 10 cm.

M. M. 172. (147) Glasstück, worauf ein Teil der Figur des leidenden Heilandes. Grau in Grau. Nürnbergisch. (1510—1520.) Höhe 11 cm. Heerdegen.

M. M. 173. (148) Rundes Glasstück, enthaltend den gröfseren Teil des Kopfes nebst Nimbus einer gekrönten, jungen, weiblichen Heiligen. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1510—1520.) Durchm. 15 cm. Frauenkirche.

M. M. 174. (150) Tafel mit einem Wappen, dessen Schild fehlt, das als Helmzier zwei von Rot und Weifs geteilte Hörner und rot-weifse Helmdecken trägt. Der Grund blau mit Wolkenmuster. Einfache Renaissancebogenarchitektur, auf der (heraldisch) rechten Seite unterbrochen durch die knieende Figur Johannes des Täufers. Fränkisch. (1510—1520.) Breite 33 cm. Höhe 40 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 175. (151) Tafel mit dem Wappen der Schwarzenberg vor einer einfachen Renaissancearchitektur auf violettem Grunde. Unterschrift: Elena · Frav · vo · sax · geborne · Frey · vo · Swarcznnbyrg · 1514 · Fränkisch. Breite 33 cm. Höhe 42 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 176. (152) Tafel mit Darstellung eines heiligen Abtes (St. Fridolin), vor welchem ein halbverwester Toter steht. Im Nimbus die Inschrift: O sant fridli mitten gottes fur uns. (1519.) Grau in Grau mit Gelb auf rotem Grunde. Schweizerisch. Breite 37 cm. Höhe 59 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 177—184. (153—160) Sieben zusammengehörige Scheiben, wovon eine die Darstellung des Erzengels Michael und der hl. Katharina enthält, die übrigen Scenen aus dem Leben des hl. Dominikus. Die meisten mit der Jahreszahl 1519 und durch Wappen als Behaim'sche Stiftung bezeichnet. Je auf einem Stück Glas grau in Grau mil gelben, schwarzen und bräunlichen Tönen mit gotischen Ornamenträndern, teils auf gelbem, teils auf blauem Glase ausgeführt. Nürnbergisch. Breite 20 cm. Höhe 25 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 185. (162) Wappenschild der Müntzer. Nürnbergisch. (1510—1530.) Höhe 8 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 186. Medaillon mit dem Wappenschilde der Sohen (Nürnberg) auf blauem Grunde. Durchm. 11 cm. (1510—1530.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 187. (163. 164) Zwei runde gelbe Glasscheiben, worauf mit schwarzer Zeichnung ein Wappenschild mit einem Monogramm aus A T und ein Kreuz, sowie ein Schild mit drei Ähren. Nürnbergisch. (1510—1530.) Durchmesser 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 188. (165) Medaillon, worin auf blauem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und jener der Schopper, die durch einen geschnallten Riemen verbunden sind. Umschrift: Phetter Nüczll (Lofsunger) (13...9) Durchm. 49 cm. (Peter Nützel † 1386.)

M. M. 189. (166) Medaillon, worin auf blauem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und ein aus jenen der Pömer und der Münzmeister

von Bamberg kombinierter, die durch einen geschnallten Riemen verbunden sind. Umschrift: Nüczel anno domini (1623.) Durchm. 48 cm. (Berthold Nützel † 1449. Verehelicht 1. mit Klara Haller (Münzmeister von Bamberg), 2. mit Anna Pömer.)

M. M. 190. (167) Medaillon, auf grünem Grunde mit gelbem Rande der Wappenschild der Nützel und jener der Hirschvogel, mittelst eines geschnallten Riemens verbunden. Im Rande: Jabrihell Nüczll Loßunger und der Rest der Zahl 1489. Durchm. 48 cm. (Gabriel Nützel, geb. 1444, † 1501, vermählt 1463 mit Agnes Hirschvogel.)

M. M. 191. (168) Medaillon, worin auf grünem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und ein aus jenen der Grofs und Fürer kombinierter. Umschrift: Jabrihel Nüczll 15(39). Durchm. 48 cm. (Gabriel Nützel, geb. 1480, † 1535, vermählt 1499 mit Katharina Grofs, 1507 mit Christina Fürer.)

M. M. 192. (169) Medaillon, worin auf grünem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und ein aus jenen der Grofs und Fürer kombinierter. Ohne Umschrift. Nur die beiden Wappen sind alt; Grund und Einfassung später erneuert. Durchm. 48 cm.

M. M. 193. (170) Medaillon, worin auf blauem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und jener der Held, durch einen geschnallten Riemen verbunden. Umschrift: Casber Nüczll (Losunger 1525.) Durchm. 48 cm.

M. M. 194. (171) Medaillon, worin auf blauem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und jener der Held, durch einen geschnallten Riemen verbunden. Umschrift: Casper Nüczell ver(schied[1]) anno domini 1520. Durchm. 51 cm. (Kaspar Nützel, † 1529, vermählt 1499 mit Klara Held.)

M. M. 195. (172) Medaillon, worin auf blauem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und jener der Holzschuher, durch einen geschnallten Riemen verbunden. Umschrift: . . . . . f Nüczell verneüt anno domini 1520. Durchm. 51 cm. (Hans Nützel, † 1524, vermählt mit Klara Holzschuher.)

M. M. 196. (173) Medaillon, worin auf blauem Grunde mit gelber Einfassung der Wappenschild der Nützel und jener der Holzschuher, die durch einen geschnallten Riemen verbunden sind. Umschrift: Hanns Nüczl 15(51). Durchmesser 48 cm.

Die Reihe der Nützel'schen Wappen befand sich ehemals in der Frauenkirche. Ihre Zahl war gröfser, und es scheint ursprünglich der gesamte Nützel'sche Stammbaum vorhanden gewesen zu sein. Der ganze Charakter der Wappen sowohl, als der Damaszierung des Grundes, der Schrift, soweit sie ursprünglich ist, sowie des Ornamentes, soweit es zwischen der Schrift die Ränder ausfüllt, ist entschieden gotisch. Wir haben jene Teile der Inschriften, die nicht den ursprünglichen Schriftcharakter zeigen, in Klammern gesetzt. Die Zeit, wann die Ausführung erfolgt ist, dürfte durch die jüngsten Daten bezeichnet sein, die den ursprünglichen Schriftcharakter zeigen, nämlich 1520, und es dürfte Hans † 1524 und Kaspar († 1529) in diesem Jahre das Fenster, dem die Wappen angehörten, an Stelle eines älteren haben herstellen lassen, also dasselbe „verneut". Bei späteren Restaurationen, die dem Charakter der Schrift nach im 17. Jahrh. ausgeführt worden sind, sind offenbar ganz falsche oder beliebige Worte und Zahlen eingesetzt worden.

M. M. 197. (197) Niedere, rechteckige Scheibe, enthaltend einen Rahmen mit Ornamentaufsatz, innerhalb dessen der Wappenschild der Ketzel und jener der Roth von Auerbach, darüber drei Ordenszeichen. Inschrift: Jorg Ketzel 1453. Nürnbergisch. (1510—1530.) Breite 24 cm. Höhe 17 cm. Stadt Nürnberg. Bildet mit den 4 folgenden eine Reihenfolge.

M. M. 198. (180) Ähnliche Tafel mit den Wappenschilden der Ketzel und Tetzel, Mit 3 Ordenszeichen. Inschrift: Wolf Keczell 1493.

---

1) Hiefs wol ursprünglich verneut.

M. M. 199. (181) Ähnliche Tafel mit dem Wappen der Ketzel und 11 Ordenszeichen. Inschrift: Ulrich Keczell 1462.

M. M. 200. (182) Ähnliche Tafel mit den Wappenschilden der Ketzel und der Haller, sowie 3 Ordenszeichen. Inschrift: Jorg Keczell 1498.

M. M. 201. (183) Ähnliche Tafel mit den Wappenschilden der Ketzel und Harsdorf, nebst 2 Ordenszeichen. Inschrift: Sebolt Keczell 1498.

M. M. 202. (184) Glasstück, enthaltend das rechte Bein (vom Knie bis zum Fufse) eines gekreuzigten Heilandes. Grau in Grau. (1510—1530.) Nürnbergisch. Höhe 22 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 203. (185) Bruchstück einer Bischofsfigur. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1510—1530.) Breite 26 cm. Höhe 13 cm. Frauenkirche.

M. M. 204. (186) Glasstück. Kopf eines heiligen, jüngeren Mannes (etwa St. Johannes d. T.) mit Nimbus. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1510—1530.) Höhe 12 cm. Frauenkirche. Obwohl nur Bruchstück ist doch dasselbe wie die nächst folgenden Stücke durch die Genialität der Zeichnung höchst bemerkenswert und deutet auf einen hervorragenden Künstler.

M. M. 205. (187) Glasstück, enthaltend den oberen Teil des Kopfes eines heil. Bischofs mit Mitra und Nimbus. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1510—1530.) Höhe 14,5 cm. Frauenkirche.

M. M. 206. (188) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Gärtner und der Jahreszahl 1521. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 207. (191) Rundes Glasstück mit einem in der Zeichnung jenem der Waldstromer[1]) gleichen Wappen auf weifsem Grunde, worin 1522. Nürnbergisch. Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 208. (192) Rechteckige Scheibe, worin vor einer Architektur ein antik gedachter Krieger den Wappenschild der Welser trägt. (1520—1530.) Breite 18 cm. Höhe 25 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 209. (193) Rechteckige Scheibe, worin vor einer Architektur eine weibliche Figur den Wappenschild der Meichsner trägt. Nürnbergisch. (1520—1530.) Breite 18 cm. Höhe 25 cm. Stadt Nürnberg.

Das Seitenstück zu voriger Nummer. Es hatte jedoch nie ein Welser eine Meichsner zur Frau, so dafs also andere Beziehungen, etwa gemeinsame Amtsführung, stattgefunden haben.

M. M. 210. (194) Runde Scheibe mit dem Wappen der Ketzel auf gelbem Grunde. Nürnbergisch. (1520—1530.) Durchm. 15 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 211. (195) Runde Glasscheibe, worauf ein unbekannter Wappenschild mit einer Hausmarke und den Buchstaben H. S. schwarz und gelb auf weifsem Grunde gemalt ist. Nürnbergisch. (1528.) v. Holzschuher'sches Geschenk.

M. M. 212. 213. (196. 197) Zwei Halbmedaillons. In jedem 2 Ungeheuer mit männlichen Köpfen. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 27 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 214—216. (198—202) Fünf runde Scheiben, worauf in bräunlichen Tönen mit Gelb die Apostel Bartholomäus, Jakobus d. j., Thomas, Paulus und Thaddäus. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 217. (203) Runde Scheibe mit Darstellung Christi, in seiner Herrlichkeit (Majestas Domini) als Weltrichter auf dem Regenbogen sitzend. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 8,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 218. (204) Vierpafsförmiges Medaillon. In gelbweifsem Rande der Schild mit dem Doppeladler unter der Kaiserkrone auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 34 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

---

1) Der Grund ist hier schwarz, bei den Waldstromern rot.

M. M. 219. (205) Vierpafsförmiges Medaillon. In gelbweifsem Rande der Schild mit dem Nürnberger Jungfrauenadler auf rotem Grunde. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 34 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 220. (206) Vierpafsförmiges Medaillon mit dem nürnbergischen Wappen des halben Adlers und der Schrägbalken auf blauem Grunde. Drittes Stück zu Nr. 219. Durchm. 34 cm. Frhrl. v. Holzschuher'sches Geschenk.

Diese in Nürnberg sehr häufige Zusammenstellung des kaiserl. Wappens mit den beiden nürnbergischen kommt gerade in dieser Zeichnung wiederholt in Glasgemälden vor, so dafs es nicht nötig ist, anzunehmen, dafs gerade die vorliegenden Stücke auch ursprünglich zusammengehört haben.

M. M. 209.

M. M. 221. (207) Wappenschild der Imhof. Nürnbergisch. (1520—1540.) Höhe 12 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 222. (208) Wappenschild der Zingel. Nürnbergisch. (1520—1540.) Höhe 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 223—226. (209—212) Vier zusammenhängende Tafeln. In architektonischen Renaissanceeinfassungen die Darstellungen der Heimsuchung mit Stifterfigur

der Ursula Kürnin († 1488), Geburt Christi mit der Stifterfigur des Albrecht Scheurl († 1462), der junge Christus unter den Schriftgelehrten mit Anna Zingel († 1502), der Grablegung mit Albrecht Scheurl († 1426.) Von einer Scheurl'schen Stiftung. Von den Darstellungen, grau in Grau mit Gelb ausgeführt, sind die Wappen farbig, die drei ersten freie Kopien der Dürer'schen Holzschnitte aus dem Marienleben. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 26,5 und 29 cm. Höhe 41 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 210.

M. M. 227. (213) Wappenschild der Fütterer. Nürnbergisch. (1520—1540.) Höhe 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 228. (214) Runde Glasscheibe mit dem Wappen der Probstei St. Lorenzen in Nürnberg, Schwarz auf weifsem Glase. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 229. (218) Glasstückchen, worauf grau in Grau das Bruchstück eines weiblichen Gesichtes. Nürnbergisch. (1520—1540.) Frauenkirche.

M. M. 230. (219) Schildförmige Scheibe, enthaltend einen Wappenschild der Kiefhaber. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 17 cm. Höhe 21 cm. Pickert.

M. M. 231. (220) Glasstück, worauf der Körper eines Christkindes, gehalten von der rechten Hand der hl. Jungfrau. Grau in Grau. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 13 cm. Höhe 11,5 cm. Frauenkirche.

M. M. 232. (221) Glasstück, worauf der Kopf eines Christkindes mit Nimbus. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1520—1540.) Höhe 10 cm. Frauenkirche. Zur vorigen Nummer gehörig.

M. M. 233. (222) Glasstück, worauf der Oberteil des Kopfes eines alten Mannes (St. Hieronymus). Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 8 cm. Frauenkirche.

M. M. 234. (223) Glasstück, worauf eine Hand, die einen Stein hält. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 5,5 cm. Frauenkirche. Zu voriger Nummer gehörig.

M. M. 235. (224) Tafel. In einer Renaissancearchitektur das Brustbild Karls V., nach dem Stiche von Barthel Beham (B. 60.) Unterschrift: Progenies divum quintus sic Carolus ille Imperii Caesar lumina et ora tulit aet. suae XXXI. Ann. M.DXXXI. Nürnbergisch. Breite 24 cm. Höhe 38 cm. Stadt Nürnberg. Die rote Umfassung ist neu.

M. M. 211. 212.

M. M. 236. (225) Tafel. In einer Renaissancearchitektur das Brustbild Ferdinands I., nach dem Stiche von Barthel Beham (B. 61.) Unterschrift: Proximus summo Ferdinandus caesare Carlo Rex Romanorum sic tulit ora genas aet. suae XXIX. Ann. MDXXXI. Nürnbergisch. Breite 24 cm. Höhe 38 cm. Stadt Nürnberg. Die rote Umfassung ist neu.

M. M. 237. (226) Medaillon mit dem Porträt Karls V, Grau in Grau mit Gelb. Umschrift: Carolus . quintus . ïperator . Romonorum *(sic!)*. Rex . Hispannie . 1531. Nürnbergisch. Durchm. 26 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 238. (227) Medaillon mit dem Porträt der Königin Maria von Ungarn, Gemahlin Ludwigs II. In der Mitte eine runde Scheibe, worauf grau in Grau mit Gelb das Porträt mit der Umschrift in lateinischen Majuskeln: Maria regina fuga sibi salutem conquisivit. Darum ein, wohl nicht ursprünglich dazu gehöriger, roter Rand mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: Jerg Mayr im XVII. jar. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 28 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 239. (230) Runde Scheibe mit Darstellung von Simson und Delila in freier Landschaft. Grau in Grau mit mehreren gelben und rötlichen Tönen. Dieselben Figuren wie bei Nr. 241. Nürnbergisch. (1520—1540.) Durchm. 24 cm. Pickert.

M. M. 240. (231) Rechteckige Scheibe mit Darstellung der Delila in freier Landschaft, die Haare des schlafenden Simson abschneidend, unter einem Renaissancebogen. Ähnliche Figuren wie bei Nr. 241. Schwarze Zeichnung mit verschiedenen gelben, braunen und grauen Tönen. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 17 cm. Höhe 23 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 241. (232) Viereckige Glasscheibe mit Darstellung von Simson und Delila in freier Landschaft unter einem Renaissancebogen. Die Figuren sind dieselben wie bei Nr. 239, die Landschaft etwas geändert. Der Renaissancerahmen identisch mit jenem bei einer Scheibe vom Jahre 1596. (Alte Nr. 305. Siehe weiter unten), so dafs das Stück derselben Serie anzugehören scheint. Doch spricht der Stil gegen Annahme der Jahreszahl 1596 als Entstehungszeit. Grau in Grau mit mehreren gelben und rötlichen Tönen. (1520—1540?) Breite 14,5 cm. Höhe 15,5 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 244.

M. M. 242. (233) Viereckige Scheibe mit der Darstellung Davids, wie er die Bathseba im Bade erblickt. Seitenstück zum vorigen. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 243. (234) Viereckige Scheibe mit Darstellung des Urteiles des Paris in einem Renaissancerahmen. Grau in Grau mit gelben und rötlichen Tönen. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 14,5 cm. Höhe 15,5 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 244. (235) Viereckige Scheibe mit Darstellung von Pyramus und Thisbe. Seitenstück zum vorigen. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 245. (236) Viereckige Scheibe mit Darstellung einer Frau vor einem Könige. Grau in Grau mit gelben und rötlichen Tönen. Nürnbergisch. (1520—1540.) Breite 14,5 cm. Höhe 15,5 cm. Merkel'sche Sammlung. Wahrscheinlich gehörten Nr. 243 bis 247 schon ursprünglich, vielleicht mit noch anderen, zu einer Serie.

M. M. 246. (238) Bruchstück eines Ornamentes. Nürnbergisch. (1520—1560.) Breite 9 cm. Höhe 12,5 cm. Frauenkirche.

M. M. 247. (239) Runde Scheibe mit Darstellung der Erhöhung der ehernen Schlange, in braunen Tönen mit Gelb ausgeführt. Nürnbergisch. (1530 - 1560.) Durchm. 10,5 cm. Stadt Nürnberg.

Neben der fränkischen Schule sind es besonders die schwäbische und oberrheinische Schule und endlich die schweizerische, die gegen die zweite Hälfte des Jahrhunderts das Hauptverdienst in der Durchbildung der kleineren Kabinetscheiben, »Schweizerscheiben« zufällt, denen in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. in der deutschen Glasmalerei ein hervorragender Rang gebührt. An schwäbisch-rheinischen Scheiben besitzt das Museum eine kleine aber immerhin bedeutsame Reihe.

M. M. 248. Rechteckige Tafel mit der Darstellung eines Landsknechts, der eine Fahne trägt und den Schild der Stadt Ulm hält. Grau in Grau mit Gelb auf blauem Grunde. In der Fahne noch ein rotes Andreaskreuz. Die Einfassung ergänzt. Schwäbische Schule. Breite 28 cm. Höhe 42 cm. 1510—20. Aus der Sulkowski'schen Sammlung.

M. M. 249. (176) Runde Scheibe mit Darstellung der Judith mit Holofernes beim Mahle im Zelte, von der Magd bedient. Im Hintergrund die beiden Frauen, den Kopf des Holofernes in einen Sack steckend. Am Zelt in Majuskeln die Inschrift Olefernes. Grau in Grau mit Gelb. Rheinisch. (1510—1530.) Durchm. 21,5 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 250. (177) In grünem, ornamentiertem Rande eine runde Scheibe, auf welcher in niederdeutschem Bürgerzimmer Simson und Delila. Grau in Grau mit Gelb. Rheinisch. (1510—1530.) Durchm. 29 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 251. (178) Runde Scheibe mit Darstellung eines die Laute spielenden Mannes, dem eine Frau eine Schale darreicht, hinter einem Wappenschilde mit einer Hausmarke. Grau in Grau mit Gelb. Rheinisch. (1510—1530.) Durchm. 23 cm. Pickert.

M. M. 252. Spitzbogig abgeschlossenes Fenster mit der Standfigur des hl. Bruno als Stifter des Kartäuserordens im weifsen Ordensgewande mit weifser Kapuze, Mitra, Buch nnd Pedum. Roter Damasthintergrund mit sieben goldenen Sternen. Im Heiligenschein reiche ornamentale Radierung. Höhe 146 cm. Breite 52 cm. (1510—1530.) Aus der gräfl. W. Douglas'schen Sammlung in Schlofs Langenstein. Kat. Nr. 12. (Kleines Flickstück im Gewande).

M. M. 253. Spitzbogig abgeschlossenes Fenster mit der Standfigur des hl. Hugo im weifsem Kartäuserordensgewande mit Stab und Mitra, neben ihm der Schwan. Roter Damasthintergrund. Die Mitra aus rotem Überfangglas eingeschliffen, die Bordüre derselben mit Silbergelb eingebrannt. Im Heiligenschein reiche ornamentale Radierung. Breite 54 cm. Höhe 1,46 cm. Wie das vorige (kleine Flickstücke am Schwan und am linken Arm).

Die vorstehenden beiden Glasgemälde zu einer Folge von reichen Nummern gehörig (Nr. 12 - 25 des Douglas'schen Katalog) gehören zu den hervorragendsten Erzeugnissen der Glasmalerei der Zeit. Über ihre Geschichte sei hier nur so viel mitgeteilt, dafs sie 1690 sich auf dem Speicher des Gymnasiums von St. Blasien im Schwarzwald befanden. Ob sie aus der Kartause von Klein-Basel, oder aus einer Freiburger Kirche stammen, mufs ebenso dahingestellt bleiben, als die Behauptung ihre Entwürfe verdankten der Hand Holbeins oder Hans Baldung Griens ihre Entstehung. Sicher ist nur, dafs sie unbedingt durch die Kraft der Charakteristik der beiden Gestalten der Schöpferhand eines erstklassigen Künstlers würdig sind und auch in der vollendeten technischen Durchführung, die mit einfachen Mitteln die höchste Wirkung erreicht, ihresgleichen suchen. S. über dieselben auch: Mone, Diöcesanarchiv von Schwaben, Nr. 4—6, Neimargedorff, in der »Wahrheit«, 1897 Heft 9, Detzel, Schriften des Ver. f. Gesch. des Bodensees und seiner Umgeb. 26. Heft, Wingenroth, Mitteil. des Germ. Museums 1898, Nr. 2.

M. M. 254. (189) Rechteckige Scheibe. Innerhalb eines ornamentierten Reneissancerahmens 3 ritterliche Figuren mit der Überschrift: Drei gut Cristen. Caesar Carolus. Herczog Gotfrid. Kinig Artus. Grau in Grau mit Gelb. Nach der Radierung von D. Hopfer. B. 55. Augsburgisch (?) (1520—1530.) Breite 22 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 255. (190) Rechteckige Scheibe, Seitenstück der vorigen, mit drei weiblichen Figuren. Inschrift: Drei gut Christin. S. Elena. S. Brigita. S. Elsbeta.

M. M. 256. Rechteckige Tafel. Innerhalb einer Einfassung von Renaissanceornament ein stehender Fahnenträger in einer Landschaft. Mit der Unterschrift: J. S. DES . H . HANSEN . KVRTVRST . ZV . SAXEN . FENDRICH . SEIN HANS . WICK . VON . VLM . WIDER . HERCZOG . HAINRICH . VON BRAVNSCHWEIG . IM 1542 IAR. Breite 22 cm. Höhe 32,5 cm.

M. M. 251.

M. M. 257. Runde Scheibe mit dem Wappen der Stemmler in Augsburg. Schwarze Zeichnung auf gelbem Grunde. Durchm. 10 cm. (1530—1560.) Schwäbisch. Sulkowski'sche Sammlung.

Auch von frühen Schweizer Scheiben sind einige, darunter wie M. M. 261 von höchster künstlerischer Vollendung vorhanden.

M. M. 258. (149) Tafel mit Darstellung der hl. Jungfrau, sowie eines jugendlichen Heiligen in vornehmer Tracht, welche neben einem Wappenschild der Grafen

von Sonnenberg stehen. Darüber Gott Vater und zwei posaunenblasende Engel. Grau in Grau mit Gelb auf rotem Grunde. Mit Verwendung von grünem und blauem Glase. Schweizerisch. (1510—1520.) Breite 25 cm. Höhe 32 cm. Geschenk eines Ungenannten.

M. M. 264.

M. M. 259. (145) Viereckige Scheibe. Das Brustbild eines Abtes im Ornat, in einem Buche lesend, in früher Renaissancearchitektur, Grau in Grau mit Gelb, darunter die Inschrift:

Mille . quater centum . ter sex . labentibus annis .
Christum post natum surgit Georgius abbas
Moeriger . et resídens anno . lustrisque duobus
Sponte sua cessit iuris morumque magistro. 1511. 1.

Diese 1 bezeichnet die Scheibe als erste einer gröfseren Serie. Schweizerisch (?). Breite 26 cm. Höhe 33 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 260. Doppelscheibe von 1517. Zwei gewundene Säulen tragen den aus grünem Blattwerk bestehenden Flachbogen. Oben in dem Zwickel links werden die Heiligen Felix, Regula und Exuperantius gegeifselt, rechts dieselben Märtyrer in Öl gesotten. Hauptbild auf schwarz mit roten Damast: Links empfängt Christus mit segnender Gebärde die hl. Regula, von rechts folgen die Heiligen Felix und Exuperantius. Über beiden Gruppen eine weifse Bandrolle mit der Minuskelinschrift: »venite benedicti patris mei precipite regnum 1517.« Am Fufse von prächtig stilisiertem Blattwerk umgeben, links der gekrönte Reichsschild, rechts der Standesschild von Zürich. Jede Scheibe 0,93 m hoch, 0,40 m breit. Aus der Kunstsammlung Vincent (Konstanz); Kat. Nr. 27, 27a.

Entwurf und Technik zeigen einen Künstler ersten Ranges und beweisen wie rasch die von Dürer zuerst in deutschen Gebieten zum Ausdruck gebrachte Renaissancebewegung auch in den schweizerischen Gauen Boden gefunden hatte.

M. M. 261. (174) Oben abgerundete Tafel mit Darstellung eines reich gekleideten Paares, der Mann mit Schwert und Dolch, die Frau mit einem Trinkglase, neben einem Wappenschilde, darüber ein Feston. Eine ehemals umrahmende Renaissancearchitektur fehlt. Schweizerisch. (1520—1540.) Breite 29 cm. Höhe 34 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 262. (175) Glasstück, enthaltend den grau in Grau mit Gelb gezeichneten Kopf eines Landsknechts mit Federbarett. Schweizerisch. (1520—1540.) Breite 16 cm. Pickert.

M. M. 263. (237) Tafel mit Darstellung einer reich gekleideten weiblichen Figur mit dem Wappen der Grebel, unter einem Renaissancebogen stehend. In den Ecken oben Simson mit dem Löwen und den Stadtthoren. Unterschrift: Heinrych Grebel 1548. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 30 cm. Frhrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 264. Unter gelbem Spitzgiebel zwischen nur teilweise sichtbaren Säulen vor blauem Damast zwei Landsknechte; zwischen ihnen Wappen, das auf weifsem gemusterten Grunde ein schwarzes Horn an gelbem Riemen trägt. Über dem Spitzgiebel Kampf eines Ritters gegen einen Musketier und Landsknecht. Auf weifsem Fufsband die Inschrift: »Fridle Gerster 1548«. Aus der Vincent'schen Sammlung. Kat.-Nr. 43.

Sehr schönes Stück, wenn auch etwas verblafst und blasig; die Scheibe wird dem berühmten Züricher Glasmaler Carle von Egeri zugeschrieben.

Den vorgenannten Schulen schliefsen sich noch einige Arbeiten verschiedener, zum Teil nicht sicher feststellbarer Provenienz an.

M. M. 265. Medaillon enthaltend auf grünem Grunde das Wappen: Zwei rote (?), gezackte Balken; auf gelbem Grunde befand sich die jetzt nicht mehr entzifferbare Umschrift. Auf blauer Einfassung. Durchm. 27,5 cm. (1500—1520.) Sulkowski'schen Sammlung. Sehr beschädigt.

M. M. 266. (135) Medaillon, enthaltend in dunkelgelber Einfassung auf hellgelbem Grunde einen unbekannten Wappenschild. Auf einem nach oben gekehrten gelben Halbmonde ein wachsender, weifser Bär auf schwarzem Grunde. Herkunft unbekannt. (1500—1520.) Durchm. 13 cm. Gekauft von Rotermundt in Nürnberg.

M. M. 267. (139) Glasstückchen mit einer Jagdscene. Aus grünem Überfangglas durch Herausschleifen, Aufbrennen von etwas Gelb und Schwarzlot und flotte Konturzeichnung zur höchsten Wirkung gebracht. (1500—1520.) Breite 11 cm. Höhe 24 cm. Pickert.

M. M. 268. (161) Quadratisches Glasstück, worauf die hl. Jungfrau mit dem Christkinde grau in Grau mit Gelb dargestellt ist. Norddeutsch. (1510 bis 1520.) Diagon. 15 cm.

M. M. 269. Runde Scheibe, worauf in Braun und Gelb die Auferstehung Christi gemalt ist. Durchm. 24 cm. Aus der Auktion Zwierlein, Kat. Nr. 80. (1510—1530.) (Nieder-Rheinisch?)

M. M. 270. Runde Scheibe mit der Vertreibung aus dem Paradiese nach Dürer (B. 18). Grau in Grau ausgeführte Malerei mit Gelb. An einzelnen Stellen Versuche Grün und Rot aufzutragen. Durchm. 18 cm. (1520—1540.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 271—273. (215—217) 3 Glasstücke. Bruchstücke einer schön behandelten Landschaft, Hintergrund für eine Figur. (1520—1540.)

M. M. 274. (228) Medaillon. Das Wappen der Riccabona auf halb blauem, halb rotem Grunde in hellblauer Einfassung. Tirolisch. (1520—1540.) Durchmesser 22 cm. Pickert.

M. M. 275. (229) Tafel mit dem 12 feldigen brandenburgischen Wappen mit 3 Helmen, ohne Farbenangabe grau in Grau mit Gelb ausgeführt. Darüber V. D. M. I. E. (verbum domini manet in eternum). (1520—1540.) Breite 21 cm. Höhe 28,5 cm.

M. M. 276. Runde Scheibe mit der Darstellung der Bathseba im Bade. Schwarze Konturenzeichnung mit braunen Tönen und Gelb. Die braunen Töne von oben noch erkennbar. Durchm. 18 cm. (1520—1550.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 277. Runde Scheibe mit der Darstellung von Joseph und Potiphar. Grau in Grau mit Gelb. Durchm. 15 cm. (1520—1550.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 278. Runde Scheibe mit Darstellung der Traumdeutung Josephs vor Pharao. Grau in Grau mit Gelb. Durchm. 28 cm. (1530—1560.) Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 279. (240) Rechteckige Scheibe mit Darstellung von Cimon und Pera, grau in Grau mit etwas Gelb. Auf dem Knie der Pera eine Fliege in Originalgröfse, mit der Absicht gemalt, die Täuschung hervorzubringen, als ob eine wirkliche Fliege auf dem Gemälde säfse. Norddeutsch? Rheinisch? (1540—1560). Breite 19 cm. Höhe 17 cm. Mothes.

Schon in den vorhergehenden Nummern konnten einige vorzügliche Werke schweizerischer Herkunft aufgeführt werden. Mit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts übernimmt die Schweiz in den Landen deutschen Stammes die Führung in der Glasmalerei. Mit der Stilwandlung am Anfang des Jahrhunderts war im allgemeinen die monumentale Verwendung der Glasgemälde geschwunden; die Glasmalerei wird zur Kleinkunst, sie wird Kabinetsmalerei. Dies war zunächst auf die Technik von entscheidendem Einflufs, denn für die wenig umfangreichen Scheiben, wie sie nun Sitte wurden, empfahl es sich schon wegen der sonst zu häufigen und störenden Verbleiungen nicht die alte Zusammensetzung aus einzelnen verschieden gefärbten Glasstücken beizubehalten, die auf malerischen, naturalistischen Effekt gewandte Richtung war dem ebenfalls entgegen.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts tritt die Darstellungsweise von Grau in Grau, etwas mehr zurück ohne jedoch ganz vergessen zu werden, bis sie im Schlusse des 17. Jahrhunderts wieder erneute Bedeutung erhält.

Nachdem schon bei einer Reihe der Grau in Grau ausgeführten Scheiben das Schwarzlot nicht blos absolut rein, sondern durch Mischung ins Braune, selbst ins Rötliche getrieben worden war und so statt blos graue, auch braune Töne Verwendung gefunden hatten, nachdem die rötlichen Töne eingeführt und die gelben in vielen Nuancen, vom

hellsten Gelb bis zum dunkelsten Orange, Verwendung gefunden hatten, um die Wirkung zu heben, verwendete man diese Töne nun auch in der Absicht, sie als Lokaltöne erscheinen zu lassen. Es findet sich nun eine ganze Reihe von Werken, die ganz in der gleichen Technik mit aufgetragenem Schwarzlot gefertigt sind, teils in Konturzeichnung mit angetuschtem Schatten, teils mit stark aufgetragenen Tönen, aus denen die lichteren Töne bis zu den hellsten Lichtern herausradiert sind. Aber die Verwendung der roten und gelben Töne als Lokalfarben führte bald dazu, dafs auch blaue und violette in allen Nuancen als Lokalfarben auftreten, dafs insbesondere die grünen in grofser Mannigfaltigkeit auf einem und denselben Glase aufgemalt erscheinen. Man kann also in diesen späteren Scheiben vom Schlusse des 16. und Beginn des 17. Jahrh. eigentlich nur eine Erweiterung der Techuik der alten Darstellungsweise sehen. Während nun in den Schweizer Scheiben der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts auch bei kleinen Darstellungen noch immer Farbenglas Verwendung gefunden, erscheinen die nürnbergischen kleinen Scheiben meist blos auf ein einziges weifses Glasstück gemalt. Höchstens fand rotes Farbenglas derart Verwendung, dafs man den Überfang wegschliff und nur dort stehen liefs, wo er als Rot Verwendung finden sollte, alles übrige aber auf das blank gewordene Glas malte. Dafs sich diese Technik nicht auf Nürnberg beschränkte, zeigen einzelne Teile der meisten Schweizer Scheiben; dafs für gröfsere monumentale Werke der Glasmaler sein Farbenglas beibehielt versteht sich von selbst; doch treten auch bei gröfseren Arbeiten aufgemalte Farben häufig selbst dann auf, wenn nur eine Farbe, z. B. Blau als Hintergrund eines Wappens oder dgl., auf jedes der zusammengebleiten Stücke aufzutragen war.

Die berührten Kabinetsmalereien, in erster Linie bestimmt, Kirchen, Rathäusern, öffentlichen Zusammenkunftsorten, wie Zunft, Gilden und Schützenhäusern, Trinkstuben und dergleichen zu stolzem Schmucke zu gereichen, eroberten sich in kurzem Zeitraum das vornehme und bürgerliche Privathaus. Ihre Hauptverbreitung hatten sie wie oben schon erwähnt in der Schweiz, natürlich finden sie sich auch in den übrigen, besonders den oberdeutschen Gauen und gehen heute meist unter den Namen Schweizerscheiben. Die in der Schweiz vom Ende des 15. bis zum Ausgang des 17. Jahrhunderts in Schwang gehende Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, die gelegentlich vorkommender Neu- und Umbauten bei Staat, Stadt, Kloster, Gerichtsherrn und vornehmen Personen vom Erbauer, mochte dieser eine einzelne Person oder eine Gemeinde, eine Vereinigung irgend einer Art, ein Wirt oder eine sonstige Privatperson sein, nachgesucht wurde, brachte diese Art der Malerei, die ursprünglich eigentlich nur die Anbringung des Wappens als Ehrung für Geschenkgeber und Nehmer bezweckte, zu höchster Ausbreitung und damit auch Blüte. Die Glasmalerei wurde so neben einzelnen Zweigen der Keramik das hauptsächlichste Gebiet schweizerischen Kunstschaffens und ihre mit der Zeit in Komposition und Ausführung immer reicher gewordenen Produkte haben trotz der Stürme der Zeiten, denen gerade sie durch die natürliche Aufstellung an exponierten Orten und ihr Material ausgesetzt waren, in sehr grofser Zahl sich erhalten, eben weil die Zahl der Glasmaler und ihrer Werke seiner Zeit eine unendlich grofse war. Die Hauptblüte der Schweizer Wappenscheibe fällt, wie die des deutschen Kunstgewerbes überhaupt in die zweite Hälfte des 16. und die ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts, um dann gegen das Ende dieses letzteren Jahrhunderts wie die ganze Kunstübung immer mehr abzuflachen. Unsere Sammlung hat eine Reihe trefflicher Schweizer Arbeiten dieser Art aufzuweisen, die ihres inneren künstlerischen Wertes halber den übrigen deutschen Arbeiten vorangestellt seien.

M. M. 280. Rechteckige Scheibe. Blick in ein von jonischen Säulen getragenes Gemach, wo Christus mit seinen Jüngern beim Mahle sitzt. Magdalena salbt dem Heiland die Füfse. Den grünen jonischen Pfeilern, die links und rechts den Abschlufs bilden, ist je eine weibliche Herme vorgesetzt. Am Fufse springen zwei Putten, welche die von den Basen herunterhängenden Schleifen halten. Links kniet hinter seinem Wappen der geharnischte Donator. Sein bärtiger Kopf ist augenscheinlich Porträt. Bei dem Betenden liegen auf dem

Boden Streithammer und Helm. Daneben das Monogramm NB. Auf dem weifsen Fufsbande steht die Inschrift: Benedikt vō Herttenstein. Dieser Zyt Hauptmann des Gotzhufs sant Gallē 1559. Scheibe des 16. Jahrhunderts aus dem ehemaligen Cisterzienserkloster Daenikon, Kanton Thurgau, (Vgl. Rahn in Anz. f. schweiz. Alterthumsk. 1869 S. 98 f. u. H. Meyer, Die schweiz. Sitte der Fenster und Wappenschenkung vom XV.—XVII. Jahrh. p. 303.) Höhe 30,4 cm. Breite 49,2 cm. Intakt bis auf einige kleine Rifschen. Vincentsche Samml. Kat. Nr. 54.

M. M. 281. (265) Runde Scheibe mit den beiden Wappen der Bischof und der Stoll. Darüber: Mein Hoffnung steht zue Gott. Umschrift: Galle bischoff von Ottingen vnd Anna Bischoffin geporne Stollinn von Ravenspurg sein Ehefrau 1561. Schweizerisch. An Kleinheit und Sauberkeit der Ausführung, wie an künstlerischem Verständnis für die Farbe und Frische der Zeichnung vielleicht die höchste Leistung. Die Schrift in der Weise Neudörffers. Durchm. 14,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 282—287. Sechs Bruchstücke einer sehr schönen Scheibe. Darunter das Oberteil, bezeichnet »Jakob Sprünngli und Magdalena Ruoprächtin Sin Gemahl« und das Unterteil mit zwei Wappen und zweimal C. D. und 1587. Schweizerisch. Aus der Sulkowskischen Sammlung.

M. M. 288. Wappenschild mit einem weifsen Pfau auf einem Dreiberge im roten Felde. 1570—1600. Höhe 8 cm. Gehört vielleicht zu den vorgenannten Bruchstücken M. M. 282—287. Sulkowskische Sammlung.

M. M. 289. (316) Rechteckige Tafel mit Darstellung des jüngsten Gerichtes in einer Renaissanceumrahmung, unten ein geistlicher Donator, knieend, und ein Wappen. Auf einem Spruchbande um den Donator: O Dōe Jesv ne intres in juditivm cvm servo tvo qa (quia) nō justificabitur in conspectv tvo ōis (omnis) vivens (Ps. 142, 2). Hauptinschrift: H. Galle Müller Corher des loblichen Gestiffts S. Polay zu Bischoffzell anno 1590. Schweizerisch, geringe Arbeit. Breite 21 cm. Höhe 26 cm.

M. M. 290. Rechteckige Tafel aus drei Teilen bestehend. In der Mitte Mann und Frau im Zeitkostüm neben dem combinierten Wappen der Buchmüller und Steheler, der Mann mit einer Büchse auf der Schulter; er grau in Grau; sie in bunten Farben, wie das ganze Mittelstück ausgeführt. Darunter grau in Grau mit Gelb ein Uhu, von Vögeln umflogen in einer Landschaft; mit der Inschrift: Vill Neidhart hassen mich. 1590. Der untere Teil eine Kartusche mit der Inschrift: »Hans Jakob Buchmüller Disser zeit Amptman zu Mercklingē, sein Hausfraw Barbara Stehelerin Von Vlm«. Br. 20,5 H. 34 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 291. Tafel, bestehend aus drei Teilen; im mittleren Mann und Frau im Zeitkostüm neben dem Wappen der Buchmüller, er mit dem Falken auf der Faust grau in Grau mit Gelb, sie bunt ausgeführt; im oberen Teile eine Hirschjagd; im unteren Teile die Inschrift: Niclaus Buchmiller Vlmischer Amptmann Zu Nellingen Vnd Helene Schönprunin Von Siessen Sein Ehliche Hawsfraw. Anno Dōmini 1591. Breite 20 cm. Höhe 32 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 292. Tafel, bestehend aus drei Teilen. In der Mitte Mann und Frau im Zeitkostüm neben dem Wappen der Buchmüller, grau in Grau mit Gelb; Stechhelm mit dem Baum durch Gelb mit Blau grün dargestellt. Über der Darstellung die Inschrift: »Ich Wartt Der Zeit«. Oben grau in Grau eine Schlacht. Unten die Inschrift: »Hans Buchmiller Disser Zeytt Vlmischer Amptman Zv Weihenstötten Sein Beede Hawsfrawen Estera Ernlerin Selig von Costanz Vnd Margaretta Bayrin Von Wisenstaig Anno 1591«. Breite 20 cm. Höhe 32 cm. Sulkowskische Sammlung.

Die drei vorgenannten übrigens in Zeichnung und Färbung gleich vortrefflichen Stücke zeigen, obwohl jedenfalls früher in Ulm oder dessen Nähe angebracht mit dem gleichzeitigen Schweizer Scheiben eine so enge stilistische Verwandtschaft, dafs wir sie an dieser Stelle einreihen zu müssen glaubten. Wenn sie nicht von einem nach Ulm ausgewanderten Schweizer gefertigt oder was noch wahrscheinlicher direkt aus der Schweiz eingeführt worden sind, so würden sie doch immer eine unbedingte Abhängigkeit Südschwabens von der Schweiz in der Glasmalerei beweisen.

M. M. 293. Rechteckige Tafel, die erkennen läfst, dass der Besteller aus der Mustersammlung des Glasmalers die einzelnen Elemente zusammengesucht hat, die er auf seiner Scheibe zur Darstellung gebracht haben wollte, denn jedes einzelne Glasstück bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. In der Mitte unter einem Renaissancebogen mit der Inschrift: »Dy welt ist welt vnd bleibt die welt« ist ein Doppelwappen mit dem Schild der Roggenbrot und Steheler unter dem Helme der ersteren. Die Wappenschilde werden gestützt von drei Putten. Rechts und links ganz getrennt, Mann und Frau, oben eine Flusslandschaft in Blau und Grün. Unten zwischen zwei Genien, deren einer einen Schild mit brennendem Herzen, der andere einen solchen mit Anker zeigt, die Inschrift: «Melcher Ruggenbrott zu Vlm Regena Stehelleren seyn Hassfraw ec. 1595. Breite 20 cm. Höhe 30 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 294. Rechteckige Tafel. In der Mitte unter einem Renaissanceportal das Wappen der Zah (?), rechts und links Mann und Frau im Zeitkostüm, darüber eine Spinnstube. Bei dem Wappen die Buchstaben K. G. L. H. und V. S. L. E. F. M. Unterschrift: «Gottfridt Zoch Öttingischer Hoff Junkher Zu Öttingen etc. 1595». Breite 20,5 cm. Höhe 31 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

Die beiden letztgenannten Nummern sind wohl von einer Hand und daher wohl auch von einem Ort. Obgleich von den Ulmer Scheiben Nr. 290—292 stilistisch einigermafsen verschieden stehen sie Schweizer Erzeugnissen doch näher als sonstigen oberdeutschen und mögen defshalb hier ihren Platz finden.

M. M. 295—298. (312—315.) Vier Tafeln, enthaltend Allegorieen auf gute Regierung und Gerichtspflege in reichster, triumphbogenartiger Architektur. 1. Zwei Genien halten das eine Nürnberger Stadtwappen (halber Adler und Schwabenfeld); darüber schwebt eine Frauenfigur (Pax); darunter halten zwei Figuren, das Gesetz und die Macht, das Modell der Stadt, darunter die Inschrift: concordia. Hauptinschrift: Relligio si vera, patrum si curia dextras Conjungant, pacis praemia certa ferens. C. Maur. 2. Die Politia, das Stadtregiment einerseits Geifsel und Schwert haltend, andrerseits aus der Brust Milch über die ihr Untergebenen spritzend; hinter der Hauptfigur einerseits eine Schlacht und brennende Dörfer, andrerseits blühende Fluren, darüber die Gerechtigkeit und der Glaube. Zwischen denselben eine Inschrifttafel: Praemia sunto bonis; sua sint mala digna malignis; Publica res stabit, legibus hisque cadet. Christoph Maurer Tigur. fecit 1596. 3. Die Gerechtigkeit und der Friede halten das zweite Wappen der Stadt Nürnberg. Über demselben die Veritas mit den Worten Verbū Dom. manet in aeternum. Isai 40 cap. Oberhalb des Wappens: Misericordia et veritas occurent sibi; justitia et pax sese osculabuntur. Unter dem Wappen, auf steinerner Platte ein nacktes Kind, von einem alten Weibe gezerrt, während ein Krieger ihm das Haupt durchbohrt; gegenüber schneidet ein Mann ein Herz entzwei, während ein König die Hände vor das Gesicht hält und durch die Finger sieht. Dabei die Inschrift: Innocuum cor et candore notabilis aetas, Hei Martis furijs, praeda et avaritiae Livorique fit undique! Tu sed Alethia certe Connivente licet principe, cuncta vides. Christoph Maurer Tigur. Fecit 1598. 4. Allegorie auf die Rechtspflege. In der Mitte das Urteil Salomonis mit III. Reg., III. cap., darüber die Vorsicht und die Stärke; daneben Damokles mit dem

Schwerte über seinem Haupte und zwei, ein Spinnengewebe mit seiner Beute betrachtende Figuren. Über den Frauen: Proverb. XX. cap. Rex qui sedet super solium judicij dispergit oculis suis omne malum. Christoph Maurer Tigur. fecit 1598. Sodann König Zaleukos, der sich, um das selbst gesprochene Urteil vollständiger Blendung zu mildern, ein Auge für seinen Sohn ausreifsen läfst, sowie Kambyses, der einem Richter die Haut seines ungerechten Vorgängers als Mahnung über den Stuhl hatte hängen lassen. Diese vier Tafeln sind wol die bedeutendsten Werke des Glasmalers Maurer, 1596 bis 1598 für den Rat der Stadt Nürnberg gefertigt. Breite 43 cm. Höhe 58 cm. Landauer Galerie 190a. b. und 191a. b. Vergl. Rahn im Anz. f. schweiz. Alterth.-Kde., 1883, Nr. 4.

M. M. 299. (311) Tafel, enthaltend in reicher Architektur das Allianzwappen der Dörrer und Hatzold. Unterschrift: Christoff Derrer vnd Ursula seine Ehewirtin Anno domini 1593. Breite 24 cm. Höhe 34 cm. Stadt Nürnberg.

Christoph Dörrer, geb. 1569, † 1600, heiratete 1591 die Ursula Hatzold, welche ihn überlebte und erst 1644 starb. Eine Vergleichung von Entwurf, Farbenbehandlung und Technik mit M. M. 295—298 erweist zur Evidenz, dafs auch diese Scheibe von Chr. Maurer aus Zürich sein mufs, der vielleicht durch Vermittlung des Chr. Derrer den Auftrag auf die Scheiben für den Nürnberger Rath erhielt.

M. M. 300. (319) Tafel, enthaltend die Darstellung eines Mannes und einer Frau in der Tracht des 16. Jahrh. von einer Renaissancearchitektur. Dazwischen die Inschrift: Wyn vnd Räbensafft ist myn bulschafft. Darüber eine Käserei und ein Knhstall. Unter den beiden Figuren das Wappen und die Inschrift: Hans Grofs vff Stocken vnd Sara Felderi sin Ehgmahel 1599. Schweizerisch (wol Chr. Maurer). Breite 21 cm. Höhe 31,5 cm. Pickert.

M. M. 301. Rechteckige Tafel. In der Mitte das Wappen der Rem, darüber ein Spruchband mit G. G. G. Rechts und links vom Wappen Bauer und Bäuerin mit Mistgabel und Rechen, darüber ein Bauerntanz. Unterschrift: Georg Wilhelm Rhem von Kötz Gräuischer Ottingischer Pfleger zu Allerhaim 1599. Höhe 31 cm. Breite 20 cm. Sulkowskische Sammlung.

M. M. 302. Rechteckige Tafel. In einer Renaissancearchitektur zwei Wappen; darüber zwei Schiffsscenen. Unterschrift: »Christian Reyser zu Costantz Christina Morettin seyn Eehliche Hausfrau 1599«. Breite 20 cm. Höhe 32 cm. Sulkowskische Sammlung.

M. M. 303. Rechteckige Tafel. In der Mitte ein Wappen in Renaissanceumrahmung, rechts und links zwei allegorische Frauengestalten darüber das Urteil Salomonis. Unterschrift: »Georg Rady Gott allein die Ehr 1599. Breite 20 cm. Höhe 31 cm.

Auch bei den Scheiben M. M. 301—303 mufs die Frage, ob sie in der Schweiz, wohin sie wenigstens stilistisch gehören, gefertigt wurden, offen gelassen werden.

M. M. 304. Die Einfassung einer Renaissancescheibe. Auf Sockeln mit Mascarons stehen Pilaster mit Hermen und tragen einen Blumenbogen, der mit Rosen geschmückt ist, welche auf dem Köpfchen der Hermen stehen. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 34 cm. E. Wolf'sche Sammlung, 1580—1620.

M. M. 305—307. Drei Bruchstücke von Renaissanceumrahmungen, Mascarons etc. Höhe 3; 3,5; 6 cm. 1586—1620. E. Wolf'sche Sammlung.

M. M. 308—311. Vier Glasstückchen mit Darstellungen von Amorettchen mit Vasen. Gelbe Farbe. Bruchstücke einer gröfseren Renaissancescheibe. Schweizerisch. Höhe 5,5 cm. E. Wolff'sche Sammlung, 1580—1620.

M. M. 312. Rechteckige Tafel. In einer Renaissancearchitektur das volle Wappen, zu dessen Seiten je eine der klugen Jungfrauen, darüber Beschiefsung einer Burg,

unten die Inschrift: Christoffel Barth burger in Vlm 1601. Breite 20 cm. Höhe 31 cm. Schweizerisch? Sulkowskische Sammlung.

M. M. 300.

M. M. 313. Rechteckige Tafel. In einer Renaissanceumrahmung das Wappen der Burckhart, daneben Mann und Frau, oben in den Ecken zwei Scenen vor und in der Mühle. Unterschrift: »Hanns Burckhartt Walburga Burckhartin sein Hausfrau in Vlm 1609«. Schweizerisch? Breite 21 cm. Höhe 32 cm.

M. M. 314. Rechteckige Tafel. In Renaissanceumrahmung unbekanntes Wappen (auf goldenem Grund blauer Querbalken auf dem ein weis und rot geteilter schreitender Panther) zwischen zwei allegorischen Frauengestalten Fides mit Spes, darüber eine Allegorie mit dem Tode und jüngsten Gerichte. Unterschrift „Vns Menschen zimpt alle Not zu leiden Ehe wir den rechten Weg vermeiden". Schweizerisch. 1600—1620. Breite 21 cm. Höhe 33 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 315. (334) Tafel, worauf ein vierfeldiges Wappen mit 2 Helmen; zu beiden Seiten allegorische weibliche Figuren, darüber eine Schlacht zwischen deutschen und türkischen Reitern, darunter die Unterschrift: Hanß Friderich Freiherr zu Mörſperg und Befforth Röm: Kay: May: Kriegs Rath, besteltter Obrister und Leibquardi Haubtmann. 1602. Schweizerisch. Breite 31 cm. Höhe 38 cm. Privatbesitz in Nürnberg.

M. M. 316. (335) Tafel, worauf zwischen reicher Renaissancearchitektur mit den allegorischen Figuren des Glaubens und der Geduld, sowie 2 sitzenden Engeln das Wappen der Breidenstein auf rotem Grunde. Unterschrift: M. B. E. und: Adam vnd Sebastian von Vnd Zum Braidtenstein Küngstein Vnd Eschenfelden Gebrüedere. 1609. Schweizerisch. Breite 31 cm. Höhe 37 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 317. (336) Rechteckige Tafel, darstellend ein Ehepaar: der Mann als Schütze, die Frau mit einem Becher; darüber zwei Scenen; die Frau mit dem Milchkübel, der Mann am Webstuhl. Ohne Inschriften. Schweizerisch, geringe Arbeit. (1600—1610.) Breite 25 cm. Höhe 29 cm.

M. M. 318—319. (337. 338) Zwei zusammengehörige Tafeln, deren erste innerhalb einer Renaissancearchitektur die Geburt, die zweite dagegen die Auferstehung Christi zeigt. Im untern Rande der ersten ein Wappen mit der Inschrift: Hanß Mertzen Bach Anno 1610. In der zweiten ein Wappen mit dem Zeichen des Tuchmachergewerbes und: Ursula Mertzen Bach Anno 1610. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 320. (339) Tafel, enthaltend einen Schützen zwischen zwei Frauen, darüber ein Landmann am Pfluge, darunter zwei Wappenschilde und die Inschrift: Elsbetta Bossertin von Willen mit iren Elychen Kinderen Felix und Anna Mantz Anno 1610. Schweizerisch, bezeichnet mit dem Monogramm H. Breite 23 cm. Höhe 31 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 321. (340) Tafel mit dem Wappen der Rahn vor einer Renaissancearchitektur. In beiden oberen Ecken gemeinsam eine Hirschjagd, darunter eine von zwei Engeln gehaltene Kartusche mit der Inschrift: Herr Hans Rudolf Raan difser Zytt Burgermeister der Statt Zurich. 1611. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 30,5 cm. Pickert.

M. M. 322. (347) Tafel, enthaltend in reicher Architektur die auf Wolken thronende Dreifaltigkeit, oben zwei Engel, unten die Inschrift: 1. Johann. 5. Drey sind die da Zeugen im Himmel, der Vater, das Wort vnnd der Heylig Geist vnnd die drey sindt eins Ao. 1614. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 32 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 323. (352) Medaillon mit einem Wappen auf weifsem Grunde. Umschrift: Osvaldvs Vlin Philosophiae et medicinarvm doctor MDCXVI. Schweizerisch. Durchm. 23 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 324. (355) Tafel, worauf in reicher Renaissanceumrahmung ein Wappen mit der Unterschrift: Hanns Steiner des Raths gewefsner Kirchenpfläger. Über dem Wappen: Elsbetta Bofserlin von Willen. Am Fufsboden: 1617. Schweizerisch. Breite 20 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 325. (356) Tafel mit einem unbekannten Wappen in ovalem Lorbeerkranze (Wappen einer Familie Schmidt?). Der Schild von Gelb und Schwarz geteilt;

im obern, gelben Felde ein schwarz gekleideter, mit braunem Schurzfell versehener Mann (Schmied?), der einen grofsen Schmiedehammer auf der Schulter trägt. Im untern, schwarzen Felde ein gelber Sparren. Als Kleinod die Schildfigur des oberen Feldes. Vorzügliche Arbeit. Schweizerisch (?). (1600—1620.) Breite 17 cm. Höhe 22 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 326. 324. (363. 364) Zwei Bruchstücke aus einer geringwertigen Schweizer (?) Scheibe, die oberen oder unteren Ecken derselben bildend. Je ein posaunenblasender Engel auf Wolken, daneben eine Säule der gliedernden Architektur. Über den Figuren Spruchbänder, worauf die Inschriften: Der Richter soll dichten Wie Unruhe zu schlichten. (1600—1650). Breite 6 cm. Höhe 7 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 327. 328. (365. 366.) Zwei zusammengebleite Bruchstücke wol desselben Fensters. Auf der Seite die Sapientia und Temperantia. In der Mitte ein Wappen mit der Umschrift: Lorentz Holl Quatier vnd Rood Hauptmann. Breite 16 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 329. (372) Tafel, enthaltend in reicher Architektur ein Mittelmedaillon mit Darstellung Josephs, der die Träume Pharaos auslegt. Unterschrift: Anno 1635. Schweizerisch. Breite 27 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 330. (373) Tafel, worauf in einer Renaissancearchitektur die hl. Cäcilia; daneben der hl. Jakobus d. ä. und der hl. Silvester; über denselben Scenen aus ihrer Legende; unter denselben zwei Wappen der Stifter. Unterschrift: H. Jakobus Nusbaumer Pfarrherr zuo Egeri des Ehrw. Cap: Zug vnn Bremgarten Sextvarius. H. Silvester Schuomacher der Zeit Früehmäfser vndt Organist alhie zuo Menzingen Anno 1635. Schweizerisch. Breite 26 cm. Höhe 35 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 331. (374) Tafel, worauf vor einer Renaissancearchitektur Mann und Frau im Kostüm des 16. Jahrh.; er mit der Hellebarte, sie mit einem Becher. Oben grau in Grau mit Gelb: eine Backstube und ein Bäckerladen. Zu Füfsen des Mannes ein Wappenschild mit einer Bretzel. Inschrift: Baschion Hurlinger von Mogelberg u. Mariell Dudlery 1636. Schweizerisch. Breite 20 cm. Höhe 29,5 cm. Geschenk von Hartenstein in Cannstatt.

M. M. 332—340. (399—407) Neun runde Scheiben, worauf Brustbilder von Aposteln gemalt sind. Sie sind bezeichnet: 1. S. Petrus. 2. S. Andreas. 3. S. Jacob Maior. 4. S. Joannes. 5. S. Pilibus. 7. S. Thomas. 8. S. Mathevs. 10. S. Simon. 11. S. Judas Thade'. Schweizerisch. (1600—1650.) Durchm. 12 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 341. (408) Tafel mit Darstellung einer Allegorie auf die Zeit; darunter zwei Wappen und die Inschrift: Vlrich Jung, Rotgerber und der Zit Zoller zu Wiechfs; darüber: Nach der Kindtheit mert sich verstand / Böses vnd guts ein wüssen hand/ Welches die zyt beide fürstelt / Wol dem der sich zur Thugent gsellt / Dan wer die böse girt nit Regiert / Wirt bald von yttlem won verfürt. Schweizerisch. (1600—1650.) Breite 21 cm. Höhe 29 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 342. 343. (409. 410) Zwei zusammengehörige Tafeln, enthaltend Christus am Kreuze und die Auferstehung zwischen reicher Architektur, oberhalb je zwei Genien. Schweizerisch. (1600—1650.) Breite 21 cm. Höhe 32 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 344. (411) Runde Scheibe, worauf die Taufe Christi gemalt ist. Schweizerisch. (1600—1650.) Durchm. 13 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 345. (412) Tafel, enthaltend innerhalb reicher Architektur zwei Wappen, darüber zwei kriegerische Scenen, darunter zwei allegorische Figuren und die Inschrift: Hanns Steiner defs Rahts gewefsner Kirchenpfläger, der Zeit Hynwyller Amptman allhier. Fr. Kahtrina Meyer se. vnd Fr. Rachel Zillin seine

Ehegemahl. Schweizerisch. (1600—1650.) Breite 22 cm. Höhe 29 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 346. (413) Runde Glasscheibe, worauf die Geburt Christi gemalt ist. Schweizerisch. (1600—1650.) Durchm. 13 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 347. (415) Rechteckige Tafel. In einer Kartusche ein Wappen, darüber in den Ecken zwei Landschaften, darunter: Maria Magdalena Maroltin ain Gebornne Thalhamberin. 1649. Schweizerisch? Breite 19 cm. Höhe 28 cm. Heerdegen'sches Geschenk.

M. M. 348. (422) Tafel, enthaltend die Auferstehung Christi. In den oberen Ecken zwei kleine Scenen: eine Frau vor einem Könige und eine Taufe (die Sibylla vor Kaiser Augustus und St. Erhard, Bischof von Regensburg, die heil. Ottilie taufend?). Dazwischen die Überschrift: Nach dem Christus hat vberwunden den Tod druff ist er vfferstanden schlüfst vff die Thür zum Hymelrich die in ihn glaubend festigklich. Darunter zwei Wappen und die Inschrift: Ehrhart Greüter vff dem Rotmunten vnd Fr. Sibilla Boppertin syn Ehegemahel. 1645. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 349. (423) Tafel mit Darstellung einer antik sein sollenden Schlacht. In den obern Ecken der heil. Christoph und eine Landschaft. Dazwischen die Inschrift: Wil Jabes in Giliad belegert war, schlegt Saul die Ammoniter gar: Wil sy kein ander büntnus wolten machen als den Isreliten zuvor ein aug vfszstechen. I buch Sa. 11. cap. Darüber zwei Wappen und die Inschrift: Juncker Christoff Buffler deß Raths Statthaupt man vnd schützen Herr der statt St Gallen. Fr. Margaretha Bufflerin ein geborne Menholzerin syn Ehgmahel. 1645. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg. Seitenstück zur vorigen.

M. M. 350. (424) Tafel, enthaltend die Darstellung Josephs, der seine Brüder empfängt, darüber: Gen. 42 Cap. Darunter zwei Wappen und zwei Inschriften: Jacob syn söhn vfs hungers nott schickt in Egipten zkaufen brot. Josep fragt sy vons vattershufs vnd fült in dfeck gantz on vertrufs. — Jacob Dugener von Küsnacht vnd Jörg Amen der Jung Seckelmeister der Ersamen gmeind flunteren. 1646. Schweizerisch. Breite 21 cm. Höhe 32 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 351. (427) Rundes Glasstück, darauf ein Landschaftsgemälde, in dessen Vordergrund eine Schlange und ein Igel. Darunter die Verse:

Wer auff vndanckbar leudt vast bauwt,
Der selb wie dschlang dem Igel trauwt.
Die sich bey ihm erbetten lahn,
Das er möcht herberg bei ihr han.
Er kroch ins loch vnd stach zrings vmb
Schlang wilt han herberg: lug drumb.

Hans Adler, wonhafft Zu Herisauw, 1649.

Schweizerisch. Durchm. 15 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 352—353. (431 und 432) Zwei zusammengehörige Medaillons, auf dem einen die Himmelsleiter, mit der Überschrift: Anno 16 Jacob Beithner der Jnger 52; auf dem andern Christus mit der Samariterin am Brunnen mit der Überschrift: Anno 16 Juliana Beithnerin 52. Vergröfsert durch einen offenbar neuen gelben Rand. Schweizerisch. Durchm. 22 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 354. (433) Tafel mit einem Wappen in ovalem Rahmen zwischen Architektur, Genien und allegorischen Figuren; oben zwei Genien mit Posaunen, dazwischen die Inschrift: Nil Velocivs Fama. Über dem Wappen die Initialen G. S. V. R. S. N., zu beiden Seiten desselben die Gerechtigkeit und die Stärke. In den untern Ecken, neben dem ovalen Rahmen, zwei sitzende Genien; zu unterst zwei stehende, welche eine Kartusche halten mit der Inschrift: Simon

Andreas Grynaeus defs Raths Vnd Daniel Grynaeus gebrüeder beid Burger zu Mühlhausen an . . . . Die Jahreszahl ist weggeätzt, sie scheint 1653 geheifsen zu haben. Schweizerisch. Breite 38 cm. Höhe 43 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 355. (434) Tafel, enthaltend Christus am Ölberge zwischen einem hl. Bischof und der hl. Katharina, darüber die Inschrift: Vatter Wiltu so nim disen kelch von mir doch nit mein sondern dein will geschehe Luce am 22 Cap. Darunter zwei Wappen und die Inschrift: M. Gregoriuf beller Landtman im gaster diser Zeit bumeister vnd des Raths zu wessen vnd F. Chatharina Vögeli sein Ehgemahel 1655. Schweizerisch. Breite 20,5. Höhe 31 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 356. Ein Fahnenträger, Bruchstück aus einer Scheibe. In der Ecke oben eine Abteilung Soldaten mit Fähnrich, Trommler und Pfeifer. 1630—1650. Schweizerisch. Höhe 30 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

Kann auch die Glasmalerei Nürnbergs, die der Entstehungsgeschichte der Sammlung entsprechend nummerisch am stärksten vertreten ist, in der Zeit von 1550—1650 an künstlerischen Wert mit der Schweiz nicht in die Schranken treten, da die vorhandenen Beispiele sich der Mehrzahl nach auf Wiedergabe des Wappens in einfacherer Umrahmung beschränken, so beweisen die Stücke, die meist kleinen Umfang haben, doch das Fortbestehen einer guten technischen Überlieferung. In den wenigen gröfseren, durch reichere Composition ausgezeichneten Arbeiten läfst sich unschwer der Einflufs der in dieser Kunst vorangehenden Schweiz erkennen.

M. M. 357—361. (241—245) Fünf runde Scheiben mit den Wappenschilden der Ingram, Beringsdörfer, Link und zwei unbekannten: 1. in blauem Felde ein goldener Ring, darin eine goldene Lilie; 2. von Weifs und Rot geteilt, im roten Felde ein wachsender Wolf (?), im weifsen eine Dreiberg mit 3 Ähren. Nürnbergisch. (1540—1560.) Durchm. 11 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 362. (246) Glasstück, enthaltend einen phantastischen, bärtigen Kopf mit fliegenden Haaren. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (1540—1560.) Höhe 13,5 cm. Frauenkirche.

M. M. 363. (247) Wappenschild der Welser. Nürnbergisch. (1540—1560.) Breite 11 cm. Höhe 15,5 cm. Freiherrl. von Holzschuher'sches Geschenk.

M. M. 364. (248) Kleines Medaillon mit dem Wappen der Löffelholz auf gelbem Grunde. Nürnbergisch. 1540—60.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 365. (249) Runde Scheibe mit dem Wappen der Heugel[1]) auf gelbem Grunde. Nürnbergisch. (1540—1560.) Durchm. 10,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 366. (250) Runde Scheibe mit unbekanntem, jenem der Glockengiefser ähnlichem Wappen auf weifsem Grunde. Nürnbergisch. (1540—1560.) Dm. 10,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 367. (251) Runde Scheibe mit dem Wappen der Scheurl und Dörrer und darüber die Jahreszahl 1554. Nürnbergisch. Durchm. 10 cm. Merkel'sche Sammlung.

Georg Scheurl, geb. 1532, † 1602, verheiratete sich 1554 mit Elisabeth Dörrer.

M. M. 368. (252) Glasstück, enthaltend einen Stechhelm, von vorne gesehen; aus einem gröfseren Wappen. Nürnbergisch. 1540—1560. Breite 13 cm. Höhe 15 cm. Aus der Frauenkirche.

M. M. 369. (253) Glasstück, enthaltend den rot gewandeten Rumpf einer Helmzier (Holzschuher?). Nürnbergisch. (1540—1560.) Breite 9 cm. Höhe 14 cm. Aus der Frauenkirche.

M. M. 370. 371. (254. 255) Zwei Glasstücke, rechtes und linkes Halbsäulenkapitäl von einer Umrahmung. Nürnbergisch. (1520—1620.) Höhe 8 cm. Frauenkirche.

1) Der Heugel in Schlesien, die schwarzen Schild führten, während die verwandten Nürnberger Heugel blauen hatten.

M. M. 372. (256) Glasstück, worauf das Kapitäl einer Halbsäule. Nürnbergisch. (1540—1560.) Höhe 10 cm. Frauenkirche.

M. M. 373. (257) Glasstück, worauf ein Pilasterkapitäl. Nürnbergisch. (1540—1560.) Breite 7 cm. Frauenkirche.

M. M. 374. (258) Glasstück, worauf ein Pilasterkapitäl. Nürnbergisch. (1540—1640.) Höhe 11 cm. Frauenkirche.

M. M. 375. (259) Glasstück, worauf ein Säulenfufs. Nürnbergisch. (1540—1640.) Breite 8 cm. Frauenkirche.

M. M. 376. (260) Medaillon mit dem Wappenschilde der Muffel. Nürnbergisch. (1550—1570.) Durchm. 14,5 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 377. (261) Rundes Medaillon mit dem Wappenschilde der Dill. Nürnbergisch. (1550—1570.) Durchm. 14,5 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 378. 379. (262. 263) Zwei Glasstücke, zweites und drittes Feld eines Wappens der Ölhafen. Nürnbergisch. (1550—1580.) Breite 11 cm. und 10 cm.

M. M. 380. (264) Medaillon mit dem Wappen der Imhof. Umschrift: Jeronimus im Hoff. anno domini 1561. Nürnbergisch. Durchm. 20,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 381. (270) Runde Scheibe mit dem vermehrten Wappenschilde der Pfinzing. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 382. (271) Verschnittenes Glasstück, das ehemals die Gestalt eines Wappenschildes hatte. Unbekanntes Wappen: auf weifsem Dreiberg ein naturfarbener Wolf in schwarzem Felde. Nürnbergisch. (1560—1580.) Breite 10 cm. Höhe 12 cm. Frauenkirche.

M. M. 383. (272) Rundes Glasstück, worauf der Wappenschild der Henz. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 384. (273) Runde Glasscheibe mit dem Wappenschild der Scheurl. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 12 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 385. (274) Rundes Glasstück mit dem Wappenschild der Fütterer und der Jahreszahl 1567. Nürnbergisch. Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 386. (275) Runde Scheibe mit einem Wappenschilde, darüber der Name Schwehamer. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 387. (276) Runde Glasscheibe, worin ein Wappenschild, darunter der Name Linder. Nürnbergisch, (1560—1580.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 388. (277) Runde Scheibe mit einem Wappenschild, darüber der Name (?) Von . Allnn. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 389. (278) Runde Scheibe mit einem unbekannten Wappenschilde: ein gelber Löwe, der ein unbekanntes Geräte trägt, im schwarzen Schilde. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 390. (279) Runde Scheibe mit dem Wappenschild der Gwandschneider. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 391. (280) Glasstück, worauf das Wappen der Tetzel. Nürnbergisch. (1560 bis 1580.) Breite 8 cm. Höhe 9 cm. Frauenkirche. Seitenstück zum vorigen.

M. M. 392. (281) Dreieckiges Glasstück, worauf das Wappen der Tucher. Nürnbergisch. (1560—1580). Breite 11 cm. Höhe 11 cm. v. Holzschuher.

M. M. 393. (282) Glasstück, worauf das Wappen der Tucher. Nürnbergisch. (1560—1580.) Breite 8 cm. Höhe 9 cm. Frauenkirche.

M. M. 394. (283) Runde Scheibe mit Darstellung Christi am Kreuze mit Maria und Johannes. Grau in Grau mit Gelb und in den Gewändern der Seitenfiguren ein blauer Ton. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 395. (284) Medaillon, enthaltend in einem Kranze vor einer Renaissancearchitektur die Wappen der Behaim und Pfinzing. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 37 cm. v. Holzschuher.

M. M. 396. (285) Wappenschild der Pfinzing, kombiniert mit jenem der Gugel. Nürnbergisch. (1560—1580.) Breite 14 cm. Höhe 19 cm. v. Holzschuher. Aus einer Serie, zu der das vorhergehende gehört.

M. M. 397. (286) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Ebner. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 12,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 398. (287) Medaillon mit dem Wappenschilde der Volkamer. Nürnbergisch. (1560—1580.) Durchm. 16 cm. Stadt Nürnberg. (Möglicher Weise neu.)

M. M. 399. (288) Medaillon mit dem Wappen der Geuder. Umschrift: Philips Geuder von Heroltsberg anno domini 1575. Nürnbergisch. Durchm. 20 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 400. 401. (298. 290) Zwei Glasstückchen, Cartouchen mit Inschriften. Nürnbergisch. Breite 9 cm. Höhe 7 cm.

M. M. 402. (291) Glasstück, worauf ein Stechhelm in der Form des 14. Jahrh., aus einer späteren Wappentafel. Nürnbergisch. (1580—1600.) Höhe 19 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 403. (292) Glasstück, worauf ein Gitterhelm aus einer Wappentafel. Nürnbergisch. (1580—1600.) Höhe 15 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 404. (293) Wappenschild der Grundherr. Nürnbergisch. (1580—1600.) Höhe 14 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 405. (294) Medaillon mit dem Wappenschilde der Rieter auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 15 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M M. 406. (295) Glasstück, worauf der untere Teil des Tucher'schen Wappenschildes. Nürnbergisch. (1580—1600.) Breite 17 cm. Frauenkirche zu Nürnberg.

M. M. 407. (296) Medaillon. In einem Kranze das Wappen der Öttinger auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 15 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 408. (297) Medaillon. In einem Kranze der Wappenschild der Sitzinger auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 15 cm. Merkelsche Sammlung.

M. M. 409. (298) Medaillon mit dem Wappen der Welser in einem Kranze. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 15 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 410. (299) Medaillon mit einem unbekannten Wappenschild: roter Steinbock in Weifs; Helmzier: Steinbock in einem Kranze. Nürnbergisch. (1580 bis 1600.) Durchm. 15 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 411. (300) Medaillon mit einem unbekannten Wappen: 4 feldiger Schild. 1. und 4. gekrönter Adler in Gelb, 2. und 3. zwei schwarze Balken in Weifs; Helmzier: gekrönter Adler in einem Kranze. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 15 cm. Merkel'sche Sammlung. 407—411 gehören zu einer Serie.

M. M. 412. (301) Rundes Glasstück, worauf das Wappen der Hopfer. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 12 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 413. (302) Rundes Glasstück, worauf das Wappen der Ebner auf rotem Grunde. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 12 cm.

M. M. 414. (303) Medaillon mit dem Wappen der Scheurl in einem Kranze. Nürnbergisch, (1580—1600.) Durchm. 16 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 415. (304) Ovales Glasstück mit unbekanntem Wappen auf gelbem Grunde: im Schilde drei horizontale, weifse Flüsse in Rot; Kleinod: Flug mit Wiederholung der Schildfigur. Nürnbergisch. (1580—1600.) Höhe 16 cm. Merkelsche Sammlung.

M. M. 416. (305) Viereckige Scheibe mit dem Wappen der Koler vor einer einfachen Renaissancearchitektur. Zwischen den Flügeln des die Helmzier bildenden Adlers die Zahl 96. Grau in Grau mit Gelb. Nürnbergisch. (Wohl von 1596?) (Vgl. die Bemerkung zu Nr. 241.) Breite 14,5 cm. Höhe 15,5 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 417. (306) Viereckige Scheibe mit dem Wappen der Schwarz und zur selben Serie gehörig, wie Nr. 416. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 418. (307) Viereckige, oben abgerundete Scheibe mit dem Wappen der Schäuffelein. Wahrscheinlich Rest einer Scheibe, die zu der Serie gehörte,

der auch Nr. 416 und 417 angehörten. Nürnbergisch. (1580—1600.) Breite 10 cm. Höhe 14 cm. Merkel'sche Sammlung.

M. M. 419. (308) Runde Scheibe mit dem Wappen der Toppler. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 420. (309) Runde Glasscheibe mit einem unbekannten Wappenschild: von Rot und Gelb geteilter Schild; im oberen, roten Felde das Brustbild eines Ritters, der drei Lilien in der Linken hält. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 421. (310) Runde Scheibe mit einem unbekannten Allianzwappen. Das männliche Wappen mit dem vorigen identisch. Nürnbergisch. (1580—1600. Durchmesser 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 422. Rechteckige Tafel: In der Farbenbehandlung ganz den schweizerischen Erzeugnissen der Zeit gleichend. In einer Renaissanceumrahmung, an deren Fufs zwei Genien und in deren oberem Teile der hl. Georg im Kampfe mit dem Drachen befinden sich zwei Wappen der Nürnberger Familien Gundelfinger und Eber. Unten die Inschrift: »Georg Gundelfinger von Nürnberg

M. M. 416.

Sein Hausfrau Maria Madalena Ein geborne Eberin. 1597. Breite 22,5 cm. Höhe 31 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

Möglicher Weise haben wir es hier ebenfalls mit einer Schweizer Arbeit und zwar einer solchen Chr. Maurers zu thun, wenn auch die Verwandtschaft zu M. M. 295—298 nicht so in die Augen springend ist, wie bei M. M. 299, welcher Scheibe die eben beschriebene wiederum sehr nahe steht.

M. M. 423. (317) Medaillon. In der Mitte auf einer runden Scheibe weifsen, durchsichtigen Glases ein Brauhaus mit Schwarz, Braun, Gelb, Rot aufgemalt. Umschrift auf dem Rande: Die Fafs . fill Ich . Mit Gutten . Bierr . Das Holdt man . Alle Tag Bey mir. Nürnbergisch. (1580—1600.) Durchm. 24 cm. Freiherrl. v. Aufsefs'sche Sammlung.

M. M. 424. (318) Tafel, worin in reicher Architektur unter der Inful das Doppelwappen der Cisternsienser und des Abtes Hieronymus Hölein von Ebrach († 1615).

Unterschrift: Hieronymus Abbas Eberacensis XXIII. 1598. Nürnbergisch. Breite 19 cm. Höhe 26 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 425. Runde Scheibe mit dem Wappen der Held, genannt Hagelsheim; rotes ausgeschliffenes Überfangglas mit schwarzer Malerei. (1570—1620.) Durchm. 10,5 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 426. (320) Runde Scheibe mit Darstellung des Abendmahles. Grau in Grau mit gelben und braunen Tönen. Nürnbergisch. (1580—1610.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 427. (321) Runde Scheibe mit Darstellung des Abendmahles. Grau in Grau mit braunen und gelben Tönen. Nürnbergisch. (1580—1620.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

Diesen Arbeiten schliefsen sich einige weitere fränkischen Ursprungs an, nämlich:

M. M. 428. (267) Tafel, worauf vor einer Renaissancearchitektur das Wappen der Truchsefs von Baldersheim. Unterschrift: Hans Truchses von Baldershaym. 1565. G. W. W. W. S. I. Fränkisch. Breite 21 cm. Höhe 32,5 cm. Landauer Gälerie.

M. M. 417.

M. M. 429. (268) Tafel, worauf vor einer Renaissancearchitektur das Wappen der Rinderbach; bei demselben drei Frauen im Zeitkostüme. Unterschrift: Elizabet von Velberg geborn von Rinderbach anno 1565. Fränkisch. Breite 28 cm. Höhe 32,5 cm. Landauer Galerie.

M. M. 430. (269) Tafel, worauf vor einer Renaissancearchitektur das Wappen der Velberg; neben demselben ein Jäger mit einem Hunde und zwei Spielleuten. In beiden oberen Ecken zusammen eine Hirschjagd, dazwischen 1566, unten ein Spruchband zwischen zwei Hirschen. Inschrift: Conradt von Velberg zv Velberg vnd Leonfels. Hilf . . Got . hie vnd dort. Fränkisch. Breite 28 cm. Höhe 32,5 cm. Landauer Galerie.

M. M. 431. (322) Runde Scheibe mit Darstellung der Geburt Christi und Anbetung der Hirten. Nürnbergisch. (1580—1620.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 432—437. (323—328) Sechs runde Scheiben mit den Figuren der Apostel Petrus, Johannes, Philippus, Simon, Jakobus Alphaeus und Bartholomäus, in verschiedenen Farben auf weifses Glas aufgemalt. Nürnbergisch. (1590 bis 1610.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 438. (329) Medaillon mit dem Allianzwappen der Scheurl und Kastner in einem schmalen Kranze. Nürnberg. (1590—1610.) Durchm. 20 cm. Stadt Nürnberg. Paulus Scheurl, geb. 1555, † 1608, vermählte sich 1579 mit Anna Kastner, † 1614.

M. M. 339—340. (330. 331) Zwei zusammengehörige Tafeln. Unter Renaissanceportalen auf der einen das Allianzwappen der Baumgärtner und Dichtel, auf der andern, nach links gewandt, das Wappen der Kramer. Nürnbergisch. (1590—1620.) Breite 35 cm. Höhe 68 cm. Frauenkirche.

Der 1565 gestorbene Hieronymus Baumgärtner hatte eine Dichtel zur Frau. Das Feld wird also wol zur Erinnerung an ihn gefertigt sein.

M. M. 441. (332) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranz auf blauem Grunde das Wappen der Hayd (?) Der Kopf ist nicht, wie gewöhnlich, im Profil, sondern als alter Mann mit grofsem, weifsem Barte in Halbprofil gezeichnet. Nürnbergisch. (1590—1620.)

M. M. 442. (341) Medaillon. Auf der mittleren Scheibe die Darstellung von fünf Reitern. Darunter das Wappen der Tratz. Umschrift in zwei Reihen: Anno Domini 1612 den 29 Junij ist Georg Tratz Fl. Bl. gleidtsman In Halfsbruner . hoff Mitt Sampt 4 Söhnen zu Mir Hanns Liener Gastgeb zur gulden ganß Eingeritten Vnd Allhierinen Mallzeitt Gehalten vnd Einem Guttenn Nacht Drunk. Nürnbergisch. Durchm. 27 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 443. (342) Medaillon. Auf der mittleren Scheibe die Darstellung von fünf Reitern auf weifsem Glas mit Schwarz, Rot und Gelb. Darunter das Wappen der Tratz. Umschrift: Anno 1612 am 2. July ist Röm. Kay. May: Matthias in Nürn: ankumen und Georg Tratz Sampt 4 Söhnen also Entgegen geritten. Nürnbergisch. Durchm. 22,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 444. (343) Runde Scheibe, worauf ein sprengender Reiter im Zeitkostüm mit einem Hunde. Nebenher läuft ein Junge mit der Peitsche und ein Lamm. Darüber das Wappen der Tratz und S. D. Gloria. Nürnbergisch. (1600 bis 1620.) Durchm. 27 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 445. (344) Runde Scheibe mit Darstellung einer Mummerei, darüber das Wappen der Tratz. Unterschrift: Georg Tratz Fl. Brl. Glaitzmann in Halfsbrunerhoff. Nürnbergisch. (1600—1620.) Durchm. 20,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 446. (345) Runde Scheibe, worauf die Darstellung von fünf Reitern (Georg Tratz und seine Söhne). Nürnbergisch. (1600—1620.) Durchm. 17,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 447. (346) Runde Scheibe mit Darstellung eines Reiters, dem sechs andere folgen, darunter das Wappen der Tratz (Georg Tratz mit sechs Söhnen.) Nürnbergisch. (1610—1625). Durchm. 19 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 448. (348) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranz auf violettem Grunde das Wappen der Volkamer mit der Jahreszahl 1614. Nürnbergisch. Durchm. 38 cm. Frauenkirche.

M. M. 450. Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Ketzel auf gelbem Grunde. Nürnbergisch. 1600—1630. Durchm. 10 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 451. Wappenschild der Vogt. Nürnbergisch. 1600—1630. Höhe 11 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 452. Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Fürer auf gelbem Grunde. 1600—1630. Nürnbergisch. Durchm. 9,5 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 453. Runde Scheibe mit dem Wappen der Ketzel auf grauem Grunde. 1600—1630. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 454. Wappenschild der Dichtel. Nürnbergisch. 1600—1630. Höhe 11 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 455. Rechteckige Scheibe mit dem Wappen der Reck. Wohl um 1630 als Gegenstück zu M. M. 112 gefertigt. Breite 15 cm. Hühe 21,5 cm. Unterschrift auf besonderem Glase. »Wolff Christoff Reck.« Breite 18 cm. Höhe 3,5 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 456. (349) Tafel mit dem Wappen der Groland auf blauem Grunde zwischen einfacher Renaissancearchitektur. Am Fufse 1615 und: Der Groland Gedechtnus. Nürnbergisch. Breite 47 cm. Höhe 80 cm. Ehemals in der Kartause, sodann in der Frauenkirche.

Dieses sowie einige folgende Wappen beweisen, dafs in Nürnberg auch um diese Zeit das Verständnis für monumentale Geltung grofser Glasmalerei noch vollständig lebendig war.

M. M. 457. (350) Rechteckige Scheibe mit Darstellung der hl. Familie, bezeichnet C. W. 1615. Nürnbergisch. Breite 11,5 cm. Höhe 16 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 458. (351) Medaillon mit einem Allianzwappen auf blauem Grunde in einem grünen Lorbeerkranze. Der Helm und der Schild des Mannes jene der Stark, der weibliche Schild kombiniert aus jenen der Ufsler, Rieter und Holzschuher. Umschrift: Anna Kunigunda Elisabeth von Vs . . rin von Goslar. Magdalena Rieterin von Kornburg und Anna Maria Geborne Holtzschucherin 1615. Nürnbergisch. Durchm. 27 cm. Stadt Nürnberg. Jakob Stark, geb. 1550, † 1617, hatte zur ersten Frau Elisabeth Ufsler aus Goslar.

M. M. 459. (353) Medaillon mit dem Mappen der Welser auf gelbem Grunde. Umschrift: Sebaldus Welser Anno 1616. Nürnbergisch. Durchm. 28 cm. Stadt Nürnherg.

M. M. 460. (354) Medaillon, enthaltend den Wappenschild der Sitzinger auf blauem Grund in einem Lorbeerkranze. Umschrift: F. Maria Wolf Löffelholtz Ehewirthin Anno 1617. Nürnbergisch. Durchm. 21 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 461. (357) Medaillon mit dem Wappenschilde der Fürer auf gelbem Grunde, darüber C. F., daneben 1620. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 462—464. (358—360) Drei Tafeln, auf deren jeder, auf weifses Glas bunt gemalt, in reicher Renaissanceumrahmung zwei ovale Medaillons sich befinden, in deren jedem ein Reiter im Zeitkostüm, daneben ein Wappen. Nur im ersten Ovale der zweiten Tafel ein Mann zu Fufs, eine Fahne schwingend. Im ersten Felde der ersten Tafel das Wappen der Kleewein mit der Unterschrift: Hieronimus Esaias Kleewein 1622, und darüber· Tout vient a poinct qui peut attendre. Im zweiten Medaillon das Örtel'sche Wappen mit der Unterschrift: Georg Christoff Örtel Ao. 1622. Über dem Wappen: Il est difficile garder la chose, dent chasum (dont chacun) pense avoir la clef.

Zweite Tafel. 1. Feld: Philipp Jacob Linck von Hagenaw; über dem Wappen: G. A. D. E. 2. Feld: Alexander Gebhardt Ao 1622. Zur Seite der Helmzier des Wappens: Vincre ou mourir; oben ein Monogramm, darunter: Je ne desire rien en ceste vie Q'un beau cheval et belle amie. Or et argent quand je voudray Le paradis quand je mourray.

Dritte Tafel. 1. Feld: Christoph Röttinger 1622; über dem Wappen: M . M . M 2. Feld: Friderich V. Winterfelt auf Zangerstein. Über dem Wappen: Contre Fertune bon Coeur.

Ohne Zweifel gehörten ursprünglich noch mehrere solcher Tafeln zu derselben Reihe, die wol der Trinkstube einer Gesellschaft junger Leute, vielleicht Altdorfer Studenten, entnommen war. Nürnbergisch. Breite 31 cm. Höhe 18 cm. Heerdegen'sches Geschenk.

M. M. 465. (361) Medaillon mit dem Wappen der Harsdorf auf blauem Grunde mit grünem Schriftrand, worauf: Susanna Christoff Pfinzingin ein geborne Hars-

törfferin anno MDCXXIIII. Nürnbergisch. Durchm. 31 cm. Holzschuhersches Geschenk.

M. M. 466. (362) Medaillon mit dem Wappenschilde der Löffelholz auf gelbem Grunde. Darüber unleserlich gewordene Buchstaben; daneben 1625. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 467. (367) Medaillon mit der Darstellung Christi am Kreuze, dessen Arme von einer grofsen Schlange umgeben sind. Am Fufse Maria und Johannes zwischen einer Herde Lämmer. Auf dem Leibe der Schlange die Inschrift: Ich bin ein guter Hirt Jo. X. Umschrift: Der herr ist mein hirte. Mir würt nichts mangeln. Er waidet mich auff eyner grunen Awen und fürt mich zum frischen Wasser. Ps. 23. Nürnbergisch. (1600—1630.) Durchm. 22 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 468. (368) Medaillon mit Darstellung der Auferstehung Christi. Mit wenigen Farben, an die ältere Darstellungsweise mit Grau in Grau erinnernd. Umschrift: Weil Christus Auff erstandten ist vom Todt So werden Wir Ver- [Vermeid die Sünd und glaub an] sten Und aufs den Todt infs leben gehn. Nürnbergisch. (1600– 1630.) Durchm. 20 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 469. (370) Medaillon mit Darstellung des Abendmahles. Umschrift: Christus afs mit den Jungeren sein Zu letzt das oster Lemlelein Richt auf ein nüwes Testamendt. Sein zu gedenken Bis ans End. Nürnbergisch. (1620—1640.) Durchm. 19 cm. von Aufsefs'sche Sammlung (?).

M. M. 470. (371) Medaillon mit dem Wappenschilde der Beheim auf gelbem Grunde, darüber T F B, daneben 1633. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 471. (375) Runde Scheibe mit dem Wappen der Bär. Umschrift: Hanns Beer Anno 1637. Nürnbergisch. Durchm. 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 472. (376) Medaillon. In einem Lorbeerkranze das Allianzwappen der Tetzel und Imhof auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 39 cm. Frauenkirche.

M. M. 473. (377) Medaillon mit dem Allianzwappen der Stark und Löffelholz auf blauem Grunde in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 40 cm. Frauenkirche.

M. M. 474. (378) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranze das Wappen der Stromer auf gelbem, weifs eingefafstem Grunde. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 42 cm. Frauenkirche.

M. M. 475. (379) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranz auf blauem Grunde das Wappen der Grundherr. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 40 cm. Frauenkirche.

M. M. 476. (380) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranze das Wappen der Stromer auf gelbem Grunde. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 35 cm. Frauenkirche.

M. M. 477. (381) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranz auf violettem Grunde den Wappenschild der Ebner und jenen der Igel. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 30 cm. Frauenkirche.

M. M. 478. (382) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranz auf gelbem Grunde den Wappenschild der Ebner und einen geteilten, der in der obern Hälfte die Schilde der Rosenberger und der Schnöd, darunter jenen der Pfinzing vereinigt. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 30 cm. Frauenkirche.

M. M. 479. (383) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranze den Wappenschild der Ebner und einen geteilten, welcher oben das Holzschuher'sche, unten das Groland'sche Feld zeigt. Nürnbergisch. (1600—1640.) Durchm. 30 cm. Frauenkirche.

M. M. 480. (384) Medaillon mit dem Wappenschilde der Grundherr, darüber L. G., daneben 1640. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 481. (385) Medaillon mit dem Wappenschilde der Imhof auf blauem Grunde, darüber unleserliche Buchstaben; daneben 1640. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 482. (386) Medaillon mit dem Wappenschilde der Pömer auf blauem Grunde. Darüber A. P., daneben 1643. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 483. (387) Medaillon, enthaltend in einem Lorbeerkranz auf blauem Grunde die Wappenschilde der Grundherr, Krefs und Haller. Nürnbergisch. (1600 bis 1650.) Durchm. 39 cm. Frauenkirche.

M. M. 484. (388) Tafel mit dem Wappen der Mendel auf weifsem Grunde unter einem Bogen in schwerer Barockarchitektur. Darunter eine rechteckige Schrifttafel mit der Inschrift: Marqvardvs Mendel fvndavit hoc monasterivm anno MCCCLXXXV. Nürnbergisch. (1600—1650.) Breite 42 cm. Höhe 87 cm. Kartause. Erinnerungstafel an den Gründer derselben.

M. M. 485. (389) Medaillon mit den Wappenschilden der Behaim und der Sitzinger auf blauem Grunde innerhalb eines Lorbeerkranzes. Der Sitzinger'sche Schild durch ein sehr schönes Bruchstück eines vierfeldigen Wappens der Koler (Forstmeister) ausgeflickt. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 32 cm. Frauenkirche.

M. M. 486. (390) Medaillon, worin die Wappenschilde der Behaim und Tucher auf blauem Grunde innerhalb eines Lorbeerkranzes. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 32 cm. Frauenkirche.

M. M. 487. (391) Tafel mit dem Wappen der Behaim auf blauem Grunde vor einem Renaissancebogen. Nürnbergisch. (1600—1650.) Breite 35 cm. Höhe 84 cm. Frauenkirche.

M. M. 488. (392) Medaillon mit den Wappenschilden der Harsdorf und der Örtel auf blauem Grunde vor einem, durch die Schilde beinahe verdeckten Blätterkranze. Nürnbergisch, (1600—1650.) Durchm. 47 cm. Frauenkirche.

M. M. 489. (393) Medaillon mit den Wappenschilden der Scheurl und Geuder auf gelbem Grunde innerhalb eines Blattkranzes. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 38 cm. Frauenkirche.

M. M. 490. (394) Medaillon mit den Wappenschilden der Glockengiefser und Portner auf weifsem Grunde. Umschrift: Conrat Glockengiefser. Anna Portnerin. Anno 1502. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 37 cm. Frauenkirche.

M. M. 491. (395) Medaillon mit den Wappenschilden der Grundherr und Tucher auf blauem Grunde in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 39 cm. Frauenkirche.

M. M. 492. (396) Medaillon mit den Wappenschilden der Schlüsselfelder und Stockhammer auf blauem Grunde in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 38 cm. Frauenkirche.

M. M. 493. (397) Medaillon mit den Wappenschilden der Schlüsselfelder und Tucher auf blauem Grunde in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 37 cm. Frauenkirche.

M. M. 494. (398) Medaillon mit den Wappenschilden der Glockengiefser und zwei unbekannten: 1. Schwarz und gelb geteilter Schild, im obern, schwarzen Felde ein gelb gekleideter Mann mit drei Kleeblättern in der Linken; 2. schwarz und gelb geteilter Schild, im obern, schwarzen Felde ein gelber wachsender Löwe mit einem schlüsselartigen Instrumente, im unteren, gelben Felde ein schwarzer Dreiberg, über welchem ein braungefleckter Vogel (Falke ?) hinfliegt. Auf weifsem Grunde in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 36 cm. Frauenkirche.

M. M. 495. (414) Medaillon. In einem Lorbeerkranze auf blauem Grunde eine heraldische Gruppe mit der Jahreszahl 1648. Auf dem Helm, dessen Decken in einen Mantel auslaufen, die Helmzier der Imhof. Vor dem Mantel zwei

ovale Kränze aus 20 und 19 Wappenschilden gebildet. Innerhalb des ersteren das Wappen der Imhof; innerhalb des zweiten jenes der Pfinzing. Über beiden Kränzen ein Spruchband mit: Georg Im Hof. vnd Sybilla Catharina seine Ehwirthin. Eine Geborne Pfingtzingin. Unter den Kränzen: Defs Eltern Gehaimen Raths, vnd Kirchē Pfleger. Nur das Rot ist Farbglas, alle übrigen leuchtenden Farben sind aufgemalt. Nürnbergisch. Durchm. 55 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 496. (416) Medaillon mit dem Wappenschilde der Glockengiefser und einem unbekannten auf weifsem Grunde in einem Lorbeerkranze; letzteres ein gespaltener Schild; im vorderen, blauen Felde ein gelber Doppelbecher, im hinteren, weifsen Felde auf rotem Dreiberge ein rotgekleideter Winzer mit dem Rebmesser im Gürtel, in der rechten Hand einen weifsen Fisch, in der linken einen gelben Rebzweig mit einer Traube haltend. Nürnbergisch. (1620—1650.) Durchm. 36 cm. Frauenkirche.

M. M. 497. (417) Medaillon mit den Wappenschilden der Löffelholz und Harsdorf auf blau und violett gemustertem Grunde vor einem, gröfstenteils durch die Schilde verdeckten Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 36 cm. Frauenkirche.

M. M. 498. (418) Tafel, worauf auf rotem Grunde das Wappen der Ebner unter einem auf zwei Konsolen ruhenden, in den Ecken mit Engelsköpfen verzierten Bogen. Nürnbergisch. (1620—1650.) Breite 47 cm. Höhe 82 cm. Frauenkirche.

M. M. 499. (419) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Koler. Nürnbergisch (1620—1650.) Durchm. 13 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 500. (420) Medaillon, worin innerhalb eines Lorbeerkranzes auf blauem Grunde die Wappenschilde der Grundherr und Ebner. Nürnbergisch. (1620—1660.) Durchm. 38 cm. Frauenkirche.

M. M. 501. (421) Medaillon, worin auf rotem Grunde der Wappenschild der Tucher in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1620—1660.) Durchm. 32 cm. Frauenkirche.

M. M. 502. (425) Grofses Medaillon. In einem Lorbeerkranz auf blauem Grunde der Wappenhelm der Imhof mit weit ausgespannten, mantelartig angeordneten Helmdecken. Der Helm von vorn, der darauf stehende Seelöwe von der Seite, nach (heraldisch) links sehend. Neben demselben: 1648. Unter dem Helme an dem Wappenmantel zwei aus Wappenschilden gebildete ovale Rahmen; der erste, aus 20 Schilden bestehend, enthält im Innern auf blauem Grunde das Imhof'sche Wappen (Helm und Schild), nach links sehend; der zweite, aus 19 Schilden bestehend, ebenfalls auf blauem Grunde, das vermehrte Pfinzing'sche Wappen, nach rechts gewendet. Über den beiden Medaillons auf einem Bande die Inschrift: Georg Im Hof vnd Sybilla Catharina seine Ehwirtin. Ein Geborne Pfingtzingin. Unten ist der Lorbeerkranz unterbrochen durch ein Schriftband mit: Defs Eltēr Gehaimen Raths, vnd Kirchē Pfleger. Nürnbergisch. Durchm. 55 cm. Stadt Nürnberg.

Dieses Stück, welches sich durch Sorgfalt der Ausführung und besonderen Glanz der Farben auszeichnet, ist nicht blofs ein Beweis für die Höhe des technischen Könnens die noch in der Mitte des 17. Jahrh. in Nürnberg heimisch war, es ist auch in Bezug auf die Farbe eine künstlerisch hochstehende Arbeit. Zur Schönheit der künstlerischen Erscheinung trägt wesentlich der Umstand bei, dafs das Rot des Wappenmantels energisch gefärbtes Überfangglas, das Rot in den kleinen Wappen der beiden Ovalrahmen, sowie an einzelnen Teilen des Mantels dagegen aufgemalt ist. Wie überall, ist auch hier dieses sehr matt und unscheinbar ausgefallen, wirkt aber gerade hier durch den Gegensatz zu dem energischen Rot sehr gut. Nur ist es freilich — wie ebenfalls sonst meistens der Fall ist — sehr wenig haltbar und blättert sich ab. Für die spätere Entwickelung der

heraldischen Darstellungen ist unser Medaillon zugleich ein beachtenswertes Denkmal. Wohl ist in der nürnbergischen Kunst des 17. Jahrh. mitunter der Wappenhelm mit grofsen, fliegenden, an den Seiten emporgehobenen und wieder herabfallenden, mantelartigen Helmdecken geschmückt; aber er steht doch auf dem eigenen Schild. (Vgl. u. a. als das älteste Beispiel M. M. 399 von 1575.) Hier jedoch steht er über einer komplizierten heraldischen Darstellung, deren Hintergrund der Mantel bildet, und bietet dadurch hohes Interesse.

Das Wappen der Pfinzing zeigt die Eigentümlichkeit, dafs der Helm eine (in der Zeichnung siebenzackig gesehene) Krone trägt, aus der die Hörner herauswachsen, die offenbar eine Standes- oder Rangkrone sein soll, eine gerade in Nürnberg bis dahin nicht dagewesene Erscheinung.

M. M. 503. (426) Medaillon. Innerhalb eines Schriftrandes ein Lorbeerkranz; vor demselben auf blauem Grunde der Wappenschild der Welser, darunter die Schilde der Imhof, Holzschuher und Thummer. Umschrift: H. Jacob Welser. Sabina Im Hoff. Magdalena Holtzschuherin V. Starb Ann 53. Nürnbergisch. (1600—1650.) Durchm. 33 cm. Frauenkirche.

M. M. 504. (428). Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Imhof in einem Lorbeer- und Früchtekranze. Nürnbergisch. (1630—1650.) Durchm. 14 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 505. (429) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Gugel in einem Lorbeerkranze. Nürnbergisch. (1630—1650.) Durchm. 13 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 506. (430) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Sitzinger. Nürnbergisch. (1630—1650.) Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 507. (431) Tafel mit einer Gruppe von sieben Wappenschilden in reicher Renaissancearchitektur. Inschriften: 1655. H. Burckhard Löffelholtz. H. Georg Im-Hoff. H. Christoff Derrer. H. Leonhard Grundherr. H. Georg Christoff Böhaim. H. Jobst Christoff Kreſs. H. Paulus Harſsdörffer. Bezeichnet: Johann Schaper Glaſsmahler in Nürenberg. Breite 54 cm. Höhe 62 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 508. (436) Runde Scheibe mit den Wappenschilden der Kreſs und der Tetzel; darüber ein Engelskopf. Umschrift: Christof Hironymus Kreſs von Kreſsenstein, Vnd Dorothea Rosina geborene Tetzlin. 1655. Nürnbergisch. Durchm. 20 cm. Frauenkirche.

Aufser dem Schwarz der Konturen und Schrift ist ein bräunlicher Schattenton aufgetragen, sodann Gelb, Rot, Blau, Violett und Grün als Lokaltöne.

M. M. 509. (437) Runde Scheibe mit dem vermehrten Wappenschild der Holzschuher auf grauem Grunde. Bez. V. G. H. 1656. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 510. (438) Tafel mit dem kaiserlichen Wappenschilde unter der Krone und den beiden nürnbergischen Schilden unter reicher Renaissancearchitektur. Unten: Anno 1658. Bezeichnet: Johann Schaper ſecit. Breite 54 cm. Höhe 62 cm. Stadt Nürnberg. Seitenstück zu Nr. 507.

M. M. 511. (439) Tafel, worauf unter reicher Architektur das Wappen der Löffelholz, darunter die Inschrift: Burckhard Löffelholtz von Colberg Losunger Reichſs Schultheiſs vnd Pfleger der Reichſs Veſtē zu Nürenberg. 1658. Nürnbergisch. Breite 21 cm. Höhe 33,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 512. (440) Seitenstück des Vorigen mit dem Wappen der Heugel[1]). Unterschrift: Frau Anna Maria Burckhard Löffelholtzin Gebohrne Heuglin von Schwartzenbruck. Anno 1658. Nürnbergisch. Breite 21 cm. Höhe 33,5 cm. Stadt Nürnberg.

---

1) Mit schwarzem Felde, das in der Handschrift des Museums, Nr. 7178; Topochronographische Reipublicae Norimbergensis VI. Thl., S. 584, als Wappen der Heugel in Schlesien bezeichnet ist.

M. M. 513. (441) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Fürer auf gelbem Grunde, bez. C. S. F. 1658. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 514. (442) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Welser, bez. S. W. 1659. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 515. (443) Medaillon, worin vor einem Fruchtkranze auf blauem Grunde der Adlerwappenschild der Nützel und der Schild der Kühdorfer. Umher ein Schriftrand mit: Werner Nützel: F: Cristina Ein Geborne Kuedorfferin Anno Dominij 1197. Nürnbergisch. Durchm. 43 cm. Frauenkirche. Gehört als Seitenstück zum folgenden.

M. M. 516. (444) Medaillon, enthaltend vor einem Fruchtkranze auf blauem Grunde die Wappenschilde der Nützel und der Tetzel. Mit Schriftrand, worauf: Herr Gabriel Nützell. Maria Jacobina ein Geborne Tetzlin. Ao. 1660. Nürnbergisch. Durchm. 48 cm. Frauenkirche.

Den Beschlufs der Werke aus dieser Zeit mögen eine kleine Zahl teils norddeutscher teils nicht mit Sicherheit feststellbarer Provenienz bilden.

M. M. 517. (266) Medaillon mit Darstellung eines Mannes im Zeitkostüm, vor welchem eine nackte Frau mit einem Becher steht, der er aus einer Kanne Wein einschenkt; hinter ihr ein nackter Knabe. Schwarze Zeichnung mit roten und gelben Tönen. Inschriften der Spruchbänder: och goder gesell Guff mir hir wat in. ja min kengen ist noch zo klein. Umschrift: Dit Gelas hat gegeven Gerart Steinhoes anno domini 1562. Niederdeutsch. Durchm. 31 cm.

M. M. 518. (369) Rechteckige Tafel mit unbekannter Darstellung. Eine auf dem Boden sitzende Frau, an welche sich ein nackter Knabe anlehnt, wird von einem langbärtigen Alten angesprochen, in dessen Begleitung sich ein zweiter befindet. Unter ihrem über die Knie geschlagenen Mantel wird ein liegendes Kind sichtbar. Flammen (?) schlagen nach diesem Kinde hin. Hinter der Frau ein Mann, der sich mit Kamelen beschäftigt. Im Hintergrunde Zelte. Auf ein Stück weifses Glas grau in Grau mit Gelb und Rot gemalt. Ursprungsort und Herkunft unbekannt; scheint wohl norddeutsch. (1600 – 1650.) Breite 19 cm. Höhe 25 cm.

M. M. 519. Runde Scheibe aus rotem, teilweise ausgeschliffenem Überfangglas, worauf mit Gelb in schwarzer Zeichnung zwei Wappen (Krafft von Dallmensingen und Ehinger) dargestellt sind, neben denen Mann und Frau stehen. Die Zeichnung in Schwarzlot ist modern und eine schlechte Wiederauffrischung in Ölfarben einer ausgegangenen alten Zeichnung von 1560—1580. Durchm. 10 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 520. Rechteckige Scheibe. In einer Renaissancearchitektur Christus am Kreuze mit Maria und Johannes. Am Fufse des Kreuzes knieet Magdalena. Unten ein Wappenschild mit der Beischrift: »Albrecht Senger Anno 1610.« Breite 19 cm. Höhe 27 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 521. Rechteckige Tafel mit der Darstellung Josephs, der von seinen Brüdern in den Brunnen hinabgelassen wird. Oben Joseph mit Potiphars Frau und Joseph vor Pharao. Unterschrift: »Genesis am 37. 39. 41. Capitel 1620.« Breite 20,5 cm. Höhe 3 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 522. Rechteckige Tafel mit der Darstellung Tobiae, der das Augenlicht verliert und den Inschriften: »Gott Allein Die Ehr,« und »Tobiae am 2. Cap. 1620«. Breite 21 cm. Höhe 29 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

III. Die zweite Hälfte des 17. und das 18. Jahrhundert.

Fast plötzlich verwildert, kaum ein Jahrzehnt nach der Mitte des 17. Jahrhunderts, die Kunst der Glasmalerei. Waren es die Nachwehen des dreifsigjährigen Krieges, während

dessen ganzer Dauer die Glasmaler doch so viel Reizendes schufen, die den Sinn für die Glasmalerei abstumpften? Oder war es die Abnahme der Lust am farbigen Schmucke, die, als die weifsen Stuckdekorationen der Barockzeit aufkamen, zurückgedrängt werden mufste? Genug, der Farbenglanz der Glasmalerei liefs plötzlich nach, zugleich aber auch die Güte der Zeichnung und die Sorgfalt der Durchführung. Die kunstsinnigen Kreise des gebildeteren Teiles der Nation gaben der Glasmalerei keine Aufträge mehr. Nur noch der Kleinbürger und der Bauer entsagten nicht so rasch der Gewohnheit, ihre Fenster zu schmücken. Aber sie hatten nicht das Verständnis für wirklich künstlerische Leistungen und nicht das Geld, tüchtige Leute zu bezahlen, die sich also fortan von diesem Handwerke ferne hielten. So sank die einst so blühende Kunst rasch. Farbiges Glas, in der Masse gefärbtes so wenig, als Überfangglas, fand keine Verwendung mehr. Mit etwas Gelb, schlechtem Rot, Blau und Grün malte man ausschliefslich die rohen Bilder auf Stücke weifsen Glases unter Anwendung einer Schattierung mit Schwarzlot. Auch mit gänzlicher Weglassung der Farbe kam man jetzt wieder auf die Malerei mit Grau in Grau zurück. Es fehlt indessen den ähnlichen Werken vom Schlusse des 17. und vom Beginne des 18. Jahrhunderts die Frische des künstlerischen Gedankens und die Feinheit der Zeichnung und Durchführung, die jene vom Schlusse des 15. und Beginne des 16. Jahrhunderts haben. Nur wenige Meister, so der Nürnberger Schaper, verstanden es, ihren Werken noch einen eigentümlichen Reiz zu geben, obwohl gerade Schapers Arbeiten auf jede Fernwirkung verzichten (vgl. Nr. 507 und 510). Schon mit dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts war eine völlige Erschöpfung eingetreten, und mühselig fristete die Kunst ihr Leben weiter. Mehr noch im Norden Deutschlands als im Süden und in der Schweiz blieb die Kunst lebendig, und die niedersächsischen Häuser z. B. weisen noch manchen Schmuck auf, der damals entstanden ist. So wenig diese Arbeiten den Vergleich mit den früheren vertragen können, so haben sie doch einen Reiz, jenen, welchen gerade die spiefsbürgerliche Naivität gewährt, deren Ausdruck sie sind. Selbst die Darstellungen preufsischer Soldaten oder einzelner Blumen, eines auf dem Zweige sitzenden Vogels entbehren bei aller Mangelhaftigkeit der Zeichnung und Durchführung dieses Reizes für den nicht, der die Poesie ihrer Zeit daraus lesen kann, wie ihn alles bietet, was die deutsche Bürgerstube der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts enthielt. Herausgenommen aus dem Ganzen freilich, ist der Reiz, den diese Sachen bieten, ein sehr geringer, und in unserer Sammlung stehen sie fast da wie abschreckende Beispiele. Aber gerade deshalb wollen wir darauf aufmerksam machen, dafs sie zu einem Ganzen gehörten, das auch seine bescheidenen Reize hatte, zu denen gerade sie beitrugen. Als Künstler darf man die Glasmaler des 18. Jahrhunderts nicht betrachten; als Handwerker haben einzelne den Schlufs des 18. Jahrhunderts überdauert.

Der Schweiz können in unserer Sammlung aus dieser Zeit nur zwei Scheiben zugeschrieben werden.

M. M. 523. (449) Tafel, enthaltend die Darstellung der drei Engel bei Abraham. Darüber die Inschrift:

Drey Engell nimbt vff Abraham
Die Ihm verheifsen Einen Saam
In welchem alle gschlecht der Erden
Geheilget vnd gesegnet werden. Gen. 18 Cap.

Unten in Lorbeerkränzen zwei Engel mit Wappenschilden und die Inschrift: Hans Lantz von Rogwyl vnd Margaretha Ingoldt sein Ehegemahel: 1672. Schweizerisch. Breite 20 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 524. (455) Rechteckige Tafel. In einer Renaissancearchitektur ein Ausblick auf das Meer, Schiffe und Küstenstädte. Darüber auf Wolken das Brustbild des heil. Matthias (Matthäus?). Unten in der Ecke zwei Wappen. Bei den drei gröfseren Schiffen und den Städten, nach welchen sie fahren, die Inschriften: Wilsgot nocher Reugauw (Riga?). Wilsgot nocher Leibeckh (Lübeck). Wilsgot nocher Statt stockholm. Oben die Inschrift: Beruffen ward

vom Zoll behend Mattheus sich zu Christo Lend. Nimt an sein Wort und sein lehr Hats auch nachmals bezeugt für mehr. Unten: Matheus Kuontz der Zeit ein fierman des vorshlags wie auch Sekelmeister, alter Kirchenpfleger Wagmeister shezer vnd wegmeister F. Anna Ambüol sein Ehef. 1675 Heck. Die Tafel ist aus ähnlichen Stücken zusammengebleit, wie in der Regel die Schweizertafeln, jedoch mit Farben ohne jede Leuchtkraft auf weifses Glas gemalt. Schweizerisch? Breite 21 cm. Höhe 34 cm.

Diesen schliefsen wir die Nürnberger und verwandten, wahrscheinlich oberdeutschen Scheiben dieses Zeitraumes an.

M. M. 525. Zwei rechteckige Scheiben mit Ornamenten in der Weise des Collaert, Grau in Grau mit Gelb auf schwarzem Grunde. Bez. 1655. Nürnbergisch (?) Breite 16,5 cm. Höhe 7 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 526. (445) Medaillon, worin innerhalb eines Schriftrandes auf einer runden Scheibe Christus am Kreuze mit Maria und Johannes gemalt ist. Die etwas in Unordnung geratene Umschrift lautet: Christus Durch seinen Vnschuldtige(n Tod) Hatt . . . . . erlittē für dich Aufs aller Noth. Nürnbergisch. (1650—1670.) Durchm. 20 cm. Stadt Nürnberg,

M. M. 527. (446) Medaillon, worin innerhalb eines Schriftrandes auf runder Scheibe das Abendmahl dargestellt ist. Umschrift: Christus vor Seinem Letzten Endt Einsetzt Das heillige Sacramett. Nürnbergisch. (1650—1670.) Durchm. 20 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 528. (447) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Behaim, bezeichnet G. F. B. 1664. Nürnbergisch. Durchm. 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 529. (448) Bruchstück eines grofsen Medaillons, das offenbar ein (freilich geringeres) Seitenstück zu Nr. 502 bildete. Es sind die Wappen der Fürer und Imhof in je einem ovalen Kranze von 19 und 20 kleinen Wappenschilden, die Reste eines Lorbeerkranzes und eine von einem Engelskopfe gekrönte Inschriftkartusche, worauf Georg. Sigism. Furer ab Haimendorff. R. P. VIIvir Senator et Ecclesiarum Ephorus. Simul ac Anna Catharina in curia conjunx. F. C. MDCLXVI. Nürnbergisch. Durchm. 48 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 530. (450) Runde Scheibe mit dem Wappenschild der Imhof auf grauem Grunde mit der Inschrift 1673. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 531. (451) Runde Scheibe mit der Figur des Apostels Matthias. Nürnbergisch. (1650—1680.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 532. (452) Runde Scheibe mit dem Wappen der Kraffter (Augsburg). Nürnbergisch (?). (1650—1680.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 533. (453) Achteckige Glasscheibe, wahrscheinlich Bruchstück einer gröfseren Tafel. In einer Renaissancekartusche auf blauem Grunde ein unbekannter ovaler Wappenschild (roter Steinbock in Weifs). Nürnbergisch. (1650—1680.) Breite 10 cm. Höhe 13 cm. Merkel.

M. M. 534. Runde Scheibe mit dem Wappen der Schlaudersbach. Nürnbergisch. (1650—1680.) Durchm. 13,5 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 535. Unvollständiges Wappen der Ungelter (Ulm). Bruchstück aus einem Medaillon. Nürnbergisch (?). (1650—1680.) Breite 10,5 cm. Höhe 12,5 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 536. (454) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Grundherr auf weifsem Grunde. Nürnbergisch. (1650—1680.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 537. (456) Medaillon. In einem Lorbeerkranze die Wappenschilde der Ölhafen und der Löffelholz unter einem Engelskopfe. Nürnbergisch. (1660—1680.) Durchm. 26 cm.

M. M. 438. Rechteckiges Scheibchen mit der Figur der Geduld aus der Einfassung einer Tafel. Nürnbergisch (?). (1650—1680.) Höhe 13 cm. Breite 5 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 539. (457) Runde Glasscheibe. Unbekanntes Wappen auf gelbem Grunde in weifsem Lorbeerkranze. Geteilter Schild. Oben: wachsendes weifses Lamm in Rot, unten: auf schwarzem Berg drei Ähren in Weifs, Helmdecken rot und weifs, Helmzier: wachsendes Lamm und zwei Ähren. Nürnbergisch. (1660—1690.) Durchm. 15 cm. Heerdegen.

M. M. 540. (458) Medaillon, in dessen Mittelscheibe das Wappen der Wurster mit den Schilden der Göpner und Kraus, darunter 1681. Umschrift: Johann Wurster. Barbara Göpnerin. Margaretha Krausin. Nürnbergisch. Durchm. 23 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 541. Rechteckige Scheibe in Braunmalerei, zwei Hirsche im Geschirr. Bruchstück einer gröfseren Darstellung. Breite 10,5 cm. Höhe 12 cm. E. Wolfsche Sammlg. 18. Jahrhdt.

M. M. 542. Runde Scheibe, farbige Malerei auf weifsem Glas. Drei Männer im Zeitkostüm an einer Hopfenpflanzung. Unterschrift: Andreas Hoppe. 1688. Durchmesser 16 cm.

M. M. 543. Rechteckiges Glasstück, worauf in bunter Malerei ein Teil einer mit Blumen verzierten Cartouche. Breite 9,5 cm. Höhe 15 cm. 17.—18. Jahrhundert. Wolf'sche Sammlung.

M. M. 544. Kleine rechteckige Scheibe mit Darstellung der Versuchung Christi (1660—1720.) Breite 5 cm. Höhe 7 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 545. 546. Zwei runde Scheiben mit Darstellung der Evangelisten Matthäus und Markus in schwarzer Zeichnung mit gelben und blauen Lokaltönen. (1660—1720. Durchm. 8 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 547. Runde Scheibe mit Darstellung der Opferung Isaaks, schwarze Zeichnung mit Gelb und Blau. (1660—1720.) Durchm. 10 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 548. Runde Scheibe mit der Darstellung des Crucifixes mit Maria, Johannes und Magdalena. Grau in Grau mit Gelb und Rot. (1660—1720.) Durchm. 10 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 549. (462) Medaillon mit dem Wappenschild der Wimpfen auf gelbem Grunde in gelbem Lorbeerkranze. Auf einer Scheibe Glas. Nürnbergisch. (1650—1700.) Durchm. 23 cm. Heerdegen.

M. M. 550. (463) Runde Scheibe mit dem Wappen der Harsdorf auf gelbem Grunde und der Jahreszahl 1691. Nürnbergisch. Durchm. 11,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 551. 552. (464 und 465) Zwei runde Scheiben mit Wappen, bezeichnet: Johann Christoph von Lemp 1692; Dorothea Sabina von Lemp, geborne Gräslin 1692. Nürnbergisch. Durchm. 13 cm. Merkel.

M. M. 553. 554. (466 und 467) Zwei rechteckige Scheiben, worauf unter einer Renaissancearchitektur dieselben Wappen und Inschriften wie die beiden vorhergehenden. Breite 14 cm. Höhe 15 cm.

M. M. 555. Rechteckige Tafel. In einem Renaissancerahmen die Erhöhung der ehernen Schlange. Inschriften: Der Schlangen biss dem Volck macht bang (Moses höngt auff ein ähren schlang. | Welche die, so waren hart verwundt, | ansahen, wurden balt gesundt. Nome 21. | und: Wie Moses in der Wüsten ein Schlang erhöhet hat, also mufs des Menschen Sohn erhöhet werden »Johan. 3.« (1660—1700.) Breite 20,5 cm. Höhe 24 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 556. Rechteckige Tafel. Seitenstück zur vorhergehenden. In einem Renaissancerahmen Christus am Kreuze und Johannes. Im Hintergrunde die Stadt Jerusalem. Inschriften: »Jene Schlang hat Vorbilds — Weise, | Den anschauern Heyl gegeben. | Jesus ists, der Gott sey Preyse | Hängend am Creutz uns gibt Leben.« und: »Auf dafs alle die an ihn glauben | Nicht verloren werden, sondern das Ewige leben haben.« (1660—1700.) Breite 20,5 cm. Höhe 24 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 557. (468) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Dill, ohne Farben. Nürnbergisch. (1680—1700.) Durchm. 9 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 558. (469) Runde Scheibe mit einem aus jenem der Krefs und Imhof kombinierten Wappenschilde, ohne Farben. Nürnbergisch. (1680—1700.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

Als höchste Leistungen am Schlusse des 17. Jahrh. sind wohl zu betrachten:

M. M. 559—565. (470—476) Sieben Bruchstücke von der Umrahmung einer oder mehrerer Tafeln, zu welchen auch gehörten:

M. M. 566. (477) Helm mit rot-weifsen Helmdecken. Nürnbergisch. (1680—1700.) Breite 25 cm. Heerdegen.

M. M. 567. (478) Wappenschild der Örtel. Nürnbergisch. (1680—1700.) Höhe 17 cm. Heerdegen.

M. M. 568. (479) Wappenschild der Wimpfen. Nürnbergisch. (1680—1700.) Höhe 17 cm. Heerdegen.

Letzterer Schild hat mindestens dieselbe Gröfse wie der vorhergehende, wenn auch nicht die künstlerische noch technische Höhe der Ausführung. Die Nummern 559—568 bilden eine Ausnahme. Zwar ist auch bei diesen Stücken alles auf weifses Glas gemalt. Aber es zeigt die Komposition sich den besten Sachen des 17. Jahrh. auf ornamentalem

M. M. 559.

Gebiete ebenbürtig; die Zeichnung verrät eine flotte Künstlerhand, dabei eine Durchführung, die an Sorgfalt keiner Arbeit der früheren Zeit nachsteht. Die Farben erreichen zwar die Kraft und Tiefe der Farbengläser nicht, lassen indessen bei der eigentümlichen Stimmung sie nicht vermissen. Das Rot, das der Glasmalerei die gröfste Schwierigkeit bot, ist hier besser als irgend ein aufgetragenes unserer ganzen Sammlung, wenn es auch stark an Orange erinnert.

M. M. 569. Rechteckige Scheibe, worauf in bunter Ausführung die Ehebrecherin von Christus dargestellt ist. (1660—1720.) Breite 16,5 cm. Höhe 20 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 570. Runde Scheibe mit Darstellung des Imhof'schen Wappens. (1680—1720.) Nürnbergisch. Durchm. 14 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 571. Medaillon mit dem Wappen der Pömer auf grauem Grunde. (1650—1700.) Nürnbergisch. Durchm. 14 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 572. (480) Runde Scheibe mit dem vermehrten Wappenschilde der Fürer. Bezeichnet C. F. 1693. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 573. (481) Grofses Medaillon. Unter einer Krone die Wappenschilde der Rieter von Kornburg (vermehrtes Wappen) und Löffelholz. Unterschrift: 1694. Nürnbergisch. Durchm. 37 cm.

M. M. 574. (482) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Tucher auf grauem Grunde. Bezeichnet: J. C. T. 1695. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 575. (483) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Pömer auf blauem Grunde; statt der roten Farbe der Schrägbalken ist Grau verwendet. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 576. (484) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Ölhafen auf weifsem Grunde. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 577. (485) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Dill. (Statt der roten Farbe ist Schwarz mit aufgetragenem Gelb auf blaugrauem Grunde verwendet.) Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 578. (486) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Tucher auf blaugrauem Grunde. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 579. (487) Runde Scheibe mit einem aus jenen der Dill und der Grundherr kombinierten Wappenschilde auf weifsem Grunde. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 9,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 560.

M. M. 561.

M. M. 580. (488) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Behaim auf weifsem Grunde. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 581. (489) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Tucher auf grauem Grunde. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 582. (490) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Harsdorf auf blaugrauem Grunde. Nürnbergisch. (1690—1710.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 583—586. (491—494) Vier runde Scheiben mit je einer weiblichen Halbfigur. Durch Inschriften bezeichnet als: Der Frühling. 1. — Der Sommer. 2. — Der Herbst. 3. — Der Winter. 4. Ganz geringe, vollkommen handwerksmäfsige Arbeiten, an Kartenblätter jener Zeit erinnernd. (1690—1710.) Durchm. 10 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 587. (498) Medaillon mit dem vermehrten, mit zwei Helmen bedeckten Wappen der Fürer. Umschrift: Georg. S. Fürer. ABH: IN. W. S. C. M. Consil. E. Elect. Mog. Aliorvmqve S. RI. Princ. Consiliar. Intimvs. Reip. Nori. Vir. (wol ehemals VII vir = septemvir). Nürnbergisch. (1700—1720.) Durchm. 55 cm. Stadt Nürnberg. In der Umschrift ist Mehreres später ausgebessert. Das ganze Medaillon steht künstlerisch und technisch auf sehr tiefer Stufe.

M. M. 588. (501) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Tucher auf grauem Grunde. Bezeichnet: C. A. T. 1708. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 589. (502) Runde Scheibe mit dem Wappenschilde der Geuder auf grauem Grunde. Bezeichnet: C. B. G. 1709. Nürnbergisch. Durchm. 11 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 590. (505) Runde Scheibe mit der Darstellung Christi am Kreuze mit einem, das Blut des Herrn auffangenden Engel. Nürnbergisch. (1700—1750). Durchm. 16 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 591. (506) Vermehrter Wappenschild der Nützel. Nürnbergisch. (1720—1740.) Höhe 9 cm.

M. M. 596.

M. M. 592. (507) Hälfte eines Medaillons, worin in Felderteilung die Wappenfeder der Tucher, Welser und Nützel. Nürnbergisch. (1720—1740?) Durchm. 10,5 cm. Frauenkirche.

M. M. 593. (508) Medaillon mit dem Wappenschilde der Krefs auf blauem Grunde. Nürnbergisch. (1720—1740?) Durchm. 13 cm.

M. M. 594. (517) Rechteckige Scheibe mit Darstellung eines Teiles des Körpes des am Kreuze hängenden Christus. Nürnbergisch? (1740—1780.) Breite 15 cm. Höhe 24 cm. Pickert.

M. M. 595. (526) Rechteckige Scheibe mit Darstellung der hl. Jungfrau in einen verschiedenartig verzierten Rahmen. Überschrift: Radirt geschmolzen den 2 August 1798. Unterschrift: Johann Simon Biehlmann in Freiburg. Breite 12 cm. Höhe 19 cm.

M. M. 596. (527) Ovale Scheibe mit Darstellung des preufsischen Wappens mit zwei Schildhaltern. Unterschrift: Johan Simon Piehlmann ein Ferber avs Erlang: den xv: Septemper 1805. Breite 15 cm. Höhe 19 cm.

Die niederdeutschen Scheiben, durchgängig an ihrem schwachen nur leicht das weifse Glas colorierenden Farbenauftrag leicht kenntlich, schliefsen sich nun an.

M. M. 597. Rechteckige Scheibe, aus vierzehn rechteckigen Scheiben weifsen Glases zusammengebleit, worauf in Bunt im obern Teil das von zwei wilden Männern gehaltene churbayerische Wappen, im untern Teile in einer von Genien gehaltenen Cartouche die Inschrift steht: Serenissima Princeps Benedicta Henrietta Philippina Comes Palatina Rheni Etc: Serenissimi Principis Joannis Friderici Ducis Brunsvico Luneburgici Conjux Anno 1676. Niederdeutsch? Geschenk von Julius Böhler in München. Höhe 59 cm. Breite 48 cm.

M. M. 598. (459) Runde Scheibe mit einem Wappen und der Unterschrift: Johan Lucas Schmits 1681. Grau in Grau. Niedersächsisch. Durchm. 16 cm. Fr. Voigt

M. M. 599. (460) Runde Scheibe mit Darstellung der hl. Katharina mit Namensbezeichnung und der Unterschrift: Catharina Hostmans. Niedersächsisch. (1680—1700.) Durchm. 16 cm. Fr. Voigt.

M. M. 600. (461) Oberer Teil einer rechteckigen Tafel, durch zwei senkrechte Bleistreifen ohne Rücksicht auf die Zeichnung geteilt. Über einem Halbkreisbogen, über welchem in den Ecken zwei Engelsköpfe stehen, der obere Teil eines antik gedachten Reiters mit der Beischrift: Sergius Galba. Norddeutsch. (1680—1700.) Breite 29,5 cm. Höhe 14 cm.

M. M. 601. Runde Scheibe, worauf Grau in Grau gemalt zwei Engel, die einen Wappenschild halten, worauf das Lamm Gottes mit der Fahne, dessen Blut in einen Kelch fliefst. Zwischen den Engeln unter dem Schild eine Bretzel. Unterschrift: Jürgen Berns. Niederdeutsch. (1688—1720.) Durchm. 14,5 cm. Geschenk des Prof. Mor. Heyne in Göttingen.

M. M. 602. Rechteckige Scheibe, worauf Grau in Grau zwei gekreuzte Ölzweige, zwischen denen die Worte: Hennig Walters 1695. Darunter $\frac{H}{H}\,H\,\frac{H}{H}$ Niederdeutsch. Breite 10,6 cm. Höhe 16 cm.

M. M. 603. Rechteckige Scheibe, worauf in bunten Farben ein Bauer mit einer Feuerzange an Teniers erinnernd, gemalt ist. (1690—1730.) Breite 9,5 cm. Höhe 14 cm. Sulkowski'sche Sammlung.

M. M. 604. (495) Auf fünf rechteckige, kreuzförmig zusammengebleite Scheiben gemaltes Wappen. Die Helmzier läuft um den ovalen Schild herum, sodann seitlich in Kartuschen aus, die mit Engelsköpfen verziert sind. Ein Engelskopf unten trägt das Ganze; Schildfigur: blaue Sparren mit drei gelben Sternen in gelbem Felde. Unter den Sparren eine weifse Lilie. Helmzier: Flug gelb und weifs. Grau in grau; nur der Schild und die Helmzier farbig. Niederdeutsch. (1690—1720.) Breite 33 cm. Höhe 38 cm. Fr. Voigt.

M. M. 605. (496) Seitenstück zum vorigen Schild, geteilt: vordere Hälfte in vier Felder. 1 und 4 weifse Balken in Blau, 2 und 3 aufrechtstehende gelbe Hand in Schwarz; zweite Hälfte: in Blau ein weifser Sparren, über demselben zwei, unterhalb eine weifse Lilie. Helmzier: Flug rot und weifs. Niederdeutsch. (1690—1720.) Breite 33 cm. Höhe 38 cm. Fr. Voigt.

M. M. 606. (497) Rechteckige Scheibe mit Darstellung des Baues der Arche. Grau in Grau. Niederdeutsch. (1700—1720.) Breite 17 cm. Höhe 21 cm. Fr. Voigt.

M. M. 607. (499) Rechteckige, oben abgerundete Scheibe. Ein unbekanntes Wappen auf chokoladefarbenem Grunde. Gespaltener Schild. Im ersten gelben Felde eine Hausmarke, welcher ein rotes Herz als Basis dient, in welches wieder eine Hausmarke eingeschlossen ist; im zweiten blauen Felde ein Anker. Helmdecken rechts weifs-gelb, links blau-gelb; Kleinod: weifs und blauer Flug. Norddeutsch. (1700—1720.) Breite 20 cm. Höhe 24 cm.

M. M. 608. (500) Rechteckige, oben abgerundete Scheibe, worauf zwei zusammengeschobene Wappen. 1. Geteilter Schild, oben schwarzes Jagdhorn in Gold, unten Zweig mit drei weifsen Rosen in Rot. Helmdecke rot und gelb. Kleinod: gelber Stern. 2. Mann in Zeitkostüm mit rotem Rock, in der Rechten eine Bretzel, in der Linken einen Zweig mit drei Rosen haltend, in blauem Felde. Die Helmdecken blau und weifs. Kleinod: Schildfigur. Norddeutsch. (1700—1720.) Breite 17 cm. Höhe 23 cm.

M. M. 609. (503) Rechteckige Scheibe, worauf ein Grenadier vor einem Zelte dargestellt ist. Unterschrift: Christian Düster Anno 1721. Niederdeutsch. Breite 13 cm. Höhe 16 cm. Fr. Voigt.

M. M. 610. (509) Tafel, durch senkrechte und horizontale Bleie ohne Rücksicht auf die Zeichnung in Felder geteilt, darauf auf durchsichtigem Grunde ein Wappen und unter demselben eine Kartusche mit der Inschrift: H. Caspar Janisch Ao. 1721. Niederdeutsch. Breite 54 cm. Höhe 81 cm. Aus Bremen.

M. M. 611. (510) Bruchstück einer niederen, rechteckigen Scheibe, darauf ein kommandierender Reiter, welchem zwei andere folgen, die Pistolen abschiefsen. Unterschrift: . . . . ch Hoyer ā Boddensted. Unter den Füfsen des Reiters: 1725. Niederdeutsch. Breite 12,5 cm. Höhe 11,5 cm.

M. M. 612. (511) Rechteckige Scheibe mit einem Wappen und der Unterschrift: H. Johann Ludowig Mechou-Direct. U: B: A: H. 1725. Grau in Grau. Niederdeutsch. Breite 11 cm: Höhe 14 cm. Voigt.

M. M. 613. (512) Rechteckige Glasscheibe mit einem Wappen und der Unterschrift: H. Jürgen Hartman Anno 1727. Niederdeutsch. Breite 10,5 cm. Höhe 18,5 cm. Fr. Voigt.

M. M. 614. (513) Rechteckige Scheibe mit einem Wappen mit Unterschrift: H. Davied Hecksel. Grau in Grau. Niederdeutsch. (1720—1740.) Breite 12,5 cm. Höhe 18 cm. Fr. Voigt.

M. M. 615. (514) Tafel mit der Darstellung eines Bäckers am Backofen, dem eine Frau einen Becher entgegenhält. Unterschrift: Johann Kuentzendo . . . . Norddeutsch. (1720—1740.) Breite 10 cm. Höhe 14 cm. Fr. Voigt.

M. M. 616. (515) Rechteckige Scheibe, worauf ein Reiter dargestellt ist, dem eine Frau ein Glas Wein entgegenhält. Unterschrift: Johan Matthieas Wolter, Jürgen Wolter Sohn zu Bütteln. Anno 1731. Breite 11 cm. Höhe 14 cm. Fr. Voigt.

M. M. 617. (516) Niedere rechteckige Tafel mit Darstellung eines Trommlers und Pfeifers, sowie eines sprengenden Reiters, dahinter: . . . . in seinen Jungen Jaren im alter mus ich wieder sparen. Unterschrift: Hans Busse. Wistede 1740. Niederdeutsch. Breite 15 cm. Höhe 10 cm. Fr. Voigt.

M. M. 618—620. (518—520) Drei Quadrate mit halbrundem Ansatze unten und oben. In Medaillons die drei göttlichen Personen grau in Grau, von bunten Blumenkränzen umgeben. Niederdeutsch. (1750—1780.) Breite 26 cm. Höhe 40 cm.

M. M. 621. (521) Rechteckige Scheibe mit Darstellung eines auf einem Baumstamme sitzenden Gimpels. Niederdeutsch. (1760—1800.) Breite 10 cm. Höhe 12,5 cm. Fr. Voigt.

M. M. 622. (522) Rechteckige Scheibe mit Darstellung eines bunten Vogels auf einem Zweige. Niederdeutsch. (1780—1800.) Breite 8 cm. Höhe 11,5 cm. Fr. Voigt.

M. M. 623. (523) Rechteckige Scheibe mit Darstellung eines Haselnufszweiges mit zwei Früchten. Niederdeutsch. (1760—1800.) Breite 8 cm. Höhe 11 cm. Fr. Voigt.

M. M. 624. Rechteckige Scheibe mit Darstellung eines Kahnes mit Segeln, in welchem zwei Männer sitzen, deren einer ein Glas, der andere eine Flasche hält. Unterschrift: Joachim Grell 1778. Breite 10 cm. Höhe 14,5 cm. Aus einem Bauernhause in Neuengomme (Hamburger Vierlande).

M. M. 625—627. Drei Scheiben mit Darstellung eines Ehepaares, das unter einem Baume steht. Der Mann trägt einen Stock, die Frau eine Blume. Unterschriften: Elsche Lüttens; Trin Röschens 1778; Elisabet Brandes Anno 1778. Breite 10 cm. Höhe 13,5 cm. Aus Neuengomme wie M. M. 624.

M. M. 628—635. Acht rechteckige Scheiben mit der Darstellung eines sprengenden Reiters. Unterschriften: Frans Eggers Anno 1778; Hencke Harden 1778. Hinrich Rösch Anno 1778. Hein, Maachens. Peter, Hinrich Grelle 1778. Claus Peters 1778. Hein, Ekhold Anno 1778. Peter Schräer Anno 1778. Aus Neuengomme wie M. M. 625—627. Breite 10,3 cm. Höhe 14,3 cm. (3 Stück zerbrochen.)

M. M. 636. Rechteckige Scheibe. Unter einer Krone eine Kartusche mit Enblemen des Zimmerhandwerks. Unterschrift: Heinrich Michael Michgelsen. Aus Neuengomme. Breite 10,2 cm. Höhe 15,5 cm.

M. M. 637. Rechteckige Scheibe. Unter einer Krone eine Kartusche worin 2 Tulpen (Wappen?). Unterschrift: Hans, Wulff. Marlina Wulffs. Aus Neuengomme. Breite 10,2 cm. Höhe 14,5 cm.

M. M. 641.

M. M. 638. Rechteckige Scheibe. Unter einer Krone zwei Ornamente. Dazwischen die Inschrift: Hein, Kröger. Elsche Krögers. Aus Neuengomme. Breite 10,2 cm. Höhe 14,9 cm.

M. M. 639. Rechteckige Scheibe mit Darstellung einer Spinnerin; Unterschrift: Barbeer Wolffs. (1778.) Breite 9,9 cm. Höhe 13,5 cm. Aus Neuengomme.

M. M. 640. Der obere Teil einer ähnlichen Scheibe ohne Unterschrift. Breite 10 cm. Höhe 8 cm. Aus Neuengomme.

M. M. 641. Rechteckige Scheibe mit Darstellung eines Ehepaares unter einem Baume. Der Mann stehend mit einem Glase. Die Frau am Tische sitzend und Spitzen klöppelnd. Unterschrift: Barber Peters. Breite 10 cm. Höhe 13,5 cm. Aus Neuengomme.

M. M. 642. Oberer Teil einer ähnlichen Scheibe ohne Unterschrift. Höhe 8,6 cm.

M. M. 643. (524) Rautenförmige Scheibe mit einem Wappen. Schild: rotes Andreaskreuz in Blau. Helmdecken rot und blau. Helmzier: zwei gekrönte Schlangen. Niederdeutsch. (1780—1800.) Breite 17 cm. Höhe 24 cm. Fr. Voigt.

M. M. 644. (525) Rautenförmige Scheibe mit einem Wappen. Schildfigur: Im Feld eine rote Giebelzinne, worauf ein gelber Vogel sitzt. Helmdecken weifs und gelb. Helmzier: eine von zwei gelben Greifen gehaltene Säule. Niederdeutsch. (1780—1800.) Breite 17 cm. Höhe 24 cm. Fr. Voigt.

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die Arbeiten aus den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zeigen zur Genüge, dafs von Kunst beim damaligen Betriebe der Glasmalerei nicht mehr die Rede war, wenn auch Reste der handwerklichen Tradition, insbesondere die als Geheimnis bewahrte Farbenzubereitung, sich da und dort, wohl allenthalben, wo ehemals die Kunst blühte, erhalten hatten. Die Inschriften auf Nr. 595 und 596 zeigen, dafs auch Leute anderen Handwerkes sich in ihren Mufsestunden mit Glasmalerei beschäftigten. Vielleicht verlockte sie dazu der Besitz eines Rezeptes, welches irgend einer ihrer Vorfahren aufgezeichnet hatte. Aber es fehlte den Leuten das Können, ohne welches ihr Rezept eben nur der Geheimniskrämerei dienen konnte.

So kann man in der That von einer Wiedererfindung der Kunst redén, als der Nürnberger Sigmund Frank (geb. 1769, † 1847) anfing, der Glasmalerei Aufmerksamkeit zu schenken und nach allerlei Versuchen soweit kam, dafs er wieder die ersten Arbeiten herstellen konnte, die auf Beachtung Anspruch machen dürfen. Frank war Porzellanmaler und konnte so wohl bei der Verwandtschaft beider Techniken hoffen, das alte Verfahren bald zu finden; allein er setzte Vermögen und Gesundheit zu, bis es ihm 1804 gelang, vereinzelte Proben zu machen, auf deren Grund ihm Bestellungen zu Teil wurden, bis er 1814 nach Wallerstein und 1818 nach München ging. Ihm folgte bald in Nürnberg der Württemberger Joseph Sauterleute (geb. 1796, † 1843), der ebenfalls als Porzellanmaler thätig war und sich an Frank angeschlossen hatte, sowie Johann Jakob Kellner aus Nürnberg, ebenfalls anfangs Porzellanmaler. Frank hatte schon vor der Übersiedelung nach München die Aufmerksamkeit des Königs Max I. auf sich gelenkt, der ihn dort zum königlichen Glasmaler an der Porzellanmanufaktur ernannte. Ludwig I. begründete 1827 das königl. Institut für Glasmalerei, dem Frank vorgesetzt wurde, um auch monumentale Arbeiten zur Ausführung zu bringen. Das erste monumentale Werk waren mehrere Fenster für den Dom zu Regensburg. Es interessiert vielleicht den Leser, zu erfahren, dafs dieselben, welche später dort entfernt worden, sich nunmehr in Nürnberg befinden und in den beiden Seitenfenstern des Michaelschörchens der Frauenkirche eingesetzt sind. Ein Teil der Scheiben ist indessen in Nürnberg gefertigt, wo B. v. Schwarz eine Glasmalereianstalt errichtet hatte. Neben Porzellanmalern waren auch Chemiker bemüht, die Herstellung der Farben zu ergründen, so u. a. Freiherr E. v. Bibra auf Schwebheim, der sodann nach Nürnberg übersiedelte. Aus der Frühzeit der neuen Kunst besitzt das Museum einige Stücke, ohne indessen die Namen der Verfertiger zu kennen.

M. M. 645. (528) Rechteckige Scheibe mit Darstellung zweier Schmetterlinge und zweier Raupen. Dem Wiedererfinder der Glasmalerei, Frank, zugeschrieben. (1800—1820.) Breite 11,5 cm. Höhe 16,5 cm.

M. M. 646. (529) Runde Scheibe mit Darstellung Christi am Kreuze, neben dem auf einer Wolke ein Engel schwebt, der in einem Kelche das aus der Seitenwunde fliefsende Blut auffängt. Grau in Grau nebst etwas Gelb, Blau und Violett. Durchm. 17 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 647. (530) Rechteckige Scheibe mit Darstellung des Hans Sachs in ovaler Umrahmung im Stile Jost Ammans. Nürnbergisch. (1810—1813.) Breite 18 cm. Höhe 26 cm.

Nun folgen einige Arbeiten, die Kaufmann Hertel in Nürnberg für sein Kunstkabinet hatte malen lassen.

M. M. 648. (531) Tafel mit dem Brustbilde A. Dürers nach seinem Selbstporträt. Von Joseph Sauterleute mit aufgetragenen, teilweise aber abgesprungenen Farben auf eine Scheibe gemalt. Um 1820. Breite 19,5 cm. Höhe 24,5 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 649. (532) Tafel mit Darstellung der hl. Magdalena. Bezeichnet: Jos. Sauterleute pinx. 1826. Mit Verwendung von Farbglas. Breite 24 cm. Höhe 30 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 650—656. (533—539) Sieben rechteckige Tafeln mit Darstellungen aus der Geschichte A. Dürers. Von Sauterleute.

1. Rafael und A. Dürer, sich die Hände reichend. Hinter ihnen Päbste, Kaiser u. a. Auf dem Throne die Kunst; im Hintergrunde die Städte Rom und Nürnberg.
2. A. Dürer kommt zu Wohlgemuth in die Lehre.
3. A. Dürers Vermählung mit Agnes Frei.
4. Gastmahl zu Antwerpen zu Ehren A. Dürers.
5. A. Dürer rettet das Schiff im Sturm.
6. A. Dürer am Sterbebette seiner Mutter.
7. A. Dürer auf dem Paradebette.

Mit teilweiser Verwendung von Farbglas; die Hauptsachen jedoch auf weifse Scheiben gemalt. Breite 28,5 cm. Höhe 40 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 657—662. (540—545) Tafeln mit Darstellungen aus der Passion nach A. Dürer von Jos. Sauterleute.

1. Christus vor Pilatus.
2. Geifselung Christi.
3. Dornenkrönung Christi.
4. Verspottung Christi.
5. Kreuztragung.
6. Grablegung.

Bezeichnet mit Monogramm und den Jahreszahlen 1834 und 1835. Breite 28 cm. Höhe 39 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 663. (546) Runde Scheibe mit Darstellung Christi am Kreuze zwischen den beiden Schächern. In Konturzeichnung mit leichten Lokalfarben. In offenbar gesuchter Anlehnung an ältere Vorbilder. Nürnbergisch. (1830—1840.) Durchm. 15 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 664. (547) Tafel mit Darstellung des hl. Sebaldus nach A. Dürer. Bezeichnet: Kellner, Nürnberg 1837. Breite 54 cm. Höhe 79 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 665. (548) Tafel mit Darstellung der Beschneidung Christi nach Goltzius. Bezeichnet: Kellner, Nürnberg 1837. Breite 44 cm. Höhe 51 cm. Stadt Nürnberg.

Diese beiden Werke sind wohl das Beste, was von nichtmonumentaler Glasmalerei in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. entstanden ist.

M. M. 666. (549) Rechteckige Tafel mit Darstellung der hl. Jungfrau mit dem Kinde, in einer Strahlenglorie auf der Mondsichel stehend. Von Stephan Kellner (Sohn des Johann Jakob), geb. 1813. Breite 25 cm. Höhe 35 cm. 1840—1850.

M. M. 667. (550) Medaillon mit dem goldenen Adler auf schwarzem Grunde mit rotem Rande. Modern, wahrscheinlich von einem der Kellner um 1848 gefertigt. Durchm. 16 cm. Stadt Nürnberg.

Während man allen diesen Sachen, selbst dem trefflichen, farbenglühenden St. Sebald Kellners ansieht, dafs die Glasmalerei aus der Porzellanmalerei sich entwickelt hat, finden wir in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. das Bestreben, die alten Glasgemälde zu studieren und ihre charakteristischen Schönheiten wieder zu erreichen. Ja, selbst in der Absicht zu täuschen, neue Erzeugnisse als alte abzusetzen, ging man daran, die alten so treu als möglich zu kopieren; weshalb mögen am Schlusse unserer Reihe einige Stücke Raum finden, die mit möglichster Treue sich den alten anzuschliefsen suchen, aber freilich diese Absicht nicht durchweg erreichen.

M. M. 668. (551) Medaillon, worin auf rotem Grunde mit blauer Einfassung ein gelber Schild mit einer Hausmarke. Durchm. 28 cm.

M. M. 669. (552) Medaillon, worin auf rotem Grunde mit grüner Einfassung der Wappenschild der Arzt. Annähernde Kopie von Nr. 89. Durchm. 18 cm.

M. M. 670. (553) Rechteckige Scheibe, worauf das Wappen der Krefs vor einer Renaissancearchitektur. Bezeichnet: H. K. 1500. Kopie von Böhmländer eines alten Glasgemäldes von 1590 im Gewerbemuseum zu Nürnberg. Breite 21 cm. Höhe 29,5 cm.

M. M. 671. (554) Tafel mit Darstellung Lots mit seinen Töchtern unter einer Renaissancearchitektur. Bezeichnet 1530. Von einem der Kellner. Breite 22 cm. Höhe 32 cm. Stadt Nürnberg.

M. M. 672. (555) M'edaillon, worin auf gelbem Grunde mit grüner Einfassung ein unbekannter Wappenschild (wol Phantasiewappen). Bezeichnet 1516. Durchmesser 21,5 cm.

M. M. 673. (556) Runde Scheibe mit dem Brustbilde M. Luthers, Grau in Grau auf gelbem Grunde. Durchm. 14,5 cm.

M. M. 674. (557) Medaillon, worin Grau in Grau mit Gelb der hl. Georg, mit Drachen kämpfend. Grüne Einfassung. Durchm. 18 cm.

M. M. 675. (558) Wappenschild mit dem hessischen Löwen, aus Farbenglas zusammengebleit, offenbar mit der Absicht gemalt, als Falsifikat in die Welt zu gehen. Breite 15 cm. Höhe 18 cm.

M. M. 676. (559) Runde Scheibe, worauf Grau in Grau der hl. Sebald in einer Landschaft. Rote Einfassung. Durchm. 16,5 cm.

M. M. 677. (560) Medaillon. In einem Lorbeerkranze ein Landsknecht, der eine grofse, weifse Fahne schwingt, auf welcher das burggräflich nürnbergische Wappen. Im Hintergrund eine Landschaft mit einer Burg. Wohl von Hermann Kellner. Durchm. 29,5 cm.

M. M. 678—679. (561 562) Zwei vierpafsförmige Medaillons, darauf Grau in Grau mit Gelb auf rotem, resp. blauem Grunde der hl. Sebaldus und der hl. Laurentius. Ersterer bezeichnet 1520. Von Hermann Kellner. Breite 25,5 cm. Höhe 28 cm.

M. M. 680. (563) Tafel mit einem Wappen in einer Renaissanceumrahmung. Bezeichnet: Barbara Linsin Sein Hausfraw 1573. Kopie einer Scheibe im Ferdinandeum zu Innsbruck. Studie der Tiroler Glasmalereianstalt in Innsbruck. (1860—1870.) Breite 22 cm. Höhe 33 cm.

M. M. 681. (564) Runde weifse Scheibe (Butzenscheibe), worauf der Wappenschild der Moor gemalt ist von Hermann Kellner in Nürnberg (Friedrichshafen). Durchm. 13 cm.

M. M. 682. (565) Medaillon. Wappenschild auf blauem Grunde, umgeben von der Kette des Ordens vom goldenen Vliese. Umschrift: Graf Franz Folliot de Crenneville 1881. Durchm. 30 cm.

Am meisten dürfte die Imitation der Alten geglückt sein bei

M. M. 683—685. (566—568) Drei Tafeln mit dem Wappen der Burggrafen von Nürnberg, Markgrafen von Brandenburg und Grafen von Hohenzollern, jedes umgeben von der Kette des Schwanenordens, nach den Originalen in der Kirche zu Werben, kopiert in der Glasmalereianstalt von L. Müller in Berlin.

Unterschrift der Originale: vrederich vō gades ghenadē markgrave zcu brādēburg kurfvrst erce kāerer des hilghen Romschē rikes vñ burggrav zu ñrberg aō dñi m⁰. cccc⁰. lx. vii⁰. Beigefügte Widmungsinschrift: Friedrich Wilhelm Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preufsen widmet diese Nachbildung der von dem Kurfürsten d. II. zu Brandenburg der Kirche zu Werben i. d. Altmark im Jahre 1467 geschenkten Wappenfenster dem Germanischen Museum zu Nürnberg 1878.

Berichtigungen.

Auf Seite 30 ist nach M. M. 253 statt reichen zu lesen: zahlreichen.
Auf Seite 48 ist zu lesen: M. M. 439. 440 statt 339. 340.

Verzeichnis

der in diesem Kataloge aufgeführten Wappen.

Alln 388.
Alt-Oesterreich 118.
Ambuol 524.
Ammon 350.
Artzt 89, 669.

Bär 471.
Barth 312.
Bayern 597.
Baumgärtner 82, 98, 439.
Beffort (s. Mörsperg).
Behaim 75, 102, 177—184, 395, 470, 485, 486, 487, 507, 528, 580.
Beller 355.
Beringsdörfer 358.
Bischoff 281.
Boppert 348.
Bossert 320, 324.
Brandenburg 275, 596, 684.
Breidenstein 316.
Buchmüller 290, 291, 292.
Buffler 349.
Burckhart 313.

Cistercienser (Ebrach) 424.

Deutsches Reich 218, 260, 297, 510.
Dichtel 439, 454.
Dill 377, 557, 577, 579.
Dintner 165,
Dörrer 299, 367, 507.
Dugener 350.

Eber 422.
Ebner 84, 132, 184, 397, 413, 477, 478, 479, 498, 500.
Ebrach (Cisterzienser) 424.
Ehinger 519.
Ellwanger 86.

Folliot de Crenneville 682.
Fürer 83, 151, 191, 192, 452, 461, 513, 529, 572, 587.
Fütterer 125, 227, 385.

Gärtner 206.
Gebhardt 463.
Gerster 264.
Geuder 101, 399, 489, 589.
Glasnapf 129.
Glockengiefser 365 (?), 490, 494, 496.
Göpner 540.
Gräsl 552, 554.
Grebel 263.
Greuter 348.
Groland 456, 479.
Grofs 94, 191, 192.
Grofs auf Stocken 300.
Grundherr 88, 404, 475, 480, 483, 491, 500, 507, 536, 579.
Grynäus 354.
Gugel 396, 505.
Gundelfinger 422.
Gwandschneider 390.

Haller 77, 99, 106, 200, 483.
Harsdorff 132, 201, 465, 488, 497, 507, 550, 582.
Hartmann 613.
Hatzold 299.
Hayd 441.
Hecksel 614.
Hegner 87.
Held, gen. Hagelsheim 193, 194, 425.
Heller 163.
Henz 383.
Herttenstein 280.
Hessen 675.
Heugel 365, 512.
Hirschvogel 190.
Hölein 424.
Hohenzollern 685.
Holl 328.
Holzschuher 195, 196, 458, 479, 503, 509, 513.
Hopfer 412.

Igel 477.

Imhoff 221, 295, 380, 472, 481, 495, 502, 503, 504, 507, 529, 530, 558, 570.
Ingold 523.
Ingram 357.
Janisch 610.
Jung 341.
Kastner 438.
Ketzel 197—201, 210, 450, 453.
Kiefhaber 230.
Kleewein 462.
Koler 416, 485, 499.
Krafft von Dallmensingen 519.
Kraffter 532.
Kramer 440.
Kress 73, 483, 507, 508, 558, 593, 670.
Kraus 540.
Kühdorfer 80, 515.
Kuontz 524.
Kürn 223.

Lantz 523.
Lemp 551, 553.
Linder 387.
Link 359.
Linck von Hagenau 463.
Lins 680.
Löffelholz 364, 466, 473, 497, 507, 511, 537, 573.
Probstei St. Lorenz (Nürnberg) 228.

Mayer 345
Marolt (Thalheimer) 347.
Mantz 320.
Meichsner 209.
Mechou (?) 612.
Mendel 484.
Menholzer 349.
Mertz-Bach 318.
Mörsperg (Befforth) 315.
Moor 681.
Morett 302.
Müller 289.
Müllner 159.
Müntzer 185.
Münzmeister von Bamberg 85, 99, 189.
Muffel 376.

Nürnberg, Burggräfliches Wappen 677, 683.
Nürnberg (Jungfrauenadler) 219, 297, 510.
Nürnberg (getheiltes Wappen) 220, 295, 510.
Nützel 78, 79, 80, 127, 128, 131, 137—139, 188—196, 515, 516, 591, 592.
Nussbaumer 330.

Oertel 462, 488, 567.
Oettinger 407.
Ölhafen 378, 379, 537, 576.
Ortlieb 130.
Ostein 110.

Pessler 141.
Pfintzing 381, 395, 396, 478, 495, 502.
Pirkheimer 167.
Plieningen 110.
Ploben 171.
Pömer 189, 482, 571, 575.
Portner 490.
Preussen s. Brandenburg.

Rady 303.
Rahn 321.
Reck 113, 455.
Rem 301.
Reyser 302.
Riccabona 274.
Rieter 81, 90, 405, 458, 573.
Rinderbach 429.
Roggenbrot 293.
Rosenberger 478.
Roth von Auerbach 197.
Röttinger 464.
Rummel 100, 152.
Rupprecht 282.
Rutz 126.

Sachs 78, 79.
Schäuffelein 418.
Scheurl 224, 226, 367, 384, 414, 438, 489.
Schlauderspach 534.
Schlüsselfelder 492, 493.
Schmidmer 170.
? Schmidt 325.
Schmits 681.
Schnöd 140, 478.
Schopper 188.
Schürstab 74.
Schuhmacher 330.
Schwarz 417.
Schwarzenberg 175.
Schwehamer 386.
Seckendorff 90.
Senger 520.
Sitzinger 408. 460, 485, 506.
Sohen 186.
Grafen von Sonnenberg 258.
Spengler 154.
Sprüngli 282.
Stark 458, 473.

Steheler 290, 293.
Steiner 324, 345.
Steinlinger 78.
Stemmler 257.
Stockhammer 492.
Stoll 281.
Stromer 474, 476.

Tauer 118.
Tetzel 105, 198, 391, 472, 508, 516.
Thalheimer s. Marolt.
Thummer 503.
Topler 419.
Tratz 442—447.
Truchsess v. Baldersheim 428.
Tucher 132, 392, 393, 406, 486, 491, 493, 501, 574, 578, 581, 588, 592.

Uelin 323.
Ulm 248.
Unbekannt 89, 160, 164, 166, 167, 168, 169, 174, 211, 251, 261, 265, 266, 288, 314, 325, 360, 361, 366, 382, 389, 410, 411, 415, 420, 421, 494, 496, 533, 539, 604, 605, 607, 608, 643, 644, 672.
Ungelter 535.
Ussler 458.

Velberg 430.
Vögeli 355.
Vogt 451.
Voit 133, 134, 135.
Volckamer 65, 398, 448.

Waldstromer 207.
Welser 208, 363, 409, 459, 503, 514, 592.
Wimpfen 549, 568.
Winterfeld 464.
Wolkensteiner 153.
Wurster 540.

Zah (?) 294.
Zill (?) 545.
Zingel 222, 225.
Zürich 260.

M. M. 1.

M. M. 4.

M. M. 5.

M. M. 6.

M. M. 15.

M. M. 16.

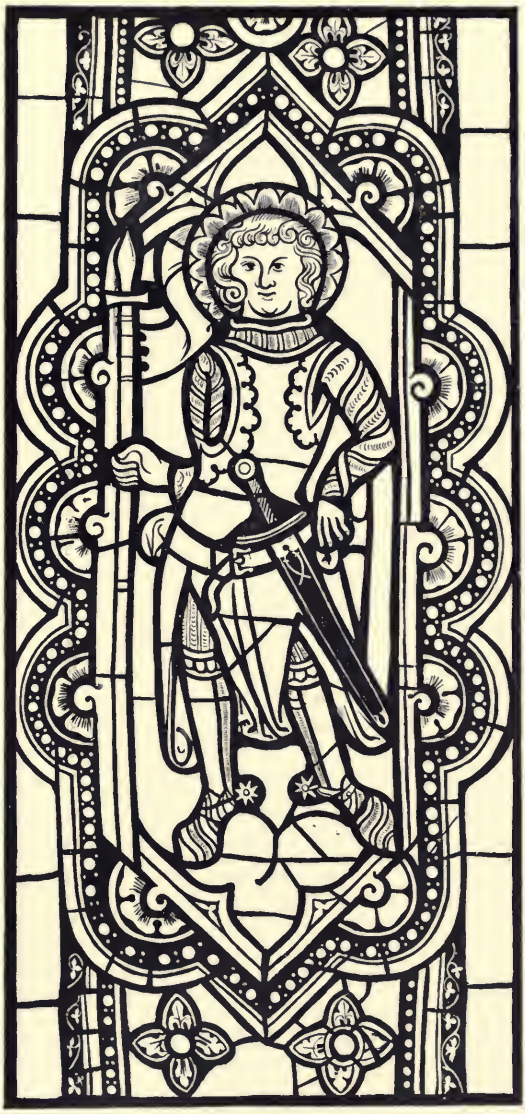
M. M. 17.

M. M. 18.

M. M. 19.

M. M. 20.

M. M. 25.



M. M. 26.

M. M. 29.

M. M. 78.

M. M

9.

M. M. 80.

M. M

X.

1.

M. M. 252.

M. M. 253.

venite benedicti patris
C. Angerer & Göschl ph.

G ❀ K.

M. M. 281.

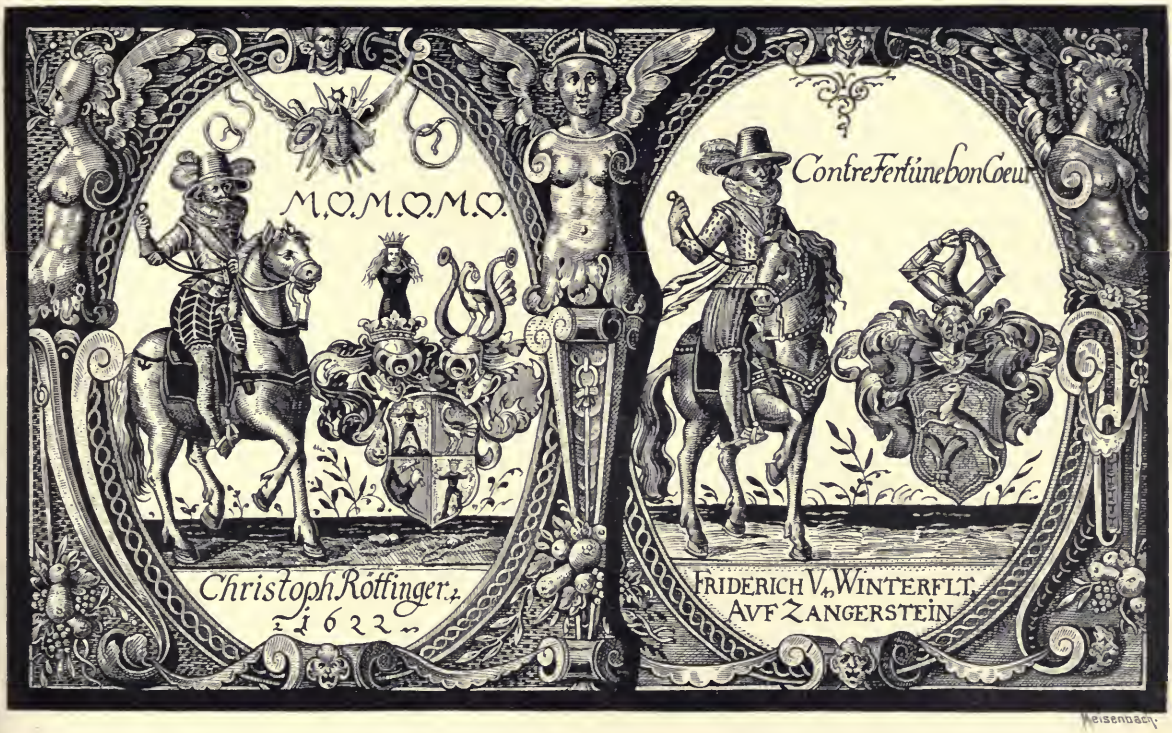
M. M. 325.

POLITIA.
RELIGON
VRISDICT:
PRÆMIA VNTO BONIS SVA SINT MALIS
DIGNA MALIGNIS,
PVBLICA RES STABIT, LEGIBVS
HISQ CADET.

M. M. 296.

Anno 1612 am 7 Julÿ ist Rom. Kaÿ. Mäÿ. Mathias zu Nürn. ankumen und Georg Fuchs sampt 4 Söhnen also entgegen geritten

M. M. 443.


M.O.M.O.M.O.
Christoph Röttinger.
1622
Contre Fertune bon Coeur
FRIDERICH V. WINTERFLT.
AVF ZANGERSTEIN

M. M. 464.

MARQVARDVS MEN
DEL FVNDAVIT HOC
MONASTERIVM
ANNO MCCCLXXXV
Heisenbach

M. M. 484.

M. M. 516.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00456 0401